Verkündigung und Forschung

65. Jahrgang

Theologie im digitalen Raum

- Digitale Medien in den theologischen Disziplinen
- Open access Zeitschriften und Lexika
- Digital Humanities
- Digital Theology
- Potentiale und Herausforderungen

2-2020

Verkündigung und Forschung

65. Jahrgang 2020

Herausgegeben von Heinrich Assel in Gemeinschaft mit Reiner Anselm, Judith Becker, Beate Ego, Friedhelm Hartenstein, Katharina Heyden, Anne Koch, Moisés Mayordomo, Klaus Raschzok, Bernd Schröder und Henning Wrogemann
Begründet von Ernst Wolf. Weitergeführt von Gerhard Sauter
Redaktion: Henning Theißen, Am Rubenowplatz 2–3, 17489 Greifswald

Heft 2-2020: *Herausgeberheft* – Theologie im digitalen Raum
Herausgegeben von Katharina Heyden und Bernd Schröder

Bezugsbedingungen / Jahresbezugspreis: »Verkündigung und Forschung« erscheint zweimal im Jahr.
Gesamtjahresbezugspreis Print-Ausgabe: (2 Hefte): jährlich € 60,– für Privatpersonen / jährlich € 112,– für Institutionen
Einzelheft € 33,50 für Privatpersonen
Gesamtjahresbezugspreis Online-Ausgabe: (2 Hefte): jährlich € 70,– für Privatpersonen / € 112,– für Institutionen;
Jahresbezugspreis Online+Print-Ausgabe: € 88,– für Privatpersonen / € 132,– für Institutionen
Die Preise gelten jeweils für den laufenden Jahrgang. Alle Preise inkl. MwSt., zzgl. Versandkosten. Abbestellungen sind nur zum Ende eines Jahrgangs möglich und müssen bis spätestens 30. September eingehen.

Die Mitglieder der »Gesellschaft für Evangelische Theologie« (Pfarrer Dr. Werner Schwartz, Hilgardstraße 26, 67346 Speyer, Tel. (00 49)0-62 32 / 2212 02, Fax. (00 49)0-62 32 / 22 18 66, E-Mail: w.schwartz@ev.-diakonissenanstalt-speyer.de, IBAN: DE34 3506 0190 2100 6920 18 bei der KD-Bank eG in Münster, BIC: GENODED1DK, betr. Ges. f. Ev. Th.) erhalten die Print-Ausgabe »Verkündigung und Forschung« als kostenlose Jahresgabe.

Abonnenten-Service:
Print-Ausgabe: Verlegerdienst München GmbH, Theresia Bacher, Aboservice Gütersloher Verlagshaus, Gutenbergstr. 1, 82205 Gilching, Tel.: (0049) 08105-388 598, Fax: (0049) 08105-388-333, E-Mail: gvh@verlegerdienst.de
Online-Ausgabe / Online+Print-Ausgabe: Sigloch Distribution GmbH & Co. KG, Am Buchberg 8, D-74572 Blaufelden, Tel.: (0049)0 79 53-883-322, Fax: (0049)0 79 53-883-375, E-Mail: cl.buscher@sigloch.de

Die Zeitschrift und alle in ihr veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form reproduziert, digitalisiert oder gesendet werden.

Print-Ausgabe: ISSN 0342-2410 / www.fachzeitschriften-religion.de
Online-Ausgabe: ISSN 2198-0454 / www.degruyter.com/view/j/vf
Verlag und Eigentümer: Gütersloher Verlagshaus, Verlagsgruppe Random House GmbH, Carl-Miele-Straße 214, D-33335 Gütersloh.
Druck und Bindung: Weserdruckerei Rolf Oesselmann, Stolzenau
Printed in Germany

Klimaneutral Druckprodukt
ClimatePartner.com/14044-1912-1001

Inhalt

Katharina Heyden und Bernd Schröder, Zu diesem Heft 82

Klaus Koenen, Alttestamentliche Wissenschaft im Internet 90

Claire Clivaz, New Testament and Digital Humanities 98

Katharina Heyden, Nichts Neues für die Alte Kirchengeschichte? Das Internet als Ernstfall historischer Heuristik. 104

Ueli Zahnd, Netzwerke, historisch und digital. Digital Humanities und die Mittlere und Neue Kirchengeschichte. 114

Reiner Anselm und Lukas Meyer, »Das Internet ist für uns alle Neuland«. Zum Verhältnis der Enzyklopädie Wikipedia zur theologisch-ethischen Wissenschaft. 123

Stefan Karcher, Praktische Theologie und Digital Humanities 132

Bernd Schröder, Religionspädagogik und Digitalität. 142

Anne Koch, Religionswissenschaft und digital humanities 152

Das Wissenschaftliche Bibellexikon im Internet 158

Mathias Litzenburger, 1. Altes Testament 158

Moisés Mayordomo, 2. Neues Testament 161

Frederike van Oorschot, Digital theology 162

Register 172

Heft 2–2020: *Herausgeberheft* - Theologie im digitalen Raum

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dieses Heftes

Prof. Dr. Reiner Anselm
Universität München
Geschwister-Scholl-Platz 1
80539 München

Prof. Dr. Claire Clivaz
Swiss Institute of Bioinformatics
Amphipole 187
CH–1015 Lausanne/Schweiz

Prof. Dr. Katharina Heyden
Universität Bern
Länggassstr. 51
CH–3012 Bern/Schweiz

Dr. Stefan Karcher
Universität Heidelberg
Hauptstr. 231
69117 Heidelberg

Prof. Dr. Anne Koch
Pädagogische Hochschule der Diözese Linz
Salesianumweg 3
A–4020 Linz/Österreich

Prof. Dr. Klaus Koenen
Universität zu Köln
Klosterstr. 79e
50931 Köln

Mathias Litzenburger
Universität München
Geschwister-Scholl-Platz 1
80539 München

Prof. Dr. Moisés Mayordomo
Universität Bern
Langgassstr. 51
CH–3012 Bern/Schweiz

Lukas Meyer
Universität München
Geschwister-Scholl-Platz 1
80539 München

Dr. Frederike van Oorschot
Universität Heidelberg
Plankengasse 1-3
69117 Heidelberg

Prof. Dr. Bernd Schröder
Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 2
37073 Göttingen

Prof. Dr. Ueli Zahnd
Universität Genf
5 rue De-Candolle
CH–1211 Genève 4/Schweiz

Zu diesem Heft

Katharina Heyden und Bernd Schröder

»Digitalisierung« ist in aller Munde – spätestens, seitdem die analoge Welt im Frühling des Jahres 2020 aufgrund der Maßnahmen zur Bekämpfung der COVID-19-Pandemie für zwei Monate auf ein absolutes Minimum reduziert wurde. Auch kirchliche Verkündigung und theologische Forschung und Lehre mussten innerhalb weniger Tage auf digitale Medien umgestellt werden. Was sich in den vergangenen Jahrzehnten angedeutet hatte, wurde nun innerhalb weniger Wochen unleugbar und rasant beschleunigt: Die Digitalisierung hat inzwischen alle Lebensbereiche »westlicher«, aber auch fernöstlicher und südlicher Gesellschaften erfasst. Für Deutschland liefert der »D21-Digital-Index« seit 2013 nach eigenen Angaben »auf empirischer Grundlage […] ein umfassendes jährliches Lagebild zur Digitalen Gesellschaft« (»Wie digital ist Deutschland?«, 2020; https://initiatived21.de/publikationen/d21-digital-index-2019-2020 [07.06.2020]). Beteiligt sind alle Lebensbereiche von der Alltagskommunikation (sog. soziale Medien, Bestelldienste, Homeoffice) über das kirchliche Leben – man denke etwa an den 2018 angestoßenen Prozess »Kirche im digitalen Wandel« der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) – bis hin zu Wirtschaft (»Wirtschaft 4.0«) und Wissenschaft. In die Geisteswissenschaften hat der sog. »digital turn« seit den 1970er Jahren nach und nach Einzug gehalten. Im Frühjahr 2020 nun, während des globalen »Corona-Lockdowns«, wurde schlagartig sichtbar, welche Möglichkeiten und welche Probleme der technische Fortschritt der digitalen Transformation für Gesellschaft und Wissenschaft gebracht hat.

Das vorliegende Heft zu »Theologie im digitalen Raum« war vom Herausgeberkreis von »Verkündigung und Forschung« lange zuvor geplant. Es geht um eine Bestandsaufnahme der digitalen Hilfsmittel und Arbeitsinstrumente für die theologische Arbeit, um die Wahrnehmung innovativer Potentiale in den verschiedenen theologischen Disziplinen und um eine kritische Reflexion darüber, wie die neuen Möglichkeiten theologische Forschung beeinflussen und verändern. Dass all dies nur eine Momentaufnahme sein kann, versteht sich angesichts der rasanten technischen Entwicklungen und ihrer konkreten Anwendungen von selbst. Einige der von den Autorinnen und Autoren dieses Hefts thematisierten Auswirkungen der Digitalisierung auf die theologische Arbeit haben aber vielleicht immerhin eine längere Halbwertzeit als so manches Speichermedium. Die folgende Einleitung versucht einige grundlegende begriffliche Unterscheidungen vorzunehmen, einen Überblick über die wichtigsten, für alle theologischen Fächer relevanten digitalen Medien zu präsentieren sowie einige Chancen, Grenzen und Herausforderungen zu skizzieren, mit denen Theologie im digitalen Raum es zu tun hat. Schließlich lenkt sie den Blick darauf, dass Digitalität keineswegs nur aus der Eigenlogik von Theologie bzw. Religionswissenschaft zum Thema wird, sondern auch durch Impulse aus der Wissenschaftspolitik.

Nicht eigens näher in den Blick genommen wird die digitale kirchliche Arbeit. Ohne Zweifel ist im Frühjahr 2020 auch in diesem Feld das Spektrum digitaler Möglichkeiten so intensiv und extensiv wie nie zuvor ausgeleuchtet worden: Man denke nur an die zahlreichen Audio- und Videogottesdienste während der Zeit der geschlossenen Kirchen (vgl. die Plattform https://www.ekd.de/gottesdienste-im-livestream-und-rundfunkangebote-54272.htm [07.06.2020]), an digitale Formate der Trauerarbeit (etwa https://www.trauernetz.de [07.06.2020]), Chat- oder Mail-Seelsorge (https://online.telefonseelsorge.de [07.06.2020]) und Initiativen unter Nutzung sozialer Medien durch sogenannte »Sinnfluencer«, darunter kirchennahe YouTube-Kanäle wie »Anders Amen« (https://www.youtube.com/channel/UC8GQAXuJ_DpNg6hu1HHM73w [07.06.2020]). Wenn hier exemplarisch nur auf kirchliche oder kirchennahe Angebote verwiesen wird, so soll dies zeigen, dass viele Pfarrerinnen und Pfarrer, andere Mitarbeitende und eben auch die Kirchen(gemeinden) als Organisationen initiativ und kreativ werden. Allerdings verdunkelt es ein Merkmal digitaler Kommunikation: Je breiter das Spektrum der Anbietenden ist, je vielfältiger die inhaltlichen Optionen sind, desto dringender brauchen die Hilfe und Auskunft Suchende Sensitivität und Orientierungsvermögen, um nicht nur das passende, sondern auch das theologisch tragfähige Angebot zu identifizieren.

Grundbegriffe: Digital Turn, Digital Humanities, Digital Theology

Die Theologie erscheint heute selten als Vorreiterin der Digitalisierung in den Geisteswissenschaften. Aber sie hat einen der ersten Impulse dazu gegeben: Der in den 1940er Jahren von dem Jesuitenpater Roberto Busa ins Leben gerufene und in Zusammenarbeit mit dem IBM-Gründer Thomas J. Watson entwickelte Index Thomisticus, eine computerbasierte Datenbank und Konkordanz aller Werke Thomas von Aquins, gilt weit über die Theologie hinaus als Pionierprojekt der Digital Humanities (s. die Beiträge von Heyden und Koch). Das erste »Kolloquium zur Anwendung der EDV in den Geisteswissenschaften« im deutschen Sprachraum fand im Jahr 1973 unter vergleichsweise reger Beteiligung der evangelischen wie katholischen Theologie an der Universität Tübingen statt. Und bereits 1977 veröffentlichte der evangelische Theologe und Judaist Michael Krupp eine »computergesteuerte textkritische Ausgabe« des Mischnatraktats »Arakin«. Abgesehen von solchen Pionierleistungen hat die Theologie in ihrer Breite jedoch nur zögerlich auf den »digital turn« reagiert, was vielleicht auch mit einer besonderen Hochschätzung des Buches in der christlichen Kulturgeschichte zu tun hat.

Anders als bei anderen »turns« in den Wissenschaften geht es beim »digital turn« nicht allein um die Etablierung einer neuartigen theoretischen Perspektive oder die Erschließung eines neuen Gegenstandsfeldes, sondern auch um die Nutzung einer Vielzahl neuer methodischer Settings und um die Veränderung der Materialität dessen, was Geisteswissenschaften untersuchen und wie sie ihre Ergebnisse präsentieren.

Auch wenn die Begriffe bisweilen nicht scharf voneinander abzugrenzen sind und in der Realität häufig ineinander verschwimmen, ist es sinnvoll, zwischen unterschiedlichen Graden der Digitalisierung von Wissenschaft zu unterscheiden. In einem ersten Stadium der digitalen Transformation wurden und werden analoge Medien (v.a. Texte, Fotos) nachträglich in digitaler Form gespeichert. Die

Bereitstellung von solchen sekundären Digitalisaten macht heute (noch) den größten Teil von Internetressourcen auch für die Theologie aus. »Digitalisierung« bedeutet hier nichts anderes als Speicherung auf einem digitalen Datenträger. Die sogenannte Retrodigitalisierung textueller Daten geschieht mit Hilfe von Optical-Character-Recognition-Verfahren (OCR) oder, was wesentlich aufwändiger ist, durch manuelle Transkription. Der große Vorteil von Digitalisaten gegenüber gedruckten Texten ist, dass sie mit relativ wenig Aufwand in automatisch durchsuchbare Formate gebracht werden können.

Ein zweiter Schritt ist die digitale Aufbereitung von digitalen Daten. Die Durchsuchbarkeit kann zum Beispiel verbessert werden, indem Texte mit semantischen Annotationen versehen werden. Zur einfacheren Navigation können Dokumente über Hyperlinks miteinander und mit externen Quellen, wie z.B. Karten, Bildern oder Enzyklopädien, verknüpft werden. In diesen Bereich digitaler Hilfsmittel gehören auch Datenbanken, Bibliothekskataloge und Suchmaschinen. Ohne die Nutzung dieses »digital turn« bei der Bereitstellung und Verfügbarmachung von Daten ist moderne Wissenschaft kaum noch vorstellbar.

Digitalisate und deren maschinelle Aufbereitung erleichtern die wissenschaftliche Arbeit zwar enorm, sie haben jedoch an sich noch keinen spezifischen Einfluss auf die Wissenschaft, ihre Fragen und Methoden, selbst. Dieser Anspruch verbindet sich erst mit dem dritten Stadium, den »Digital Humanities«, einer eigenen akademischen Disziplin – oder besser: einer Vielzahl an akademischen Teildisziplinen –, die sich auf der Schnittstelle zwischen den jeweiligen Geisteswissenschaften und Informatik bewegt. Hier geht es nicht mehr nur um die Anwendung digitaler Techniken durch Geisteswissenschaften, sondern um die technisch und thematisch adaptierte Weiterentwicklung und Verfeinerung digitaler Text- und Bildanalysen, um die Erstellung genuin digitaler Editionen, um die Entwicklung neuer Forschungsfragen aus dem Dialog zwischen technischen Möglichkeiten und fachlichen Diskursen und nicht zuletzt auch um die Reflexion des Einflusses digitaler Technik, Methoden und Gegenstände auf die Geisteswissenschaft. Einige Wegemarken zur jüngsten Entwicklung der »Digital Humanities« im deutschen Sprachraum seien genannt: Seit 2013 existiert der Verein »*Digital Humanities im deutschsprachigen Raum*« (DHd) als »Forum und formelle Interessenvertretung für alle, die sich im deutschsprachigen Raum in Forschung und Lehre – unabhängig von der Fachdisziplin – im Arbeitsbereich der Digital Humanities engagieren« (so die Selbstvorstellung auf der Homepage https://dig-hum.de/ [07.06.2020]). 2015 erschien erstmals das »*Handbuch Digital Humanities. Anwendungen, Forschungsdaten und Projekte*«, hg. von DARIAH-DE (als sog. »Living Book« veröffentlicht unter http://handbuch.io [07.06.2020]). Seit 2016 erscheint die »*Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften*« (s. http://www.zfdg.de [07.06.2020]). Und ebenfalls 2016 wurde das »Interdisziplinäre Forum Digitaler Textwissenschaften« (*InFoDiTex)* »als Netzwerk für Nachwuchswissenschaftler*innen mit einem Interesse an Theorien und Methoden der Digital Humanities« gegründet – und zwar maßgeblich betrieben

von zwei Nachwuchswissenschaftlern der Theologischen Fakultät der Universität Heidelberg (https://infoditex.hypotheses.org [07.06.2020]).
Schließlich: Im Blick auf eine »Digital Theology«, also die Frage danach, inwiefern Digitalität auch die Inhalte der Theologie und deren Hermeneutik herausfordert, ist die Universität Durham mit ihrem 2014 gegründeten CODEC Research Centre for Digital Theology bahnbrechend gewesen (https://www.dur.ac.uk/digitaltheology/about/ [07.06.2020]). Hier stellt sich die alte Frage nach der Einheit und Vielfalt des Faches Theologie und seiner Teildisziplinen unter digitalen Vorzeichen neu. Eine erste Bilanz zieht das von Claire Clivaz und Garrick Allen herausgegebene, 485 Seiten umfassende Themenheft der Online-Zeitschrift »Open Theology« zu »The Digital Humanities in Biblical Studies and Theology« (DOI: https://doi.org/10.1515/opth-2019-0035 [07.06.2020]).
Die im vorliegenden Heft versammelten Beiträge nehmen unter dem Titel »Theologie im digitalen Raum« die verschiedenen Aspekte der Digitalisierung für ihre Teildisziplinen exemplarisch in den Blick: sowohl die digitalen Formate und Hilfsmittel theologischer Wissenschaft als auch die Auswirkungen der technischen Möglichkeiten auf die theologische Arbeit.

Überblick: Digitale Formate und Instrumente theologischer Wissenschaft

Sekundär digitalisierte theologische Publikationen finden sich inzwischen auf zahlreichen Portalen, das umfangreichste (aber auch unspezifischste) ist wohl Google.books (books.google.com). Google verfolgt allerdings keine klare Erschließungsstrategie, so dass jedem Treffer etwas Zufälliges anhaftet. Außerdem erfolgt die Erhebung von bibliographischen Informationen zu den eingescannten Werken weitgehend maschinell und ist entsprechend fehleranfällig, so dass strukturierten und besser kuratierten Erschließungsprojekten, sofern vorhanden, für die wissenschaftliche Arbeit der Vorzug zu geben ist.
Eine Fundgrube für Aufsätze, aber ebenfalls nicht redaktionell betreut, ist die 2008 gegründete kommerzielle Plattform Academia.edu (academia.edu [07.06.2020]). Sie ermöglicht es Wissenschaftlern, open-access-publizierte Bücher und Artikel hochzuladen (meist im PDF-Format) und so allen angemeldeten Mitgliedern kostenfrei zur Verfügung zu stellen. Der Verzicht der Betreiber auf jede Art von Redaktion lässt es leider zu, dass manche Autorinnen und Autoren auch gänzlich unpublizierte Manuskripte veröffentlichen, oder aber Publikationen, deren Rechte (noch) bei den Verlagen liegen. Im Rahmen der kostenfreien Mitgliedschaft kann man die Titel nach Stichworten durchsuchen und sich in thematischen Gruppen registrieren, über die man Literatur zum Thema, aber auch KollegInnen mit gleichen Interessen findet. Mit Hilfe der kostenpflichtigen Premium-Mitgliedschaft kann man z.B. den gesamten Textbestand aller Artikel in Academia durchsuchen, eine eigene Homepage gestalten und erfahren, wie oft und in welchen Arbeiten die eigenen im Netzwerk veröffentlichen Beiträge rezipiert werden.

Neben den digitalen Bibliothekskatalogen, die im Karlsruher Virtuellen Katalog zusammengefasst sind (https://kvk.bibliothek.kit.edu/ [07.06.2020]), dienen aufbereitete Fachdatenbanken mit verschiedenen, kombinierbaren Suchfunktionen der gezielten Literaturrecherche. Unter ihnen ist vor allem das an der Universität Tübingen ansässige Projekt IxTheo (https://ixtheo.de [07.06.2020]) zu nennen, das eine möglichst umfassende Internationale Bibliographie für Theologie und Religionswissenschaft bereitstellt. Auch die Disziplinen übergreifenden digitale Bibliothek JSTOR (www.jstor.com [07.06.2020]) und Oxford Online Bibliographies (https://www.oxfordbibliographies.com [07.06.2020]) sind äußerst hilfreiche Instrumente zur gezielten Literaturrecherche in den Geisteswissenschaften. Neuerdings integrieren diese Datenbanken auch Links zu open access-Journalen. Allerdings steckt diese Entwicklung noch in den Kinderschuhen: IxTheo Open Journals bietet im Mai 2020 gerade einmal vier Links zu open-access-Journalen.
Unter den fachspezifischen, die gesamte Theologie bzw. die Religionswissenschaft betreffenden, Online- und Open-Access-Zeitschriften sei exemplarisch auf die beiden 2014 gegründeten Journale »Open Theology« (https://www.degruyter.com/view/j/opth [07.06.2020]) und »Entangled Religions« verwiesen (https://er.ceres.rub.de/ [07.06.2020]). Beide werden sorgfältig redaktionell betreut und veröffentlichen ausschließlich im peer-review-Verfahren begutachtete Artikel.

Chancen und Grenzen: Theologische Reflexion auf Digitalisierung

Die Anknüpfungspunkte für eine kritische, die positiven und negativen Auswirkungen von Digitalität auf das theologische Denken und Arbeiten unterscheidende Reflexion auf »Theologie im digitalen Raum« sind vielfältig.
Im vorliegenden Heft werden nicht die ganz großen Fragen gestellt, etwa ob »Google« der neue Gott des 21. Jahrhunderts ist und wer im Internet eigentlich als der oder die »Nächste« gelten soll (siehe zu diesen Fragen z.B. J. Haberer, Digitale Theologie. Gott und die Medienrevolution der Gegenwart, München 2015). Auch für die zahlreichen medienethischen Fragen ist der Platz zu begrenzt (siehe dazu den kürzlich von G. Ulshöfer und M. Wilhelm herausgegebenen Sammelband: Theologische Medienethik im digitalen Zeitalter, Stuttgart 2020). Die Autorinnen und Autoren der Beiträge in diesem Heft sprechen Themen an, die für ihre theologischen Teildisziplinen unmittelbar relevant sind: Den exegetischen Wissenschaften und der Kirchengeschichte bietet digitale Technik ganz neue Möglichkeiten, Texte nicht mehr nur oder vorrangig als Dokumente, sondern zunehmend als komplexe Netzwerke – und damit dem ursprünglichen Sinn von »Text« (lateinisch textum: Gewebe, Geflecht, Gefüge) entsprechend – zu verstehen und in digitalen Editionen zu präsentieren. Damit geht einerseits eine De-Kanonisierung der Texte einher, auf die *Claire Clivaz* für das Neue Testament hinweist. Intertextuelle Bezüge können mit digitalen Techniken und Methoden viel besser sichtbar gemacht und teilweise überhaupt erst entdeckt

werden. Dies ermöglicht eine verstärkte und differenziertere Einbettung des kanonisierten Bibeltextes in die hellenistisch-römisch-jüdische Welt der Antike. *Klaus Koenen* weist aber für das Alte Testament darauf hin, dass damit auch eine dreifache Tendenz zu Fragmentarisierung, Entsakralisierung und Individualisierung des Heiligen Textes einhergeht. Für die historischen Wissenschaften ist mit der Digitalisierung von Handschriften und Museumsbeständen zudem eine neue Verfügbarkeit von und Zuwendung zu materialen Zeugnissen verbunden, welche ganz neue Forschungsfragen etwa zur Rezeption von Texten, aber auch zur nicht-textlichen materialen Kultur der Christentumsgeschichte aufwerfen. Dass mit der unüberschaubaren Fülle und ständig steigenden potentiellen Verfügbarkeit von Quellen im Internet die alte Kunst der Heuristik, also der sinnvollen Auswahl von Quellen und Informationen, neu herausgefordert wird, macht *Katharina Heyden* für die Ältere Kirchengeschichte deutlich. Auf die noch unausgeschöpften Potentiale digitaler Techniken und Methoden für die vernetzungsgeschichtliche Erforschung des Christentums etwa anhand von Briefwechseln weist *Ueli Zahnd* für die Neuere Kirchengeschichte hin.

Für die sogenannten gegenwartsorientierten Disziplinen bringt die Digitalisierung vor allem eine Beschleunigung und lokale Entgrenzung mit sich: Publikationen in digitalen, teilweise im open access greifbaren Zeitschriften oder Einträge auf Plattformen und Homepages sind weitaus schneller zugänglich als analoge Veröffentlichungen. Sie ermöglichen einen Internationalisierungsschub und eine Entkoppelung: Der Zugriff ist ohne physischen Kontakt möglich, sei es zu Bibliotheken oder kirchlichen Fachstellen, den Erfahrungsräumen ‚vor Ort' und den dort beteiligten Personen. Im Blick auf die Praktische Theologie samt Religionspädagogik und die Religionswissenschaft – das machen *Stefan Karcher, Bernd Schröder* und *Anne Koch* gleichermaßen deutlich – verändert Digitalisierung keineswegs nur das Publikationswesen, sie schafft auch einen neuen Gegenstandsbereich sui generis: die eingangs kurz erwähnten Online-Aktivitäten von Kirchen und Religionsgemeinschaften, digital präsentierte Formen religiöser Praxis und religionsbezogener Reflexion, das weite Feld religioider Phänomene im world wide web und deren Rezeption bzw. Kommunikation (wie sie sich etwa in Zugriffszahlen, Links und Kommentaren abbildet). Dieser Gegenstandsbereich kann gar nicht anders in den Blick genommen werden als auf dem Weg des »digital data mining« – genau dies jedoch wird bislang kaum systematisch angegangen. Die im engeren Sinn fachwissenschaftlichen digitalen Tools unterscheiden sich in Systematischer wie Praktischer Theologie und Religionswissenschaft deutlich von denjenigen in den historischen Disziplinen: Geht es dort primär um Editionen und die digitale Präsentation von Sammlungen, so stehen hier die Kreation von Plattformen und neuen Medien sowie die Reflexion auf Wahrnehmung und Hermeneutik digitaler Religion im Vordergrund. Dies verdeutlicht exemplarisch die Themenrezension von Frederike van Oorschot zu ›Digital theology‹. Ihr Beitrag findet sich ebenso wie die Besprechung des »Wissenschaftlichen Bibellexikon im Internet« (WiBiLex) von Moisés Mayordomo und Mathias Litzenburger ausschließlich in der digitalen Ausgabe dieses Heftes.

In allen Fällen geht es um Zugewinn an Material, um Veränderung von dessen Materialität, um Steigerung von Verfügbarkeit und um Komplexitätsgewinn von Wahrnehmung und Reflexion. Digitalisierung mag durchaus der Vereinfachung (des Zugangs, der Darstellung, der Sache) zu Gute kommen – in theologisch-wissenschaftlicher bzw. religionswissenschaftlicher Hinsicht ist sie eine komplexe, Materialität, Methodik und Hermeneutik gleichermaßen betreffende Herausforderung. *Reiner Anselm* und *Lukas Meyer* führen das anhand eines exemplarischen Vergleichs ethischer Print- und Online-Medien vor Augen.

Strukturen und Interessen: Digitalisierung und Wissenschaftspolitik

Nicht nur für die Theologie, sondern für alle akademischen Fächer gilt, dass der »digital turn« keineswegs nur aus der Logik oder Dynamik der Wissenschaft selbst herbeigeführt und reflektiert wird, sondern dass es sich um einen Paradigmenwechsel handelt, der zunehmend auch von Forschungsförderungsinstitutionen und Hochschul- bzw. Wissenschaftspolitik wesentlich mitbetrieben wird. Bereits von 2008 bis 2018 förderte die »Deutsche Forschungsgemeinschaft« (DFG), zusammen mit dem »National Endowment for the Humanities« (NEH) in den USA, Forschungskooperationen, die das Potential der sog. Digital Humanities sondieren und ausloten. Seit 2018 fordert »cOAlition S«, ein Zusammenschluss mehrerer europäischer Forschungsförderorganisationen, darunter die DFG und der SNF, den vollständigen und sofortigen offenen Zugang (Open Access) zu Veröffentlichungen, die aus von ihnen geförderten Projekten entstehen; dementsprechend fördert sie die Genese von Open-Access-Journalen und Open-Access-Infrastrukturen. Ebenfalls 2018 veröffentlichte die DFG ihr Positionspapier »Förderung von Informationsinfrastrukturen für die Wissenschaft« (https://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/programme/lis/positionspapier_informationsinfrastrukturen.pdf [07.06.2020]).
Die Forderungen nach freiem Zugang zu wissenschaftlichen Daten und Ergebnissen im Internet werden die Publikationskultur und das Verlagswesen in heute noch nicht absehbarem Ausmaß verändern. Zurzeit muss das Internet noch in dem Bewusstsein konsultiert werden, dass neuere Publikationen aufgrund von Lizenzbestimmungen und Urheberrechten nicht frei zugänglich sind – was zu dem vielleicht paradox scheinenden Zustand führt, dass das modernste Medium häufig gerade die ältere Forschungsliteratur präsentiert. Es wäre naiv zu meinen, dass Qualitäts- und Kostenprobleme und die damit verbundenen Machtfragen mit zunehmender Digitalisierung der Wissenschaft einfach verschwinden würden. Sie verschieben sich – und es ist nicht ganz leicht zu prognostizieren, in welche Richtung. Einige Autor*innen in diesem Heft stellen immerhin Vermutungen hierzu an. Wir sind dem Gütersloher Verlagshaus vor diesem Hintergrund ausgesprochen dankbar, dass diese Ausgabe von »Verkündigung und Forschung« zusätzlich zur gedruckten Version auch als frei verfügbare online-Ausgabe erscheinen kann (zugänglich unter http://www.degruyter.com/view/j/vf [03.08.2020]; die

Online-Ausgabe enthält über dieses Heft hinausgehend zwei Beiträge: eine kritische Auseinandersetzung mit dem »Wissenschaftlichen Bibellexikon im Internet« (WiBiLex) aus alttestamentlicher (Mathias Litzenburger) und neutestamentlicher (Moisés Mayordomo) Perspektive sowie eine systematisch-theologische Themenrezension (Frederike van Oorschot)).

»Verkündigung und Forschung« goes online, oder: Wie rezensiert man digitale Medien?

Mit diesem Heft wendet sich »Verkündigung und Forschung« zum ersten Mal programmatisch digitalen Medien als Objekt der Beobachtung und kritischen Kommentierung zu. Das Format der Rezension, für das diese Zeitschrift steht, musste dem Gegenstand angepasst und kann ihm doch nur bedingt gerecht werden: Digitale Gegenstände sind fluider als analoge Buchpublikationen – sie werden fortgeschrieben, korrigiert oder »verschlimmbessert« (so etwa im Fall von Wikipedia-Artikeln), sie haben offene Ränder zu benachbarten Projekten, Publikationen und Phänomenen (so im Fall von Plattformen und Editionen), ihre Zugänge unterliegen ebenfalls der Veränderung, nicht selten verschwindet ein Angebot so schnell, wie es eröffnet wurde.

Die Autorinnen und Autoren waren um ein Dreifaches gebeten: erstens einen Überblick über digitale Medien zu geben, die für ihre jeweilige Disziplin relevant sind, und diese daraufhin zu analysieren, zu welchen Wissensbeständen sie Zugänge ermöglichen und welches Bild vom »state of the art« des jeweiligen Themengebiets sie zeichnen; zweitens einzelne Medien zu besprechen, die sich Impulsen der »Digital Humanities« verdanken oder ihnen Rechnung tragen, und diese daraufhin zu sichten, welchen »Mehrwert« an Arbeitsmöglichkeiten bzw. Forschungszugängen sie erschließen; und schließlich drittens Perspektiven und Herausforderungen zu benennen und kritisch zu reflektieren, wo möglich mit einem prüfenden Blick auf dasjenige digitale Medium zu werfen, das gemeinhin den leichtesten Zugriff auch auf wissenschaftlich-theologische Themen zu eröffnen verspricht: Wikipedia.

Wir hoffen, dass dieses Heft seinen Leserinnen und Lesern Hilfestellungen bei der Nutzung digitaler Medien und Anregungen zum konstruktiv-kritischen Nachdenken über theologische Wissenschaft im digitalen Raum bietet.

Academia.edu, begründet v. Richard Price, 2008ff., online: https://www.academia.edu/ (28.02.2020). – *The Archaeological Survey of Israel,* hg.v. Israel Antiquities Authority, 1964ff., online: http://www.antiquities.org.il/survey/new/default_en.aspx (28.02.2020). – *Bibel+Orient Datenbank Online* = BODO, hg.v. BIBEL+ORIENT Museum, 2003ff., online: http://www.bible-orient-museum.ch/bodo/ (28.02.2020). – *Holy Land Photos*, hg.v. Carl Rasmussen, o.J., online: http://holylandphotos.org/ (28.02.2020). – *Index Theologicus. Internationale Bibliographie für Theologie und Religionswissenschaft* = IxTheo, hg.v. Universitätsbibliothek Tübingen/Evangelisch-Theologische Fakultät Tübingen/Katholisch-Theologische Fakultät Tübingen, 2002ff., online: https://www.ixtheo.de/ (28.02.2020). – *JSTOR* = Journal STORage, ITHAKA New York (New York) 1997ff., online: https://www.jstor.org/ (28.02.2020). – *National Treasures. Selectetd Artifacts from the Shelby White and Leon Levy Centre for National Treasures*, hg.v. The National Treasures Department of the Israel Antiquities Authority, o.J., online: http://www.antiquities.org.il/t/default_en.aspx (28.02.2020). – *Ortsangaben der Bibel* = odb, hg.v. Jan Christian Gertz/Erasmus Gaß, o.J., online: http://www.odb.bibelwissenschaft.de/ortsnamen/ (28.02.2020).

Weitere Literatur

Digital Biblical Studies, hg.v. Claire Clivaz/Ken Penner, Brill Leiden 2016ff. (z.Z. 4 Bde.). – *Stefan Fischer/Thomas Wagner* (Hg. in Zusammenarbeit mit Melanie Köhlmoos), Digital Humanities = Forum Exegese und Hochschuldidaktik: Verstehen von Anfang an 2 (2017/2), online: https://elibrary.narr.digital/journal/vvaa/2/2 (05.07.2020). – *Carl Kinbar,* Open Access and the SBL: SBL Forum 4 (2006/8), online: http://sbl-site.org/Article.aspx?ArticleID=580 (28.02.2020). – *Günter M. Ziegler,* Publizieren in Zeiten der Digitalisierung. Wofür brauchen wir noch Wissenschaftsverlage?: Forschung und Lehre 26 (2019/6) 534–535.

1. Einführung

Die digitale Transformation hat die alttestamentliche Wissenschaft verändert und wird sie weiter verändern, sowohl die Forschung als auch die Publikation der Ergebnisse. Der Zugriff auf digitalisierte Quellen – Bibeltexte, Bibelhandschriften, Grabungsbefunde, Sekundärliteratur usw. – ist heute sehr viel einfacher geworden, verlangt aber angesichts der Fülle ein größeres Selektionsvermögen. Data Mining kann diese Quellen in bisher nicht gekanntem Maße erschließen, z.B. durch Suchbefehle nach Wendungen oder Bildmotiven auf entsprechenden Datenbanken, ermöglicht es auch, Fragen auf einer ganz neuen Quellenbasis zu bearbeiten, z.B.: Wie wurde eine Person des AT in der Kunst rezipiert? Weltweit gibt es immer mehr sinnvolle Digitalisierungs- und Datenbankprojekte. Dabei kommt es zu manch unnötigen Dubletten. Was fehlt, ist eine zentrale Plattform, die diese Projekte im Bereich der wissenschaftlichen Theologie auf einem internationalen Level koordiniert und zusammenführt.

Verkündigung und Forschung 65. Jg., Heft 1, S. 90–97, ISSN 0342-2410, © 2020 Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh, in der Verlagsgruppe Random House GmbH, Neumarkter Str. 28, 81673 München

2. Überblick

a) Digitalisierte Print-Medien

Viele ursprünglich auf Papier erschienene Bücher, Zeitschriften und Aufsätze werden im Internet in digitalisierter Form kostenlos oder kostenpflichtig angeboten. Eine Plattform für digitalisierte Aufsätze und Bücher bietet »JSTOR«, »a digital library for scholars, researchers, and students«. Die frei zugängliche Suchfunktion erfasst den gesamten Text, so dass man z.B. bei einer Bibelstellensuche auch auf entlegene Arbeiten stößt. Die Arbeiten selbst sind – sofern nicht open access – kostenpflichtig, es sei denn, man hat einen Zugang über eine Bibliothek mit entsprechender Lizenz (z.Z. sind sechs Artikel im Monat kostenfrei).
Von der Reihe »Orbis Biblicus et Orientalis« (OBO) stellt ZORA (Zurich Open Repository and Archive; Universität Zürich) alle Bände als PDF-Dateien kostenfrei bereit (https://www.zora.uzh.ch/view/subjects/OBO.html; [28.02.2020]).
Die 2008 gegründete, kommerzielle Plattform Academia.edu ist für die alttestamentliche Wissenschaft von Bedeutung, da die Bedienung sehr einfach ist, sehr viele KollegInnen ihre Arbeiten dort einstellen und der Zugang zu diesen Arbeiten Studierenden auch über einen Google- oder Facebook-Account möglich ist.

Gegenüber einer wünschenswerten Open-Access-Plattform (s.u.) ist problematisch, dass es sich hier nicht um ein von öffentlicher Hand betriebenes Langzeitarchiv handelt, sondern um ein kommerzielles Unternehmen, das seinen Betrieb jederzeit einstellen kann. Es gibt auch kein prüfendes und ordnendes Herausgeberteam, sondern die Publikationen erscheinen in einem Kontext, der vom Selbstdarstellungswillen der AutorInnen lebt. Bei Arbeiten, die erst vor relativ kurzer Zeit in Printmedien erschienen sind, stellt sich die rechtliche Frage, ob sie mit Einverständnis des Verlags eingestellt worden sind (vgl. z.B. die »Repository Policy« von de Gruyter: https://www.degruyter.com/dg/page/576/repository-policy [28.02.2020]). Als Nachteil gilt zudem, dass man viele überflüssige Mails erhält, doch lässt sich die Flut durch Einstellungen unter »Email Notifications« eindämmen.
Im Rahmen eines umfassenden Digitalisierungsprojekts hat die Bayerische Akademie der Wissenschaften auch das »Reallexikon der Assyriologie und vorderasiatischen Archäologie« im Internet frei zugänglich gemacht (http://publikationen.badw.de/de/rla [07.06.2020]). Durch weitreichende Suchfunktionen, die gegenüber der Print-Version ein deutliches Plus bieten, kann man erfahren, welche Artikel für ein Thema relevant sind, und erhält diese Artikel dann als PDF. – Auch die »Encyclopedia of the Bible and Its Reception« (https://www.degruyter.com/view/db/ebr [07.06.2020]) bietet ihre Artikel als PDF-Dateien an, jedoch für 30 € pro Artikel.

b) Printformate im Internet

Es gibt Zeitschriften sowie Reihen, die nur oder zumindest auch im Internet erscheinen, sich von Printpublikationen aber nicht wesentlich unterscheiden. Sie verzichten auf arbeitsintensive Verlinkungen und können ihre Beiträge so kostenfrei als PDF-Dateien zur Verfügung stellen.

So z.B. die Zeitschriften »Textus«, »The Journal of Hebrew Scriptures«, »Jewish Bible Quaterly«, »lectio difficilior. European Electronic Journal for Feminist Exegesis«, »Protokolle zur

Bibel«, »Relegere: Studies in Religion and Reception«, »Vulgata in Dialogue. A Biblical Online Review«, »TC: A Journal of Biblical Textual Criticism«, »Old Testament Essays«, »Journal for Interdisciplinary Biblical Studies«, »Theologische Revue« (vgl. die Liste in Open Access Digital Theological Library, http://oadtl.org/open-access-journals [28.02.2020]) und die Reihen »Ancient Near East Monographs« (2008ff., z.Z. 24 Bde.) und »International Voices in Biblical Studies« (2010ff., z.Z. 11 Bde.), beide von der Society of Biblical Literature herausgegeben, sowie »The Bible in Effect« (2017ff.), »Digital Biblical Studies« (2016ff., z.Z. 4 Bde.).

c) »digital born«

»Digital born« bezeichnet Publikationen, die für das Internet konzipiert sind und im Printmedium z.B. wegen interaktiver Funktionen nicht erscheinen können.
i) Bibeltext. Die Plattform »Bibleserver« bietet die Bibel in den Ursprachen (MT unvokalisiert) und vielen Übersetzungen, zudem in einer Beta-Version z.B. die Möglichkeit, diese zu einer Synopse zusammenzustellen (http://www.bibleserver.com [07.06.2020]; ähnlich »The Bible Tool«, http://www2.crosswire.org/study/index.jsp; vgl. https://www.biblija.net [jeweils 28.02.2020]).

An Bibelhandschriften sind online einsehbar z.B. der Codex von Aleppo (http://aleppocodex.org/), der Leningradensis (https://archive.org/details/Leningrad_Codex), der Sinaiticus (http://www.codex-sinaiticus.net/de/) und hebräischen Handschriften von Jesus Sirach (http://www.bensira.org/; [28.02.2020]). Vgl. Digital Biblical Studies, Bd. 3. – Das Wissenschaftsportal der Deutschen Bibelgesellschaft bietet BHS, Nestle-Aland 28. Aufl., LXX (Rahlfs-Hanhart) und mehrere deutsche Bibeln, zudem die Möglichkeit, Bibelstellen auf der eigenen Homepage so mit einer gewählten Textfassung zu verlinken, dass der Text in einem separaten Fenster erscheint. Die »Biblia Hebraica transcripta. Forschungsdatenbank 3.0« (http://www.bht.gwi.uni-muenchen.de/ [28.02.2020]) soll Kennern umfassende Suchmöglichkeiten bieten, ist jedoch nur schwer verständlich (vgl. die »Hebrew Bible Database« des Eep Talstra Centre for Bible and Computer, http://etcbc.nl [28.02.2020]).

Die Lektüre biblischer Texte auf dem Smartphone hat deren Wahrnehmung verändert: Erstens werden sie der Bildschirmgröße entsprechend nur noch als »kleine Einheiten« gelesen und so aus dem Kontext gerissen (Fragmentarisierung). Zweitens geht der Charakter des heiligen Buchs verloren, das man respektvoll in der Hand hält (Entsakralisierung). Drittens verlieren Luther- und Einheitsübersetzung ihr traditionelles Gewicht, da die Wahl der Übersetzung stark von Zufälligkeiten (Welche Open-Access-Bibel findet man bei Google zuerst?) oder persönlichen Vorlieben bestimmt ist (Individualisierung).
ii) Wörterbuch. Das »Semantic Dictionary of Biblical Hebrew« (SDBH) der United Bible Societies bietet ein schönes Wörterbuch, in dem Bibelstellen in einem separaten Fenster geöffnet werden können (http://www.sdbh.org/dictionary/main.php [28.02.2020]).
iii) Literaturrecherche. Ein wichtiges Werkzeug bietet die Datenbank Index Theologicus (IxTheo), in die die »Bibelwissenschaftliche Literaturdokumentation Innsbruck« (BILDI) eingeflossen ist (vgl. Biblische Bibliographie Lausanne:

https://bibil.unil.ch/bibil/public/ [28.02.2020]). Mit ihr kann man nach Schlagworten und Verfassern suchen. Die Suche nach Bibelstellen wurde gegenüber BILDI durch ein einfacheres Eingabeverfahren verbessert, weist zum Teil jedoch noch Probleme auf. Die Suche nach »Am 7,10–17« mit der Suchspezifikation »Bibelstellen« läuft gut, bei Eingabe von »Klgl 5« mit eben dieser Suchspezifikation erhält man allerdings die Meldung »Keine Ergebnisse!«, beim Verzicht auf die Spezifikation (»alle Felder«) erhält man Ergebnisse, jedoch nicht nur zu »Klgl 5«, sondern zu Klgl allgemein und zu 5 (auch römisch v in Titeln mit »v. Chr.«). Vor allem funktioniert der Export der Suchergebnisse z.B. in eine Word-Datei noch nicht. Die Behauptung der Startseite »Wenn es lizenzrechtlich möglich ist, kann direkt auf die Volltexte der Aufsätze, Rezensionen und Bücher zugegriffen werden« wird leider nur eingeschränkt erfüllt. Weder bei Academia.edu angebotene Arbeiten noch die bei ZORA eingestellten OBO-Bände werden als zugänglich ausgewiesen. Registrierten Nutzern bietet IxTheo eine »Alerting« Funktion. Sie zeigt dem Nutzer neue Bände der Zeitschriften und Reihen an, die er auf seinem Account dazu ausgewählt hat.

iv) Bilder. Die Ikonographie hat für die alttestamentliche Wissenschaft stark an Bedeutung gewonnen. Um Funde mit Bildern zu erschließen, ist eine Datenbank mit weitreichenden Suchmöglichkeiten eine wichtige Voraussetzung. Dafür ist die »Bibel+Orient Datenbank Online« = BODO ein guter Anfang. Sie »möchte die Bestände des BIBEL+ORIENT Museums als Welterbe allen zugänglich« machen, bietet mit ca. 34.000 Einträgen (Stand 07.01.2020) jedoch weit mehr als die Bestände dieses Museums. Sie ermöglicht die Suche nach Fundgattung, Material, Fundort, Zeitraum und vor allem Bildinhalt, auch in Kombination, und erleichtert diese Suche durch Drop-down-Listen, die eine Fülle von Suchmöglichkeiten eröffnen. Als Ergebnis erhält man eine Übersicht mit Abbildungen im Thumbnail-Format sowie den Angaben zu Fundgattung, Material, Datierung und Fundort. Wenn man eines der Ergebnisse anklickt, findet man eine ausführliche Beschreibung des Dargestellten einschließlich der wissenschaftlichen Diskussion mit Literaturverweisen sowie Hinweise auf Parallelen mit Literaturangaben, ferner Angaben, wo sich das Artefakt derzeit befindet, ein Literaturverzeichnis und einen permanenten Link. Dabei werden die Angaben und Beschreibungen aus Publikationen von Othmar Keel und seiner Schule aufgenommen. Mit dieser sinnvoll aufgebauten Datenbank wird der Forschung eine wichtige Grundlage zur Verfügung gestellt. Es bleibt zu hoffen, dass der Datenbestand in den nächsten Jahren weiter ausgebaut wird.

v) Texte aus der Umwelt. Viele Seiten stellen Texte aus Ägypten, Mesopotamien und Kleinasien, Inschriften aus Palästina oder auch Schriften des Judentums zur Verfügung. Sie reproduzieren dabei zum Teil gemeinfreie alte Übersetzungen, doch gibt es auch neue Editionen und Übersetzungen. Wünschenswert wäre eine TUAT, HTAT etc. fortführende zentrale Plattform mit aktuellen Editionen und Übersetzungen, die der Forschung durch Suchfunktionen neue Möglichkeiten eröffnen würde.

Im Internet finden sich z.B. folgende Textkorpora: »Database of Neo-Sumerian Texts« (BDTNS; http://bdtns.filol.csic.es/); »Electronic Text Corpus of Sumerian Literature« (ETCSL; http://etcsl.orinst.ox.ac.uk/); »The Munich Open-access Cuneiform Corpus Initiative« (MOCCI; https://www.en.ag.geschichte.uni-muenchen.de/research/mocci/index.html; integriert andere Projekte, z.B. »State Archives of Assyria«, SAA); »Electronic Tools and Ancient Near Eastern Archives« (ETANA; http://www.etana.org/ dort: eTACT); »Digital Egypt for Universities« (https://www.ucl.ac.uk/museums-static/digitalegypt/alphabet.html); »Catalog der Texte der Hethiter« (CTH; http://www.hethport.uni-wuerzburg.de/CTH/index.php); »Northwest Semitic Inscription Archive« (http://suder.berea.edu/); »K.C. Hanson's Collections of Ancient Documents« (http://www.kchanson.com); »The Digital Dead Sea Scrolls« (http://dss.collections.imj.org.il/); »The Leon Levy Dead Sea Scrolls Digital Library« (https://www.deadseascrolls.org.il/home); jüdische Texte: »The Sefaria Library« (https://www.sefaria.org/texts) (alle 28.02.2020). Vgl. Digital Biblical Studies, Bd. 2.

vi) Topographie. Hervorragend und äußerst hilfreich ist die von der DFG unterstützte, kostenlos zugängliche Datenbank »Ortsangaben der Bibel« = odb. Sie enthält – Stand 28.02.2020 – 338 Artikel zu Orten, Flüssen und Landschaften, die von D. Jericke geschrieben worden sind. Von der Startseite gelangt man über »Ortsnamen« zu einer Liste der behandelten biblischen Ortsnamen samt Identifizierungsvorschlägen, über »Orte« zu einer Liste der modernen Ortsnamen mit Koordinatenangaben (Palestine Grid und WGS84) sowie Identifizierungsvorschlägen und über »Karte« zu einer interaktiven Karte mit biblischen Ortsnamen. Die eigentlichen Artikel, bislang vor allem zu Orten der Genesis, bieten umfangreiche philologische, historische, archäologische, bibliographische und kartographische Informationen. Sie zeigen jeweils eine Karte und sind gegliedert in: Weitere Namen, Lokalisierungsvorschläge, Namensformen AT, Belege AT, Belege aus altorientalischen Dokumenten, Belege aus nachalttestamentlicher Zeit, Beschreibung, Lexikonartikel, Literatur. Biblische Belegstellen lassen sich anklicken, so dass in einem eigenen Fenster der hebräische, griechische und deutsche (Luther) Text erscheinen. Die Artikel sind wissenschaftlich fundiert und auf dem neuesten Stand. Die Datensätze sollen ständig aktualisiert werden und in der Tat wurden neue WiBiLex-Artikel innerhalb kurzer Zeit in die Literaturverzeichnisse eingearbeitet.

Hilfreich ist auch die Seite »Ancient Locations. Database of Archaeological Sites« (http://www.ancientlocations.net/ [28.02.2020]). Sie erfasst archäologische Stätten weltweit. Unter dem Stichwort »Southern Levant« bietet sie eine Liste biblischer Ortsnamen, die Identifikation mit einem modernen Ort, die Koordinaten sowie Icons, über die man den Ort auf unterschiedlichen, im Internet zur Verfügung stehenden Karten findet. »Palestine Open Maps« (https://palopenmaps.org/ [28.02.2020]) bietet diverse ältere (seit 1870), aber auch aktuelle Palästinakarten mit farblichen Markierungen zur Geschichte der Ortslagen im 20. Jh. (z.B. verlassene arabische Orte).– Die Umrechnung der früher üblichen Koordinatenangaben nach dem Palestine Grid in das von Onlinekarten verwendete WGS84-System (World Geodetic System) ermöglicht z.B. die freeware ALLTRANS von Allsat.

vii) Archäologie. In der alttestamentlichen Wissenschaft hat sich in den letzten Jahrzehnten sehr viel verändert. Einer der maßgeblichen Gründe dafür sind neue Einsichten der Archäologie zur Siedlungsgeschichte der Eisenzeit. Für diese wie-

derum sind die Oberflächenuntersuchungen von zentraler Bedeutung, die von dem Projekt »The Archaeological Survey of Israel« durchgeführt wurden und werden. Die Ergebnisse der Surveys sind auf einer gleichnamigen Datenbank frei zugänglich. Die Startseite zeigt auf einer Karte von Israel/Palästina ein Netz der 10x10 km großen Quadrate samt deren Nummer und lässt durch Farbmarkierungen den Stand der Surveys und ihrer Publikation erkennen, die in neuerer Zeit nur noch online erfolgt. Klickt man ein Quadrat an, erhält man eine Einleitung zu Durchführung und Publikation des Surveys sowie den Ergebnissen. Diese Einleitungen beschreiben die Siedlungsgeschichte ausführlich nach Epochen und bieten zudem Karten, in die die Siedlungsspuren der einzelnen Epochen eingezeichnet sind. Ferner findet sich zu jedem Quadrat eine Liste aller Fundorte. Diese kann man jeweils anklicken, um zu einer Beschreibung mit Datierung und Koordinatenangabe sowie Fotos und Zeichnungen zu gelangen. Rechts erscheint immer der Bereich des ganzen Quadrats auf einer Karte (Google-Maps), doch sind in dieser die einzelnen Fundorte leider nicht erkennbar und auch ein Eingabefeld für die Koordinaten fehlt. Man muss diese also in einem separaten Fenster mit z.B. Google-Maps eingeben, um die genaue Lage eines Ortes zu sehen. Eine alphabetische Liste der einzelnen, nach ihrem wichtigsten Ort benannten Quadrate findet sich unter dem Reiter »Survey Maps«. Zum Golan und zur Araba gibt es eigene, sehr ausführliche Einleitungen mit chronologischem Aufbau.

Zu den »Areas in Judea and Samaria« bietet die Datenbank keine Angaben. Für den Großraum Jericho hilft die Seite »Palestine Archaeological Databank and Information System« (PADIS) des Department of Antiquities and Cultural Heritage der Palestinian National Authority weiter (http://www.lasapienzatojericho.it/padis/ [28.02.2020]).

Die hebräisch und englisch gestalteten Internetseite »National Treasures. Selectetd Artifacts from the Shelby White and Leon Levy Centre for National Treasures« macht Bilder von archäologischen Fundobjekten aus Israel frei zugänglich. Die Funde kann man nach archäologischen Epochen von der Altsteinzeit bis zur spätislamischen Zeit aufrufen und findet dann jeweils eine Untergliederung nach Fundgattungen (Keramik, Figurinen etc.). Wenn man diese anklickt, erscheint eine Liste entsprechender Artefakte mit Foto (Thumbnail) und den wichtigsten Angaben (Bezeichnung, Zeit, Ort, Material). Jeder Datensatz lässt sich öffnen und bietet dann neben einem etwas größeren Foto eine sehr kurze Beschreibung, Maße und bibliographische Angaben. Über »advanced search« kann man Zeit und Objektart stark eingrenzen, z.B. auf »Late Bronze B« und »Bones«. Die dabei vorgegebene chronologische Liste wäre besser chronologisch statt alphabetisch (… chalcolithic, crusader …) aufgebaut. Eine freie Suche, z.B. nach »fish«, ist ebenfalls möglich. Sie erlaubt auch die Suche nach Fundorten, doch wäre eine Suchliste aller Fundorte unter »advanced search« hilfreich, da die Schreibweise der Ortsnamen häufig nicht eindeutig ist. Bislang sind in der Datenbank nur 7930 Objekte eingestellt (z.B. für die Eisenzeit 54 beschriftete Objekte). Wünschenswert wäre neben dem weiteren Aufbau der Datenbank – auch wenn dies

natürlich einen immensen Zeit- und Kostenaufwand bedeutet – eine genauere Beschreibung der Funde sowie eine Einführung in die wissenschaftliche Diskussion (z.B. zu pillar figurines) samt einer Ausweitung der bibliographischen Angaben. Mit Bildern von Scherben könnte zudem dargestellt werden, welche Keramik und welches Keramikensemble für welche Zeit signifikant ist.
viii) Heiliges Land. Gerade die Publikation von Fotos ist im Internet sehr viel besser möglich als in Printmedien. Die frei zugänglichen Datenbank »Holy Land Photos« stellt 5679 Fotos (Stand: 28.02.2020) von Landschaften und Orten zur Verfügung, die in der Bibel eine Rolle spielen. Die Bilder, die unterschiedlicher Qualität sind und in verschiedenen Größen zum Download bereit stehen, stammen aus Ägypten, Griechenland, Israel, Italien, Jordanien, Libanon, Malta und der Türkei; es fehlen Bilder aus dem Irak und Iran; Syrien erscheint nicht in der Liste, obwohl es z.B. Bilder von Ain Dara gibt. Die »Complete Site List« ist jeweils alphabetisch zunächst nach Ländern, dann nach Orten etc. gegliedert, größere Orte darüber hinaus nach Sehenswürdigkeiten. Wenn man die Orte bzw. Sehenswürdigkeiten anklickt, gelangt man zu Karten und Bildern mit Beschreibungen, die sich leider nur einzeln öffnen lassen. Die Bilder sind durchaus hilfreich, die Erläuterungen zuweilen biblizistisch geprägt (z.B. s.v. »Valley of Elah/David vs. Goliath«). Unter »Topical Easy Find« kann man geschichtliche Epochen anklicken, doch unter der Überschrift »History of Israel« nur die Epochen von der Frühbronzezeit bis zur Mittelbronzezeit II sowie die Salomozeit. Das sieht unvollendet aus und die Zuweisungen an Salomo entsprechen auch nicht immer dem Stand der kritischen Forschung.

Die »Kieler Bilddatenbank Naher Osten« (KiBiDaNO), die von R. Bartelmus initiiert wurde und betreut wird, bietet kostenfrei inzwischen ca. 9600 (z.T. historische) Fotos mit ausführlichen Beschreibungen zu Orten, Landschaften etc. aus Irak, Iran, Israel, Jordanien, Libanon, Palästina, Syrien, Türkei und Ägypten (http://www.uni-kiel.de/kibidano/ [28.02.2020]). Verschiedene Suchmöglichkeiten, insbesondere die Klassifikationsauswahl (Altertümer, Architektur, Naturräume, Wirtschaft etc.) erschließen die Datenbank. Um die Suche zu erleichtern, werden Namen in verschiedensten Schreibweisen aufgeführt. Zu wichtigen Ortslagen wie Megiddo oder Hazor fehlen jedoch neuere Aufnahmen. – Das »Photo Archive« des American Centre of Oriental Research bietet über 20.000 Bilder mit Beschreibung, vor allem aus Jordanien, Syrien und Ägypten, jedoch nicht aus Israel (https://acor.digitalrelab.com/ [28.02.2020]).– Zu den Sammlungen des Gustaf-Dalman-Instituts in Greifswald gehören ca. 20.000 Dias und Fotografien, die Palästina am Anfang des 20. Jh. dokumentieren und zum Teil online zugänglich sind (http://www.wissenschaftliche-sammlungen.uni-greifswald.de/Objektsuche/, Gustaf-Dalman-Sammlung [01.05.2020]). Leider verbietet das Institut die Reproduktion der Bilder, obwohl das Copyright längst abgelaufen ist. Die Handhabung der Datenbank ist sehr umständlich, die Suchmöglichkeiten sind stark eingeschränkt, ausführliche Objektbeschreibungen fehlen. Um den Schatz zu heben, bedürfte es einer elementaren Überarbeitung, z.B. nach dem Vorbild von BODO (s.o.).

ix) Blog. Ein »digital born« Projekt ist schließlich auch der seit 2009 betriebene Blog »Ancient World Online« (AWOL) von Ch.E. Jones (Bibliothek der Penn State University; https://isaw.nyu.edu/publications/awol-index/ [28.02.2020]).

Er bietet kostenlos Informationen zu »open access material relating to the ancient world« und schickt sie zugleich den Abonnenten seines täglichen Rundmails. Diese Informationen sind zum Teil auch für die alttestamentliche Wissenschaft interessant.

3. Ausblick

Zeitschriften, Monographien und Kommentare sind extrem teuer geworden, deswegen de facto nicht mehr der Öffentlichkeit, sondern fast nur noch Angehörigen von Universitäten mit entsprechender Bibliothek zugänglich. Von »Veröffentlichungen« kann man insofern kaum noch sprechen. Die Verlage haben die Lektorate weithin abgebaut und verlangen von AutorInnen fertige Skripte. Diese Entwicklung hat dazu geführt und wird in Zukunft verstärkt dazu führen, dass die HerausgeberInnen von Zeitschriften und Reihen mit Monographien, Kommentaren etc. auf Printmedien und Verlage verzichten und ihre Publikationen als PDF-Dateien kostenlos zur Verfügung stellen. Der Mehraufwand für die Herausgeberteams wird minimal sein, wenn auf weiterführende Möglichkeiten (z.B. Links auf Bibelstellen, Verlinkung von Aufsätzen untereinander) verzichtet wird. Der Einwand gegen einen derartigen Umstieg, dass die langfristige Zugänglichkeit weder im Blick auf die Haltbarkeit der Datenträger (Hardware) noch die Lesbarkeit der Dateien (Software) gewährleistet sei, ist zwar nicht von der Hand zu weisen, ist aber auch nicht überzeugend. Natürlich weiß niemand, ob es in fünfzig Jahren noch PDF-Dateien gibt. Jedoch ist PDF ein derart verbreitetes Format, dass es bei der Ablösung durch ein neues mit Sicherheit Konvertierungsprogramme geben wird. Auch juristische Probleme (Autorenverträge etc.) lassen sich lösen. Der Wechsel zu open access wird sich in den nächsten Jahren durchsetzen (vgl. Kinbar; Ziegler).

Um entstehende Open-Access-Angebote übersichtlich zu machen, wäre es sinnvoll, wenn etwa die Wissenschaftliche Gesellschaft für Theologie oder ein an einer Universität (z.B. Tübingen) angesiedelter Fakultätenverbund eine auf Langfristigkeit angelegte Plattform einrichten würden (vgl. die Seite »IxTheo Open Journals« der Plattform IxTheo), auf der diese Publikationen eingestellt oder zumindest durch Links gebündelt werden könnten. Hier könnten auch Bibeltexte, Texte aus der Umwelt, eine Datenbank zur Literaturrecherche und viele weitere Hilfsmittel zumindest durch Links eingebunden werden, aber auch neue Projekte, z.B. von Drohnen aus aufgenommene kurze Filmstreifen zu Orten und Landschaften der Bibel oder ein AWOL vergleichbarer Blog mit Rundmail für die einzelnen Fächer der wissenschaftlichen Theologie (vgl. dort die »Alphabetical List of Open Access Journals in Ancient Studies« mit 1840 Titeln; 01.01.2020). Zudem würde diese Plattform Studierenden, die gelegentlich wie auch andere Nutzer und Nutzerinnen naiv-unkritisch irgendwelchen Quellen aus den unübersichtlichen Weiten des Internets folgen, signalisieren, dass sie es hier mit wissenschaftlich fundierten Arbeiten zu tun haben.

Alliance biblique française, online: https://lire.la-bible.net (Jun 7, 2020). – *Deutsche Bibelgesellschaft,* online: https://www.die-bibel.de/ (Jun 7, 2020). – *Digital Editio Critica Maior,* online: https://ntvmr.uni-muenster.de/ecm (Jun 7, 2020). – *Early Christianity: The Letters of Paul*, online: https://www.edx.org/course/early-christianity-letters-paul-harvardx-hds1544-1x (Jun 7, 2020). – *New Revised Standard Version,* online: https://www.zondervan.com/p/nrsv-2/ (Jun 7, 2020). – *New Testament Virtual Manuscript Room*, online: http://ntvmr.uni-muenster.de/ (Jun 7, 2020). – *SBL Bible Odyssey*, online: https://www.bibleodyssey.org/ (Jun 7, 2020). – *YouVersion*, https://www.youversion.com (Jun 7, 2020).

Further Literature

Garrick Allen, Digital Tools for Working with New Testament Manuscripts: Open Theology 5 (2019/1) 13–28, online: https://doi.org/10.1515/opth-2019-0002 (Jun 7, 2020). – *Roberto Busa,* Foreword: Perspectives on the Digital Humanities: Susan Schreibman/Ray Siemens/John Unsworth (eds.), A Companion to Digital Humanities, Blackwell Edinburgh 2004, xxvii + 611 p., DOI: 10.1002/9780470999875 (Jun 7, 2020). – *Roger Chartier,* Les métamorphoses du livre. Les rendez-vous de l'édition. Le livre et le numérique, Bibliothèque du Centre Pompidou Paris 2001, 35 p., online: https://books.openedition.org/bibpompidou/1702 (Jun 7, 2020). – *Claire Clivaz,* Écritures digitales. Digital writing, digital scriptures (Digital Biblical Studies 4), Brill Leiden 2019, vi + 290 p., DOI: https://doi.org/10.1163/9789004402560 (Jun 7, 2020). – *Claire Clivaz/Garrick Allen* (eds.), The Digital Humanities in Biblical Studies and Theology: Open Theology 5 (2019/1), DOI: https://doi.org/10.1515/opth-2019-0035 (Jun 7, 2020). – *Juan Garcés/Jan Heilmann*, Digital Humanities und Exegese. Erträge, Potentiale, Grenzen und hochschuldidaktische Perspektiven: Forum Exegese und Hochschuldidaktik: Verstehen von Anfang an 2 (2017/2) 29–52. – *Hugh Houghton*, Electronic Transcriptions of New Testament Manuscripts and their Accuracy, Documentation and Publication: David Hamidović/Claire Clivaz/Sarah Bowen Savant (eds.), Ancient Manuscripts in Digital Culture (Digital Biblical Studies 3), Brill Leiden 2019, 79–91, online: https://doi.org/10.1163978900439929 7_009 (Jun 7, 2020). – *Stanley Jones*, Roberto Busa, S.J. and the emergence of Humanities Computing. The priest and the punched cards, Routledge New York 2016, VI + 186 p., DOI: 10.4324/9781315643618 (Jun 7, 2020). – *Sarah Mombert*, From Books to Collections. Critical Editions of Heterogeneous Documents: Claire Bélisle/Daniel Apollon/Philippe Régnier (eds.), Digital Critical Editions (Topics in the Digital Humanities), University of Illinois Press Urbana (Illinois) 2014, 246–265. – *David Parker*, *An introduction to the New Testament manuscripts and their texts*, Cambridge University Press Cambridge 2008, xxx + 368 p. – *Jennifer Quigley/Laura Nasrallah*, HarvardX's Early Christianity: The Letters of Paul. A Retrospective on Online Teaching and Learning: David Hamidović/Claire Clivaz/Sarah Bowen Savant (eds.), Ancient Manuscripts in Digital Culture (Digital Biblical Studies 3), Brill Leiden, 2019, 217–240, online: https://doi.org/10.1163/9789004399297_012 (Jun 7, 2020).

It has never been easier to find New Testament (NT) resources online, from German language translations to New Testament manuscripts, commentaries, and articles. But it has also become tricky to identify the accuracy or origin of an online resource, as the internet is potentially a tool »without any distinction between truth and error« (U. Eco, The Infinity of Lists, New York NY 2009, 327).

Paying careful attention to these issues, this article will first summarize the current status of the NT and digital humanities (DH), then present four online tools for NT study that are open access (OA) and born digital: the biblical application YouVersion (with an overview of translations of the Bible in German, French and English, section 2), the encyclopedia from the Society of Biblical

Literature, Bible Odyssey (section 3), a Harvard teaching MOOC Early Christian Letters of Paul (section 4), and what I propose to name the »Digital Editio Critica Maior« (DECM) with the NT Virtual Manuscript Room (NTVMR) (section 5).
The writing of this article has been supported by the SNSF PRIMA project MARK16; some passages come from a previously published de Gruyter article in CC BY-SA 4.0 license (https://doi.org/10.1515/opth-2019-0035 [Jun 7, 2020]) or are translated from a French book (Clivaz, Écritures) with the kind permission of the publishers.

1. Perspectives on the state of the art: Bible and New Testament in digital culture

It is well known that the first computing tool built for the humanities was the Index Thomisticus, created by Jesuit Roberto Busa. Soon thereafter, the Reverend John W. Ellison produced the first computing tool for biblical studies, an index of the English translation of the Revised Standard Version (Jones, 100f.). This traditional *Anfangspunkt* in the history of DH has often promoted Roberto Busa to the position of »father of the discipline«, a prominent role demonstrated by his enthusiasm for DH, going so far as to compare him to the »finger of God« (Busa). In the early 1990s, the field of biblical studies relied on and advanced alongside the DH to a greater extent than any other discipline in the humanities (Garcés/Heilmann, 30). But critical reflection on the relationship between the DH and theology has been slow to emerge: Jeffrey Siker's »Liquid Scripture«, the first monograph devoted to the Bible in digital culture, was published in 2017, only sixty years after the biblical index built by Ellison. Siker's work was followed in quick succession by C. Clivaz's »Écritures digitales« and P. Phillips' »The Bible, Social Media and Digital Culture« (2019 both).
This substantial six decade gap reflects the transformation of the biblical text influenced by the beginning of digital culture, as well as the multimodal expression of the Bible and theological discourse in digital culture. To reflect on this expanding field, a special »Open Theology« issue was published in 2019 on Digital Humanities, demonstrating the relevance of digital theology (Clivaz/Allen). Generic tools (not available in OA) such as »Bibleworks«, »Accordance«, and »Logos«, are now widely used, alongside OA biblical applications like »YouVersion«.

Such innovations raise questions for Christian theology, particularly the Reformed confession, for whom the Scriptures are of primary importance. In observance of the 500th anniversary of the Reformation, the former Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund (SEK), now Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS), published a commemorative study (https://www.evref.ch/publikationen/sola-lectura/ [Jun 7, 2020]) entitled, »Sola lectura?« (not »Sola scriptura«). It is an important text that dares to go beyond the traditional notion of »religion of the book,« qualifying it as »historische Begleiterscheinung« (p. 7f.). The German version refers to the »emancipation« of writing from the confines of books, whereas the French version defines it as a »dissociation entre l'écrit et le livre« (p. 10 both). Emancipation or dissociation? These two words clearly illustrate the ambiguity of the Reformed confession in the face of the digital turn. It is therefore relevant to consider the Reformed theologian Karl Barth's explanation of the process of writing his commentary on Romans: he did not want to »write a book« but rather reach an

»imperceptible community« (»unsichtbare Gemeinschaft«; quoted by C. Clivaz in ZNT No. 39/40 [2017] 39). The purpose behind the message, therefore, determines the motive for writing.

2. Online translations of the Bible and the software application YouVersion

At first glance, it would seem obvious to find the major translations of the Bible in OA with notes. However, upon further inspection, this is not the case for German, English, and French translations.

German reference Bible translations are available online in OA on a reference website, Deutsche Bibelgesellschaft, specifically the »Lutherbibel 2017«, »der zum Gebrauch empfohlene Bibeltext der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)«, and the »Zürcher Bibel«, »eine gediegene Übersetzung von hohem Niveau«, as their websites indicate. It must be noted that one can only get the translated text in OA, and not the footnotes and comments of these editions; they remain only partly in OA. Similarly, in regards to the reference edition of the Greek New Testament edited by the Deutsche Bibelgesellschaft, the Nestle-Aland 28th edition, the Greek text is available in OA, but not the apparatus criticus. This website does not provide multimodal material.
When it comes to French translations, La Traduction Oecuménique de la Bible (TOB) is not available in OA on the publisher website, Le Cerf. It was accessible several years ago, and there are archives of websites detailing requests to withdraw the TOB online, for example on the Dominicans website trader.org. However, the 2010 TOB version was co-edited with the Société biblique française, now L'Alliance biblique française, that provides a TOB version in OA on its website, without notes, with five other French translations. There is also a link providing a few videos, but it is not possible to listen to the biblical text. Last but not least, in a 2017 report, L'Alliance biblique française revealed that one-fifth of Bibles are now downloaded online through the software application YouVersion, instead of purchased as paper books.
The English reference translation called the New Revised Standard Version (NRSV) is not available in OA on the Zondervan's website. Depending on the situation, the US National Council of Churches may or may not give NRSV copyright permission in OA. For example, BibleGateway, a Zondervan tool, does not have NRSV, however it is available on Biblestudytools and Bible.com, the website of YouVersion.

In other words, a reader must go through an interpretive framework to find the NRSV in OA, since it is unavailable on the publisher's website. In this context, the YouVersion app and Bible.com are becoming the common places to access NRSV and other translations. The Bible is available in 900 languages on YouVersion, in 1,200 versions, including many audio Bibles and a library of biblical videos. The app claims to have been downloaded more than 404,573,000 times. Images can be joined to biblical verses, giving them new meanings. YouVersion was created by Life.church, founded in the USA in 1997, with 13 communities and counting as of 2009.

According to T. Hutchings, YouVersion (similar to Globible) offers »extensive libraries, with audio and multi-media options and thousands of texts to choose from, but their portfolios are not infinite. Contents are carefully chosen, as are the user's options for navigation through the library. At times, as indicated above, the digital product can even go against the user's independence, offering advice, reprimanding the wayward, and using the techniques of persuasive technology to form new habits of textual engagement. […] My evidence demonstrates that the funders, de-

signers, and marketers of some digital Bibles are trying hard to promote a traditional Evangelical attitude to the Bible« (T. Hutchings, Design and the Digital Bible: Persuasive Technology and Religious Reading: JCR 32 [2017], 205–219, http://dx.doi.org/10.1080/13537903.2017.1298903 [Jun 7, 2020], here 215f.).

Such observations should provoke critical thought for the church, considering the fact that YouVersion is providing more than one-fifth of the Bibles purchased every year worldwide. At the same time, it is an interesting tool to be used in church for teaching teens and adults, with a critical perception of the material surrounding the texts themselves. All participants in theological education, from the minister to the professor of theology, should be concerned by the fact that we do not currently have an accurate translation of the Bible with notes and comments available in OA in German, French, or English. An urgent discussion with publishers is needed on this topic.

3. The web portal »Bible Odyssey«

Bible Odyssey is a multimedia biblical encyclopedia, under the umbrealla of the Society of Biblical Literature. SBL produces this OA and born digital tool, attesting to the quality of the content, with articles written by established scholars. It aims to »address not only the literacy gap but also the gap between the academy and the ›street‹« in regards to the Bible. It is divided in three sections: people, places, and passages, and it also offers Bibles and tools with audio and video galleries. Resources are conclusively multimodal, implying texts and images, or texts and audios, or all the three together. The multimodality is one of the big transformations of the Bible in digital culture.

Over the past several years, Biblical exegesis has become increasingly influenced by orality, notably with the emergence of »performance criticism« (B. Oestreich/G. Holland) and »visual exegesis« (V. Robbins/W. Melion). However, the main multimodal impact on Scriptures is due to the widespread use of biblical applications or websites like Bible Odyssey. The creation of multimodal digital expressions of the Scriptures brings about several new theological challenges, from exegesis to practical theology, ethics, and systematic theology. It blurs the boundaries between the diverse literary genres, a general phenomenon in digitized Humanities, noted by R. Chartier (Chartier, 12–14).

One can find examples of these blurred lines in Bible Odyssey by consulting the list of places. No context is given for real geographical places like Alexandria, Antioch, and Bethlehem listed alongside Hell, without quotations marks, or »Kingdom of God« and »Kingdom of Heaven« with quotations marks. It is not evident whether laypeople targeted by the tool will get accurate information from this complex depiction of theological geography. This example demonstrates that the best use of this tool would be in a church context, training teens and adults. Theology students will also surely find useful information, if they consider the resources as basic information, accompanied with images and/or audio material.

4. Teaching New Testament online: »Early Christian letters of Paul«

There is currently a global challenge of education through MOOC in religious fields, and the online edX/HarvardX course, Early Christianity: The Letters of Paul, launched in 2014, serves as exemplary illustration for this section. All its material has been archived on the edX website and is available in OA, after subscribing with an email and password. The course has been presented and analyzed in detail in an article to which one can refer for further information. They note that »the *Early Christianity: Letters of Paul* through HarvardX was a very simplified portion of an introductory course offered at Harvard for undergraduate, masters, and doctoral students« (Quigley-Nasrallah, 2019, 220). There were 32,036 people in 169 countries enrolled in March 2014. Of these students, 2,748 completed the course, and 1,548 participants received certificates, for an average of 4.8% of course registrants, while the certification rate of HarvardX in all fields is 6%. Texts, bibliographical references, exercises, short and long interviews, and videos on Paul's letters are available. Short videos discuss topics like »Who is the Author of a Letter,« »What Do We Mean by Author,« and »How does Paul Characterize Himself in the Prescripts?« An example of a video featuring an interview is one titled, »Professor AnneMarie Luijendijk (Princeton University) Shows Us Ancient Papyrus Letters,« about papyri from the Princeton collection.

In a 2014 *YouTube* video (https://youtu.be/4Rj3NxOyt7k [Jun 7, 2020]), Nasrallah explains that the purpose of the course is »to actually take [the students] into the Ancient World. Not because the ancient world will answer all of our questions about what the letters of Paul mean. In the experience of trying to go back in time, in the experience of trying to enter into the Mediterranean world, our imaginations are kind of set off«. Moreover, Quigley and Nasrallah share the fact that the project engages »the experiment of feminist pedagogy in a MOOC,« grounded in »ideas from Elisabeth Schüssler Fiorenza's work, [… insisting] upon an ethics of interpretation that is attentive to how biblical texts are often deployed for injustice – to perpetuate racism, sexism, anti-immigrant attitudes, hatred of other religions, and homophobia« (Quigley/Nasrallah, 220; 222). This point of view is cleverly illustrated by a video of Nasrallah entitled »Women in Religious and Political Life in the Ancient World.« In my opinion, this video should be included in all introductory courses in New Testament.

In a comprehensive evaluation of this MOOC on the Pauline letters, one can estimate that the large numbers of certification through this platform is likely not the most important point. The course was offered just once in six years, allowing 1,548 people to acquire a basic certificate. But its impact has been quite impressive, reaching thousands of people, not just those attaining certification. This material, and the videos in particular, should be translated into other languages and integrated into NT introduction courses for discussion and debate, as an effective introduction to the field.

5. Editing the Greek New Testament: the »Digital Editio Critica Maior« and the »NT Virtual Manuscript Room«

The publishing process of the Greek New Testament is undergoing significant evolution in digital culture, and these changes have been noted since some years. In 2008, D. Parker had already predicted a »drastic change« for NTTC with the emergence of digital culture (Parker, 1). The main actors of NTTC are the Institute for the New Testament Textual Research (INTF), the Institute for Textual Scholarship and Electronic Editing (ITSEE, Birmingham), and the International Greek New Testament Project (IGNTP) which is in charge of editing the Editio Critica Major (ECM). The Digital Editio Critica Maior (DECM) presents the state of the ECM »in real time« in the form of an »unedited realtime collation«. It exists presently only for the book of Acts. Previously, the New Testament Transcripts was giving access to all the NT transcripts, but the tool is not maintained anymore. The user signs into the webpages created by the ECM, and can collaborate on ECM. This example points to the changing state of this online edition, always subject to revision. Therefore, allowing researchers access to past versions would be a useful modification. If the 29th paper edition of the Nestle-Aland Greek New Testament is in process, as well as the continuous paper edition of each ECM NT book, the DECM is positioned as an evolving consultable tool. The examination of scholars' uses of the DECM in comparison to print editions will indicate which form they consult more often in their work. An overview of this question can be found in the work of Houghton (Houghton).

Developments such as the NT Virtual Manuscript Room (NTVMR) are introducing digital culture and new ways of conceiving NT publications, like the manuscripts available online at the Center for the Study of New Testament Manuscripts (http://www.csntm.org/), or on PAVONe – the platform of Arabic versions of the New Testament (http://pavone.uob-dh.org/) or the project »Paratexts of the Bible« that »catalogues all available material in an e Clavis [and …] develops a set of categories according to which each paratext of the New Testament is edited according to internal criteria« (http://paratexbib.eu/ [all Jun 7, 2020]). Without a doubt, the NTVMR is one of the most important virtual research environments for the study of the NT and is largely interactive: scholars, when enrolled, can collaborate on the manuscript transcription tool. It has been presented in a recent article in detail by G. Allen, who summarizes:

> »Not only is the NTVMR the platform where the digital workflows of the ECM editorial projects are managed, comprising image aggregation, transcription, collation, normalization of readings, and now also publication, but it is a place where scholars beyond the immediate ECM editorial teams can create tools that interpret, supplement, or further contextualize the textual research published there. The NTVMR replaces the need to travel to the INTF in Münster: every primary source and the main tools that the INTF possess are becoming available in a digital workspace, combined with hyperlinked access to multiple related resources« (Allen, 15).

To look at the NT first as a sea of manuscripts leads one to reconsider the »textuality« of the NT. Digital editions for various Humanities texts or works have a »decanonizing effect,« as argued by S. Mombert (Mombert). But as long as readers ask to read *the* New Testament, its identity as a coherent and complete text will probably endure, even in a very new format, like the movie published at the end of 2019 by KoineGreek.com that uses the Greek Gospel according to Mark as script.

Nichts Neues für die Alte Kirchengeschichte? *Das Internet als Ernstfall historischer Heuristik*

Katharina Heyden

Bibliothek der Kirchenväter online, Université de Fribourg, online: https://bkv.unifr.ch/ (07.06.2020). – *Corpus Thomisticum,* Universidad de Navarra, online: https://www.corpusthomisticum.org/ (07.06.2020). – *e-codicology,* Technische Universität Darmstadt, online: http://www.ecodicology.org/ (07.06.2020). – *Franz Fischer* (Hg.), Magistri Guillielmi Autissiodorensis Summa de officiis ecclesiasticis. Kritisch-digitale Erstausgabe, Cologne Center for eHumanities CceH, online: http://guillelmus.uni-koeln.de/tcrit/tcrit_prologus (07.06.2020). – *James J. O'Donnell* (Hg.), The »Confessions« of Augustine. Text and Commentary, Oxford University Press Oxford 1992. An Electronic Edition, online: http://www.stoa.org/hippo/index.html (07.06.2020). – *Pinakes.* Textes et manuscrits grecs, Institut de recherche et d'histoire de textes, online: https://pinakes.irht.curs.fr/ (05.07.2020). – *prometheus*. Das verteilte digitale Bildarchiv für Forschung und Lehre, https://www.prometheus-bildarchiv.de/ (07.06.2020). – *Wikipedia*. Die Freie Enzyklopädie, Art. Confessiones, online: https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Confessiones&oldid=199339509 (Permalink, letzte eingesehene Version vom 23.03.2020). – *Zentrum für Augustinus-Forschung,* Julius-Maximilians-Universität Würzburg, online: https://www.augustinus.de/ (07.06.2020).

1. Einführung: Nichts Neues?

Die Kirchengeschichte des Mittelalters kann sich rühmen, mit dem Index Thomisticus vor über 70 Jahren den Anstoß für die Entwicklung von Digital Humanities gegeben zu haben. Heute erweist sich das Internet als Ernstfall der historischen Heuristik, also der Kunst, mit begrenztem Wissen in einem unübersichtlichen Feld von Informationen diejenigen Quellen zu finden, die zur Beantwortung einer Forschungsfrage geeignet sind. Das Suchen und Finden geeigneter Quellen ist kein Problem, mit dem erst das Internetzeitalter die historische Forschung konfrontieren würde. Die Heuristik, von J.G. Droysen in seinem »Grundriss der Historik« als »Bergmannskunst« des Historikers bezeichnet (§ 20: http://www.deutschestextarchiv.de/book/view/droysen_historik_1868?p=22 [07.06.2020]), ist schon immer eine heikle Kunst gewesen. Wie kann man sinnvoll auswählen,

 Verkündigung und Forschung 65. Jg., Heft 2, S. 104–114, ISSN 0342-2410, © 2020 Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh, in der Verlagsgruppe Random House GmbH, Neumarkter Str. 28, 81673 München

ohne den Auswahlbereich auch nur annähernd zu überblicken? Und wie lassen sich Erkenntnisse, die aus mehr oder weniger zufällig ans Licht gekommenen Bruchstücken der Vergangenheit gewonnen wurden, angemessen kontextualisieren? Der Mediävist und langjährige Direktor des Deutschen Historischen Instituts in Rom, A. Esch, hat einmal darauf hingewiesen, dass Historiker die Tendenz hätten, wie Kinder beim Pfeilwerfen auf eine weiße Wand nachträglich eine Zielscheibe um ihren Pfeil zu malen und damit zu suggerieren, dass sie mit ihren Erkenntnissen direkt ins Zentrum eines Problems getroffen hätten (A. Esch, Überlieferungschance und Überlieferungszufall als methodisches Problem des Historikers: HZ 240 [1985] 529–570). Dass man die eigenen Funde und Erkenntnisse niemals endgültig in das große Bild der Geschichte einzeichnen kann, gehört zum faszinierenden Geschäft historischer Forschung. Es gibt im Blick auf das Gesamt der Vergangenheit ungleich viel mehr Unbekanntes als Bekanntes. Die Fragmente der Vergangenheit, die wir überblicken können, sind verschwindend klein im Vergleich zu dem, was uns entzogen ist. Die Analogie zum Internet lautet: Die Informationen und Quellen, die wir bei Internetrecherchen tatsächlich auffinden, sind verschwindend klein im Vergleich zu dem, was zwar vorhanden ist, sich aber unserem Überblick und Zugriff entzieht. Das Internet verschärft also die Herausforderungen, vor denen kirchenhistorische Forschung schon immer und ganz grundsätzlich steht. Insofern ist das Internet als Ernstfall (kirchen)historischer Forschung anzusehen.

Damit ist auch das Dilemma benannt, vor dem der mit diesem Beitrag unternommene Versuch steht, einen möglichst repräsentativen Einblick in die Bedeutung von Internet und Digitalisierung für die kirchenhistorische Forschung zu geben. Konnte M. Wallraff in seinen zwischen 1997 und 2005 in fünf Teilen publizierten »Patristischen Arbeitshilfen im Internet« (in: ZAC 1 [1997] 129–130; 3 [1999], 120–122; 4 [2000] 158–160; 6 [2002] 348–352, DOI: https://doi.org/10.1515/zach.2002.022 sowie 8 [2007] 358–371, DOI: https://doi.org/10.1515/zach.8.2.358 [beide 07.06.2020]) noch einen annähernd vollständigen Überblick geben, so ist dies heute unmöglich geworden. Denn das »Bergwerk« ist seither nicht nur auf unübersichtliche Ausmaße angewachsen, es ändert seine Ressourcen und deren Repräsentation auch so rasant und beständig, dass jeder Bericht darüber nichts anderes als eine Momentaufnahme sein kann. Wenn die Metapher vom Dart-Spiel berechtigt ist, dann gehört jedoch gerade der Verzicht auf den Anspruch, etwas Repräsentatives gefunden zu haben, zu den Tugenden einer um redliche Methodik bemühten Kirchengeschichte. Aus dieser ernüchternden Erkenntnis folgt zweierlei für die folgende Darstellung: Erstens kann es keinen »Überblick«, sondern allenfalls einen »Einblick« in digitale Hilfsmittel zur Quellenerschließung für die antike und mittelalterliche Kirchengeschichte geben. Zweitens wähle ich für eine exemplarische Recherche ein Beispiel, bei dem zumindest die repräsentative und nachhaltige Geltung des Objekts (wenn schon nicht der Recherche) unzweifelhaft sein dürfte. Dass die *Confessiones* des Augustinus eines der berühmtesten und einflussreichsten Werke des berühmtesten und einflussreichsten

lateinischen Kirchenvaters sind, kann man wohl ohne Übertreibung behaupten. Was findet und was erfährt man von diesem Klassiker der Kirchengeschichte im April 2020 im Internet? Abschließend werden die in Einblick und Fallbeispiel beobachteten Phänomene im Blick auf die These vom Internet als »Ernstfall« kirchenhistorischer Heuristik reflektiert.

2. Einblick: Digitale Quellenerschließung

Im Jahr 1949, lange bevor Begriffe wie Digitalisierung und Computerlinguistik in aller Munde waren, gründete der italienische Jesuitenpater Roberto Busa (1913–2011) mit dem Index Thomisticus (https://www.corpusthomisticum.org/it/index.age [07.06.2020]) das erste umfangreiche maschinell durchsuchbare Textkorpus, welches seit den 1960er Jahren für die Hypertexterstellung wegbereitend wurde. Busa gilt deshalb vielen – auch ausweislich des wikipedia-Artikels (https://de.wikipedia.org/wiki/Roberto_Busa [07.06.2020]) – als Erfinder der Digital Humanities.
Heute ist der Index eingebunden in das im Jahr 2000 gegründete Corpus Thomisticum. Dass diese Webseite, abgesehen von kurzen Einleitungen in elf modernen Sprachen, gänzlich in Latein gehalten ist, bildet einen reizvollen Kontrapunkt zu der bahnbrechenden technischen Pionierleistung, die mit dem Index Thomisticus verbunden ist und die weit über die Theologie hinaus ihre Wirkung entfaltet hat. Das von der Universität von Navarra betreute Projekt umfasst nach eigenen Angaben fünf Teilaspekte. Es bietet

- vollständigen Zugang zu den 117 Werken des Thomas von Aquin in den vom Redaktionsteam jeweils als beste befundenen gedruckten Editionen,
- eine möglichst vollständige Bibliographie über Forschungsliteratur vom 13. Jahrhundert bis heute,
- einschlägige Lexika und andere Hilfsmittel,
- eine Suchmaschine, die Wörter, Sätze, Zitate und Referenzen auffindet, zusammenstellt und ordnet (= der oben erwähnte Index Thomisticus),
- Digitalisate der wichtigsten mittelalterlichen Manuskripte der Werke von Thomas von Aquin.

Diese Liste kann exemplarisch als Zusammenfassung der wichtigsten Hilfsmittel gelesen werden, die das Internet heute für die kirchengeschichtliche Forschung insgesamt zur Verfügung stellt. Dabei repräsentieren die ersten drei Aspekte die nachträgliche Digitalisierung (häufig im PDF- oder rtf-Format) und zunehmend auch die digitale Aufbereitung von bereits publizierten Printmedien, die zwar den Zugang zu bereits gedruckten Werken enorm erleichtert, aber keinen genuinen Einfluss auf die Entwicklung der Forschungsdiskurse hat. Die letzten beiden Aspekte stehen dagegen für die Entwicklung des Faches im Sinne der »Digital Humanities«, also der wechselseitigen Beeinflussung von technischen Möglichkeiten und Forschungsdiskursen.

a) Digital aufbereitete Printmedien

Im Blick auf die nachträgliche Digitalisierung und digitale Aufbereitung von bereits gedruckten Texteditionen sind die wichtigsten, weil umfassendsten Datenbanken für griechische Texte der Thesaurus Linguae Graecae (http://stephanus.tlg.uci.edu/ [07.06.2020]), für lateinische kirchenhistorische Werke die Patrologia Latina Database (http://pld.chadwyck.co.uk/ [07.06.2020]) und für die deutsche Geschichte des Mittelalters die digitalen Monumenta Germaniae Historica (https://www.dmgh.de/ [07.06.2020]). Auch die Bibliotheca Augustana (http://www.hs-augsburg.de/~harsch/augustana.html [07.06.2020]) erweist sich als Fundgrube für Quellenschriften verschiedenster Sprachen aus dem 7. Jh. v. Chr. bis ins 20. Jh. n.Chr., darunter viele kirchenhistorisch relevante Texte. Während die MGH ausnahmslos textkritische Editionen bieten, muss dies bei den anderen drei genannten Datenbanken jeweils im Einzelfall geprüft werden. Für die konkrete kirchenhistorische Arbeit bedeutet dies, dass die Datenbankrecherche die Konsultation der maßgeblichen Texteditionen nicht in jedem Fall ersetzen kann. Die maschinelle Durchsuchbarkeit der in den Datenbanken erfassten Quellentexte bereichert die kirchenhistorische Arbeit jedoch enorm. Sie erleichtert text- und corpusübergreifende Analysen zu Textvarianten, Begriffen und sprachlichen Motiven. So gewinnen mit den technischen Möglichkeiten überlieferungs- und rezeptionsgeschichtliche Fragestellungen und Forschungen zu Intertextualität gegenüber der sorgfältigen und detaillierten Interpretation einzelner Werke oder Passagen nach dem Ideal des »close reading« an Bedeutung.

b) Digitalisierte Handschriften

Neben der Erschließung von bereits gedruckten Texten ist die Digitalisierung vor allem für die Erforschung mittelalterlicher Manuskripte von unschätzbarer Bedeutung.

Die umfassendste und am solidesten aufbereitete Handschriftendatenbank ist »Pinakes« https://pinakes.irht.cnrs.fr/ (07.06.2020). 1971 in Toronto gegründet, seit 1993 vom Pariser Institut de recherche et d'histoire des textes betrieben und seit 2008 online, bietet diese Datenbank Katalogeinträge und Forschungsliteratur zu griechischen Handschriften bis zum 16. Jh. sowie nach Möglichkeit auch die Links zu den Digitalisaten der Manuskripte aus Bibliotheken der ganzen Welt. Für die Bestände der Schweiz hat sich das in Fribourg ansässige Projekt e-codices https://www.e-codices.unifr.ch/de (07.06.2020) zum Ziel gesetzt, sämtliche mittelalterlichen Handschriften in einer gemeinsamen virtuellen Bibliothek zugänglich zu machen. Das Parallelprojekt in Österreich ist manuscripta.at https://manuscripta.at/digitalisate.php (07.06.2020). In Deutschland gibt es m.W. keine vergleichbare Initiative. Hier bieten die einzelnen Forschungsinstitutionen ihre Bestände digital an, siehe etwa die digitalen Sammlungen der Staatsbibliothek Berlin https://digital.staatsbibliothek-berlin.de/ (08.06.2020) oder des Münchner Digitalisierungszentrums https://www.digitale-sammlungen.de/ (08.06.2020). Jedoch führt das Projekt »Manuscripta Mediaevalia« http://www.manuscripta-mediaevalia.de (08.06.2020) zahlreiche digitalisierte Handschriftenkataloge zusammen, was die Auffindung sehr erleichtert.

Mehr noch als bei digitalisierten Texteditionen, die eher die Anwendung der klassischen Methoden erleichtern, kann hier ein Einfluss des technischen Fortschritts auf die Entwicklung des Fachs selbst beobachtet werden. Es ist sicherlich kein Zufall, dass mit den Möglichkeiten der Digitalisierung seit den 1980er Jahren der sogenannte »material turn« einhergeht, also eine verstärkte Hinwendung zu den historischen Objekten und ihrer Materialität. In diesem Zusammenhang werden Handschriften nicht mehr primär oder ausschließlich als Träger von Texten, sondern in ihrem eigenen, materialen Quellenwert angesehen und erforscht. Welche Auswirkungen das auf die Entwicklung von neuen Forschungsfragen und -methoden hat, zeigen einerseits der interdisziplinäre Sonderforschungsbereich »Materiale Textkulturen« in Heidelberg (https://www.materiale-textkulturen.de/ [08.06.2020]) und andererseits das Projekt e-codicology der TU Darmstadt, das sich die Entwicklung neuer Algorithmen zur Erfassung mikro- und makrostruktureller Gestaltungsmerkmale mittelalterlicher Handschriften zum Ziel gesetzt hat, welche vor allem sozial-, wirtschafts- und kulturgeschichtliche Erkenntnisse über die Trägerkreise erlauben. Für die Kirchengeschichte, die ganz wesentlich auch eine texthermeneutische Wissenschaft ist, wird die Zukunft wohl in einer Verknüpfung von Methoden des »distant reading« mit dem klassischen »close reading« der Quelleninterpretation liegen. In diese Richtung weisen jüngste Forschungsprojekte wie etwa das vom ERC finanzierte Projekt »Paratexte der Bibel« in München (http://paratexbib.eu/) oder das SNF-Sinergia-Projekt »Reading Josephus in the Latin Middle Ages« in Bern (https://legejosephum.ch/en [beide 08.06.2020]). Hier wird aufgrund der Materialstudien an den Handschriften nach Bezügen zwischen Textinhalten und Gestaltung der Objekte gefragt, nach Benutzerspuren in Marginalien, nach dem Zusammenspiel von Text und Illustration. Damit gewinnt das einzelne Objekt an Bedeutung gegenüber dem aus (mehreren Textzeugen erstellten) kritischen Text.
Die hochwertige Digitalisierung von Handschriften hat allerdings nicht nur das Interesse am materialen Objekt gesteigert und die Zugänglichkeit enorm erleichtert, sie bringt paradoxerweise auch eine neue Entzogenheit der Quellen mit sich. Vielerorts wird in Handschriftenabteilungen die Aushändigung der Codices unter Hinweis auf die Digitalisate erschwert.

c) Digitale Editionen

Eine naheliegende, aber zugleich paradoxe Konsequenz aus dieser Entwicklung ist, dass der vereinfachte Zugang zu Texteditionen und Handschriften in Digitalisaten die textkritische Arbeit nicht nur erleichtert, sondern ihr Ideal eines »Urtextes« zugleich in Frage stellt.
Wie sinnvoll ist es, den wahrscheinlichsten ursprünglichen Wortlaut eines Textes aus einer Vielzahl von Textzeugen zu (re)konstruieren, wenn erstens alle Welt einen direkten Zugang zu immer mehr dieser Textzeugen hat und zweitens im Zuge der »material studies« deutlich wird, wie hoch der Quellenwert dieser

Objekte gegenüber einem Text ist, der in dem kritisch (re)konstruierten Wortlaut womöglich nie von irgendeinem Menschen geschrieben oder gelesen wurde? Vor diesen Fragen, für die es keine einfachen Antworten gibt, stehen Forschende, die genuin digitale Editionen erstellen. Sollen sie das Ideal der kritischen Edition bewahren oder sich auf die Transkription einzelner Handschriften beschränken und möglichst optimale technische Lösungen zu deren Vergleich durch die Nutzer suchen?

Die (zumindest im deutschsprachigen Raum) erste kritisch-digitale Edition eines für die ältere Kirchengeschichte relevanten Quellentextes besorgte der Philologe *F. Fischer* für Wilhelm von Auxerre, »Summa de officiis ecclesiasticis« (http://guillelmus.uni-koeln.de/tcrit/tcrit_prologus [08.06.2020]). Die 2007 erstellte und 2013 gründlich revidierte Webseite bietet einen aus 15 Handschriften kritisch erstellten Text mit integrierten text- und quellenkritischem Apparaten sowie Faksimiles bzw. Digitalisate der einzelnen Handschriften. Ob sich Kompromisse dieser Art bewähren werden, wird die Zukunft der digitalen Editionsforschung zeigen (siehe dazu die Ausführungen von S. Chronopoulos/F.K. /Maier/A. Novokhatko (https://doi.org/10.11588/propylaeum.563 [08.06.2020]).

3. Fallbeispiel: Augustinus' »Confessiones« digital

Es ist ein seltener Luxus, wenn, wie im Fall des Corpus Thomisticum, eine Webseite (bzw. die dahinter stehende wissenschaftliche Community) alle verfügbaren Hilfsmittel für ein kirchenhistorisches Forschungsfeld nach wissenschaftlichen Qualitätskriterien prüft und (nur!) die für gut befundenen digital zur Verfügung stellt. Im Normalfall sind Forschende auf Suchmaschinen angewiesen und unternehmen eine allenfalls graduell systematische Recherche, die stark von Zufällen (bzw. von Algorithmen) bestimmt ist, ohne dass die Suchenden die Auswirkungen dieser Tatsache abschätzen und für ihre Forschung kalkulieren könnten oder auch nur im Blick hätten.

Augustinus gehört (neben Thomas von Aquin) zu den wenigen Autoren der Kirchengeschichte, denen eine eigene Meta-Seite gewidmet ist. Die Webseite des Zentrums für Augustinus-Forschung an der Universität Würzburg (www.augustinus.de) bietet einen hilfreichen Einstieg in den digitalen Augustinus, auch wenn sie sich in einer etwas eigenwilligen Mischung aus einführenden Informationen zu Leben und Werk des Augustinus, Links zu Editionen und Übersetzungen, Links zu Datenbanken und Bibliothekskatalogen, Veranstaltungshinweisen des Zentrums sowie erbaulichen Augustinus-Zitaten und Bildern ohne Bildnachweis präsentiert.

Besonders nützlich für das Studium des Originaltextes sind zwei Links: Die kritische Werkausgabe des Corpus Augustinianum Gissense online https://cag-online.net/users/login (08.06.2020) bietet den maßgeblichen lateinischen Text mit kritischen Apparaten. Für das Verständnis zentraler Begriffe und Realia ist die Online-Ausgabe des Augustinus-Lexikons ein hervorragendes Hilfsmittel. Beide Datenbanken basieren auf vorgängigen Printversionen und wurden hervorragend digital aufbereitet, der Zugang muss allerdings kostenpflichtig in der Digitalen Bib-

liothek des Schwabe-Verlags erworben werden (https://al-online.ch [05.07.2020]). So mag für diejenigen, die sich auf www.augustinus.de verlassen, der Eindruck entstehen, es gäbe keinen frei zugänglichen, kritischen lateinischen Text der Confessiones im Internet. Aber dieser Eindruck ist irreführend. Vielmehr bietet die oben genannte Bibliotheca Augustana unter http://www.hs-augsburg.de/~harsch/Chronologia/Lspost05/Augustinus/aug_c000.html (08.06.2020) Links zu zwei kritischen Ausgaben des lateinischen Textes (CSEL 32, ed. Knöll, Leipzig 1896 und ed. Verheijen, Turnhout 1981), beide allerdings ohne die text- und quellenkritischen Apparate der Printversionen.

Für die inhaltliche Erschließung der Confessiones am hilfreichsten ist die (ebenfalls auf der Bibliotheca Augustana verlinkte) digitale Aufbereitung des Buches »Augustine: Confessions, a text and commentary« von *J.J. O'Donnell* (http://www.stoa.org/hippo/index.html [08.06.2020]). Text und Kommentare wurden in SGML codiert, Einleitungen, Kommentare, Fußnoten und Referenzen auf biblische und andere klassische Texte sowie auf Sekundärliteratur direkt verlinkt. Zurück zum Zentrum für Augustinus-Forschung und der Suche nach Übersetzungen der *Confessiones* in moderne Sprachen: Unter dem Reiter »Online-Übersetzungen Augustinus« werden ausschließlich frei zugängliche Seiten aufgelistet, im Fall der *Confessiones* drei deutsche und drei englische sowie je eine französische, spanische und italienische.

Wie so häufig, findet man auch in diesem Fall im Internet nur Übersetzungen älteren Datums, die gemeinfrei sind. Unter den drei deutschen Seiten bieten zwei die Übersetzung von Otto Lachmann aus dem Jahr 1888: zum einen als von der Universität Freiburg i.B. zur Verfügung gestelltes PDF (https://www.ub.uni-freiburg.de/fileadmin/ub/referate/04/augustinus/lachmann.pdf [08.06.2020]), zum anderen als Intratext mit Wortlisten und Konkordanzen (http://www.intratext.com/IXT/DEU0016/_INDEX.HTM [08.06.2020]).

Als nützlichstes Tool für die Texterschließung der *Confessiones* erweist sich aber die – wiederum nicht über das Zentrum für Augustinus-Forschung verlinkte – digitale Ausgabe der *Bibliothek der Kirchenväter,* welche allerdings mit der Übersetzung von Alfred Hofmann ebenfalls einen über einhundert Jahre alten deutschen Text bietet. Das in Fribourg (CH) koordinierte Projekt bot in seiner ersten Auflage seit 2003 (http://www.unifr.ch/bkv/ [diese Seite ist noch aktiv, wird aber nicht mehr aktualisiert, sondern verweist auf die neue Version]) die zwischen 1831 und 1938 im Münchner Kösel-Verlag erschienenen 200 Bände der BKV in durchsuchbaren rtf- und PDF-Formaten. Die zweite Auflage (https://bkv.unifr.ch/ [08.06.2020]) wird seit 2018 mit digitalen Tools »aufgerüstet«. So findet man jetzt auch Textversionen in der Originalsprache und kann im Fall der *Confessiones* den lateinischen Text und die deutsche Übersetzung synoptisch nebeneinanderstellen. Während die deutschen Übersetzungen trotz der etwas altertümlichen Sprachgestalt philologisch zumeist sehr gut (und von den Editoren teilweise leicht überarbeitet) sind, ist im Hinblick auf die Vorworte, Einleitungen und Kommentare Vorsicht geboten, da sie den Forschungsstand und die akademischen Ansichten von Gelehrten des 19. Jh. repräsentieren.

Soweit zum bloßen Text dieses vielleicht einflussreichsten Werks der christlichen Antike. Wer auf der Suche nach Handschriften der *Confessiones* ist, wird auf der Webseite des Zentrums für Augutinus-Forschung nicht fündig. Und da es ein lateinisches Äquivalent zu Pinakes, der oben erwähnten Datenbank für griechische Handschriften weltweit, bislang nicht gibt, muss man einzelne Bibliotheken oder übergreifende Datenbanken aufsuchen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Metaseite des Zentrums für Augustinus-Forschung ihren Nutzern einen Zugang zum lateinischen und deutschen Text der *Confessiones* ermöglicht. Wer die Seite allerdings für akademische Zwecke nutzen will, ist auf die kostenpflichtigen Links angewiesen und muss zahlen. Die mittelalterlichen Manuskripte werden leider gar nicht erschlossen. Auch eine frei zugängliche allgemeine Einführung zum Werk sucht man vergebens.

Die üblichen Literatursuchmaschinen und -datenbanken bieten bei einer Recherche mit dem Stichwort »Confessiones« natürlich zahlreiche Treffer auf digitalisierte Forschungsliteratur, die allerdings nur schwer überschaubar und häufig ebenfalls nicht frei zugänglich ist. Die für Viele (nicht nur für Laien, sondern – seien wir ehrlich! – auch für Akademiker) naheliegende Annahme ist, dass man eine allgemeine Einführung mit nützlichen Links am schnellsten bei Wikipedia findet. Werfen wir also einen kurzen Blick auf den entsprechenden Eintrag in Wikipedia. Im ersten Satz werden die *Confessiones* als »autobiographische Betrachtungen« gekennzeichnet, ohne dass der Forschungsdiskurs darüber, ob das Werk als Autobiographie konzipiert war und so rezipiert werden kann, erwähnt würde. Dennoch hat dieser Diskurs im Artikel Spuren hinterlassen, denn auf das Kapitel »Inhalt« (welches irritierenderweise zunächst über »Allgemeines« und dann im Einzelnen über die Bücher 8–13 informiert), folgen Ausführungen zu »Programmatik des Titels«, »Gattung« und »Rezeption«. Damit sind wichtige Themen der Augustinus-Forschung angesprochen. Problematisch ist, dass die in diesen Kapiteln vorfindlichen Angaben zu Inhalt, Charakter, Intention und Quellenwert des Werkes in Spannung, ja in Widerspruch zueinander stehen. So liest man unter »Allgemeines«, die *Confessiones* enthielten »zahlreiche Informationen über den spätrömischen Alltag«, woraus man einen hohen sozialgeschichtlichen Quellenwert ableiten möchte. Die dann aufgeführten »Grundlinien« des Werkes sind nicht unzutreffend, illustrieren aber den sozialgeschichtlichen Wert gerade nicht, sondern fokussieren auf theologische und anthropologische Aussagen. Die Inhaltsangaben »Zu einzelnen Büchern« setzen erst bei Buch 8 ein und thematisieren ausschließlich philosophisch-theologische Themen, unter Einstreuung teils nicht belegter lateinischer Zitate. Die Aussage, es finde sich »weniges, was allzu persönlich und deshalb nicht übertragbar wäre«, steht in Spannung zur Definition als Autobiographie im ersten Satz des Artikels. Die Abschnitte zum Werktitel und zur literarischen Gattung geben einen recht instruktiven Einblick in die von der Forschung diskutierten Fragen, stehen aber wiederum in Spannung bzw. Widerspruch zu vorigen Abschnitten und sind auch selbst nicht ganz fehlerfrei. (Jedenfalls hätte der bekennende Platoniker Augustinus wohl Einwände gegen die Zuweisung des »Protreptikos« an die Sophisten gehabt.)

Die Auflistung deutscher Übersetzungen, die Einzelnachweise, Literaturhinweise und Weblinks, welche zu jedem Wikipedia-Artikel gehören, sind recht gut ausgewählt und weiterführend, können bei einem Thema wie diesem aber eine eigene Recherche in wissenschaftlichen Datenbanken selbstverständlich nicht ersetzen. Leider fehlt der Link auf die Bibliothek der Kirchenväter (https://bkv.unifr.ch/), welche unter den online verfügbaren Textausgaben aufgrund der Möglichkeit zur zweisprachigen Synopse die nützlichste ist (s.o.). Für das beigegebene Bild, eine Darstellung der Taufe des Augustinus des Renaissancekünstlers Benozzo Gozzoli, findet sich weder eine Erklärung noch ein vollständiger Bildnachweis.

Die Versionsgeschichte – ein Ausweis der Transparenz von Wikipedia – ist in dieser Hinsicht sehr aufschlussreich: Seit der Einrichtung des Stichworts durch einen Unbekannten am 23.02.2003 wurde er in 189 redaktionellen Operationen bearbeitet, die aktuelle Version (zuletzt eingesehen am 20.04.2020) stammt vom 23.03.2020 und hat eine Größe von 19763 Bytes. Unter den mehr als 100 Bearbeitern finden sich, ausweislich der Benutzerprofile, ein 1954 geborener »Familienvater, Informatiker und Unternehmer«; ein anonymer »Wissensdurstiger«, eine methodistische Schweizerin mit Jahrgang 1951, ein promovierter Philosoph und Ingenieur, ein katholischer Priester aus Tirol, ein »Victor Eremita« (eines der Pseudonyme des dänischen Philosophen Søren Kierkegaard, dessen Portrait auch auf dem Benutzerprofil erscheint) sowie eine »Morgenröte«. Die umfangreichsten Ergänzungen haben 2008 ein Benutzer mit dem Namen Ca$e und im Frühjahr 2012 in mehreren Schritten ein 1983 geborener evangelischer Theologe vorgenommen. Auf ersteren gehen die lateinischen Zitate und philologischen Bemerkungen, auf letzteren die Informationen zu philosophisch-theologischen Themen zurück.

Insgesamt enthält der Wikipedia-Artikel zwar viele Informationen und Hinweise auf Forschungsergebnisse und -diskurse. Diese stehen jedoch unsystematisch und teilweise einander widersprechend nebeneinander. Die eigentümliche Mischung aus brauchbaren Informationen und fehlender Stringenz ist typisch für Wikipedia und hängt wohl mit der Redaktionspolitik zusammen, von Streichungen fremder Einträge möglichst abzusehen. Es bedarf einer hohen Kompetenz und viel Vorwissens, um Erkenntnis daraus zu ziehen. So verhält es sich mit dem Wikipedia-Artikel wie mit seinem Gegenstand, den *Confessiones*, selbst: Sie mit Gewinn zu lesen, ist für das Studium der älteren Kirchengeschichte ebenso naheliegend wie anspruchsvoll. Als Einführung in die *Confessiones* erweist sich das Kapitel von P. Frederiksen im »Augustin Handbuch« (hg.v. V.H. Drecoll, Tübingen 2007, e-book 2014, 294–309), 2007 in Printversion und 2014 als e-book PDF erschienen, immer noch als die bessere Alternative sowohl zu Wikipedia als auch zum Internetauftritt des Zentrums für Augustinus-Forschung.

4. Fazit: Das Internet als Ernstfall der Heuristik

In mindestens drei Aspekten zeigen die hier zusammengestellten Beobachtungen, dass und in welcher Weise sich altbekannte Herausforderungen für die kirchengeschichtliche Forschung im Internet wiederholen und teilweise auch verschärfen: Erstens hängen Anzahl und Art der verfügbaren Quellen ebenso von Steuerung

wie von Zufällen der Überlieferung ab. Für die Qualität der Erkenntnisse ist es wichtig, sich diese Zusammenhänge zu verdeutlichen und sie zu reflektieren. Zunächst reproduziert das Internet, indem es (jedenfalls gegenwärtig noch) vor allem nachträglich digitalisierte Printmedien präsentiert, die vorhandenen Bestände und potenziert damit automatisch auch die bisher wirkmächtigen Auswahlmechanismen, etwa bei Quellenreihen patristischer Literatur. Daher ist zu fragen, ob die Behauptung, das Internet trage zur Ent-Kanonisierung und Demokratisierung der Wissenschaft bei, im Blick auf die Kirchengeschichte wirklich zutreffend ist. Verschärfend wirkt sich der Umstand aus, dass wegen des Urheberschutzes vornehmlich ältere Printmedien frei zugänglich sind. Daraus resultiert der paradoxe Zustand, dass ausgerechnet das modernste Medium häufig die ältesten Editionen, Übersetzungen und Forschungsbeiträge präsentiert. Da dies bisweilen in recht modernem Design geschieht, darf man sich vom Erscheinungsbild nicht täuschen lassen. Ob genuin digital erzeugte Editionen in Zukunft zu einer Ent-Kanonisierung der Kirchengeschichte oder doch eher zu einem Revival der »Monumentalgeschichte« im Internet beitragen werden, muss sich erst noch weisen.

Zweitens stellt sich das Problem der zugleich notwendigen wie unmöglichen Kontextualisierung der aufgefundenen Quellen. Hier ergeben sich erstaunliche Analogien zwischen der Suche nach historischen Quellen und Recherchen im Internet. Beide Felder sind prinzipiell unüberschaubar, bei vielen Entdeckungen ist Zufall im Spiel. Allerdings sind die Gründe dafür verschieden: Im Blick auf die Vergangenheit haben wir es mit einem Mangel, im Internet eher mit einer Überfülle an vorhandenen Informationen zu tun. Die Konsequenz bleibt jedoch dieselbe: Es wäre in beiden Fällen wissenschaftlich unredlich, zufällige Funde und daraus resultierende Erkenntnisse als repräsentative Punktlandungen zu verkaufen. Es ist und bleibt also, auch und gerade für internetbasierte Forschung, ein wissenschaftlicher Qualitätsausweis, das eigene Unwissen und die möglichen Auswirkungen auf die Forschungsergebnisse zu reflektieren und möglichst präzise zu beschreiben.

Drittens werden Bilder und andere nicht-textliche Quellen sowohl in der analogen als auch in der digitalen Präsentation kirchengeschichtlicher Forschung viel zu oft als bloße Illustrationen und viel zu selten als Quellen eigenen Werts verwendet. Dies hat vor allem das Beispiel der Webseiten zu Augustinus gezeigt, die kommentar- und nachweislos mit neuzeitlichen Gemälden geschmückt sind. Auch hier verlängert und verschärft das Internet eine lange Tradition der Vernachlässigung und unangemessenen Verwendung von Bildquellen in der Kirchengeschichte. Sie kann und sollte von den »Digital Humanities« und deren Aufbereitung und Präsentation digitaler Sammlungen von Handschriften und anderen Objekten lernen. Ein erstes hilfreiches Tool für die Suche nach ikonographischen und archäologischen Quellen ist das kostenpflichtige Bildarchiv Prometheus (https://www.prometheus-bildarchiv.de/ [08.06.2020]). Dabei handelt es sich um einen sogenannten »Datenbankbroker«, in dem momentan 103 heterogene Datenbanken verschiedener Institutionen zusammengeführt sind.

Insgesamt gilt im Umgang mit dem Internet, was in der kirchengeschichtlichen

Forschung schon immer galt: Die Forschungsfragen müssen so gestellt werden, dass sie mit dem verfügbaren Quellenbestand bearbeitet werden können, ohne ihn einfach unkritisch zu referieren. Die Verschärfung besteht darin, dass der im Internet verfügbare Quellenbestand und seine Präsentationsformen rasant und stetig wachsen. Wer die »Bergmannskunst« der historischen Heuristik beherrscht, dürfte daher für die Abwägung von Nutzen und Nachteil des Internets in der Kirchengeschichte (nur, aber immerhin!) einigermaßen gut gerüstet sein.

Netzwerke, historisch und digital
Digital Humanities und die Mittlere und Neue Kirchengeschichte

Ueli Zahnd

Brepolis, the home of Brepols' online publications, Brepols Turnhout, online: http://www.brepolis.net/ (12.06.2020). – *correspSearch. Briefeditionen durchsuchen und vernetzen*, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, online: https://correspsearch.net (12.06.2020). – *HyperImage,* bitGilde IT Solutions Berlin, http://hyperimage.ws/ (12.06.2020). – *International Mission Photography Archive* = IMPA, University of Southern California Los Angeles(California), online: http://digitallibrary.usc.edu/cdm/landingpage/collection/p15799coll123 (12.06.2020). – *Post-Reformation Digital Library,* hg.v. David S. Sytsma, Junius Institute for Digital Reformation Research Grand Rapids (Michigan), online: http://www.prdl.org/ (12.06.2020). – *Religiöse Friedenswahrung und Friedensstiftung in Europa,* hg.v. Irene Dingel, Leibniz-Institut für Europäische Geschichte Mainz und Technische Universität Darmstadt, online: http://www.religionsfrieden.de/ (12.06.2020). – *The Scholastic Commentaries and Texts Archive,* hg.v. Jeffrey C. Witt, Loyola University of Maryland Baltimore (Maryland), online: https://scta.info/ (12.06.2020). – *Theologenbriefwechsel im Südwesten des Reichs in der Frühen Neuzeit (1550–1620)*, hg.v. Christoph Strohm, Heidelberger Akademie der Wissenschaften, online: http://www.hadw-bw.de/thbw.html (12.06.2020).

Weitere Literatur

Christian Bizer/Tom Heath/Tim Berners-Lee, Linked Data – The Story So Far: International Journal on Semantic Web and Information Systems 5 (2009) 1–22, DOI: 10.4018/jswis.2009081901 (12.06.2020). – *Fabio Ciotti/Francesca Tomasi,* Formal Ontologies, Linked Data, and TEI Semantics: Journal of the Text Encoding Initiative 9 (2016/17) 22 Abs., DOI: 10.4000/jtei.1480 (12.06.2020). – *Stefan Dumont,* correspSearch: Connecting Scholarly Editions of Letters: Journal of the Text Encoding Initiative 10 (2016) 28 Abs., DOI: 10.4000/jtei.1742 (12.06.2020). – *Elena Pierazzo,* Digital Scholarly Editing. Theories, Models and Methods, Ruotledge Taylor and Francis London 2015, 236 S. – *Patrick Sahle*, Mal wieder und immer noch: Digitzed vs. Digital (27.11.2012), online: https://dhd-blog.org/?p=1122 (12.06.2020). – *Joris van Zundert*, Barely Beyond the Book?: Matthew J. Driscoll/Elena Pierazzo (Hg.), Digital Scholarly Editing. Theories and Practices, OpenBook Cambridge 2016, 83–106, online: https://books.openedition.org/obp/3402 (12.06.2020). – *Jeffrey C. Witt,* Digital Scholarly Editions and API Consuming Applications: Roman Bleier/Martina Bürgermeister/Helmut W. Klug/Frederike Neuber/Gerlinde Schneider (Hg.), Digital Scholarly Editions as Interfaces (Schriften des Instituts für Dokumentologie und Editorik 12), Books on Demand Norderstedt 2018, 219–247.

1. Überblick

Die heutige Mittlere und Neue Kirchengeschichte übernimmt in vielerlei Hinsicht Ansätze und Methoden der Digital Humanities. Mit der Alten Kirchengeschichte und den anderen historischen Disziplinen teilt sie den Fokus auf die Arbeit mit Quellen (textliche und materielle), weshalb auch die fachspezifische Verwendung und Umsetzung von digitalen Ansätzen sich vor allem in der Bereitstellung und Analyse von Primärquellen bewegt. Mit den weiteren theologischen Disziplinen und den Geisteswissenschaften im Allgemeinen teilt sie darüber hinaus ein digitales Interesse an Informationsportalen, Bibliographien und Repositorien. Kirchengeschichtliche Fachportale haben sich bisher aber noch kaum etabliert: Dank der Nähe insbesondere zu der allgemeinen Geschichte sind es vielmehr deren Portale, die auch von der Kirchengeschichte rege genutzt werden.

Das betrifft etwa das von der HU Berlin 2001 initiierte Fachportal für Geschichtswissenschaften (clio-online.de) mit der Kommunikations- und Fachinformationsplattform H-Soz-Kult (hsoz-kult.de), die (zum Teil kirchengeschichtlich ausgerichteten) Themenportale des Leibniz-Instituts für Europäische Geschichte in Mainz (www.ieg-mainz.de/publikationen/ieg-digital), oder auch Online-Bibliographien wie die Literaturdatenbank des Regesta Imperii-Projekts der Akademie der Wissenschaften und Literatur Mainz, die sich als mediävistische Literaturdatenbank etabliert hat (vgl. opac.regesta-imperii.de [alle 12.06.2020]).

So sehr digitale Ansätze damit auch in die Kirchengeschichte regen Eingang gefunden haben, ist doch grundlegend festzuhalten, dass deren Potential gerade mit Blick auf fachspezifische Eigenheiten längst noch nicht ausgeschöpft ist.

Deutlich wird dies etwa an einem weiteren historischen Fachportal von großer kirchen- und theologiegeschichtlicher Relevanz, der Brepolis-Plattform, auf welcher die Datenbanken und Repositorien des belgischen Brepols-Verlags vereint sind. Auf eine Initiative P. Tombeurs aus den 1990er Jahren zurückgehend, gehört die Plattform noch zu den Pionier-Projekten der Digital Humanities und bietet neben Hilfsmitteln zur Handschriftenkunde, bibliographischen Datenbanken und Wörterbüchern die wohl größte digitale Sammlung an kritisch edierten Texten der Kirchen- und Theologiegeschichte. Sie basiert auf den Editionsreihen der *Corpus Christianorum*-Familie und neuerdings auch der *Sources chrétiennes*, enthält aber noch zahlreiche weitere Texte und vereint damit etwa 10.000 Werke der abendländischen Geistesgeschichte. Die Möglichkeiten, dieses reiche Material auszuwerten, sind allerdings sehr beschränkt: Abgesehen davon, dass das Angebot kostenpflichtig ist, wurden nur die Texte selbst ohne die essentiellen Informationen aus den kritischen und historischen Apparaten in die Datenbanken eingepflegt; zudem ist die Abfragemaske äußerst rudimentär gehalten und beschränkt sich weitestgehend auf die Möglichkeiten einer traditionellen Wortkonkordanz. Als Nachschlageoption, um eine Textstelle aufzufinden oder zu überprüfen, mag die Datenbank hilfreich sein (wobei zu den Suchresultaten oft nicht einmal die Seitenzahl der Druckversion mitgeliefert wird, so dass deren Konsultation weiterhin notwendig bleibt), doch sind über ein klassisches Nachschlagen hinausgehende Abfragen nicht möglich: Mangels offener Schnittstellen oder geeigneter Suchoptionen sind etwa korpuslinguistische Analysen, wie sie sich bei einer solchen Textmasse anbieten würden, oder auch rezeptionsgeschichtliche Nachverfolgungen von Zitaten, Begriffen oder Konzepten nicht möglich.

An Brepolis zeigt sich damit im Extrem, was sich in der Tendenz auch bei anderen kirchengeschichtlich relevanten digitalen Projekten feststellen lässt: Die digitalen Ansätze werden zur Unterstützung, Vereinfachung oder auch zur Ausdifferenzierung traditioneller Vorgehensweisen genutzt, sie finden als digitale Version klassischer Medien und Hilfsmittel Einsatz, ohne die analogen Ansätze und Zugänge bisher zu transformieren. Von einem grundlegenden Paradigmenwechsel lässt sich daher noch nicht sprechen, obwohl digitale Paradigmen wie etwa jenes des Semantic Web gerade für die Kirchengeschichte vielversprechende Möglichkeiten bieten würden, so etwa, wenn es um die Identifikation von intertextuellen Bezügen oder um Beziehungsnetze historischer Akteure geht. Im Folgenden soll an einigen Beispielen, die diese Möglichkeiten zum Teil bereits nutzen, gezeigt werden, wie sich digitale Paradigmen auch für die Kirchengeschichte noch fruchtbarer machen ließen: zuerst mit Blick auf textliche Primärquellen und deren Edition, sodann mit Blick auf historische Normdaten, wie sie insbesondere im Rahmen von Korrespondenznetzwerken begegnen. Als Abschluss werden kurz noch materielle Quellen und insbesondere einige Bilddatenbanken besprochen.

2. Exemplarische Sichtung

a) Textquellen und digitale Editionen

Die Kirchengeschichte findet sich heute in der glücklichen Situation, dass Primärtexte in nie dagewesenem Ausmaß einsehbar und verfügbar sind und in strukturierten und kuratierten Erschließungsprojekten wie insbesondere den sehr groß angelegten Verzeichnissen der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 16. bis 18. Jahrhunderts (vgl. vd16.de, vd17.de, vd18.de) weiter verfügbar gemacht werden.

Ähnliche Projekte laufen meist auf Initiative der besitzenden Bibliotheken auch für handschriftliche Bestände (so als eine der ersten und immer noch wichtigsten die Bayerische Staatsbibliothek, die inzwischen rund 70% ihres urheberrechtsfreien Bestands digitalisiert hat, vgl. digitale-sammlungen.de), wobei zur Bündelung der vielen Initiativen eine Reihe von Metaseiten entstanden sind wie etwa manuscripta-mediaevalia.de für Handschriften aus dem deutschsprachigen Raum oder manuscriptorium.com für solche aus Mittel- und Osteuropa. Für gedruckte Quellen haben sich insbesondere der Incunabula Short Title Catalogue der British Library für Druckwerke des 15. Jh. (data.cerl.org/istc) und der Universal Short Title Catalogue der University of St Andrews für Drucke ab dem 16. Jh. etabliert (ustc.ac.uk). Beide haben einen allgemeinen bibliographischen Anspruch, verlinken aber jeweils – wo bekannt – auch bestehende Digitalisate.

Aus kirchengeschichtlicher Perspektive besonders interessant ist unter den Metaseiten die Post-Reformation Digital Library, ein auf D. Sytsma zurückgehendes Projekt, das dem Junius Institute for Digital Reformation Research angegliedert ist. Ihren ursprünglichen Schwerpunkt in der lutherischen und der reformierten Tradition hat die Sammlung längst hinter sich gelassen und geht heute über die

konfessionellen und zeitlichen Grenzen hinaus auch hinter die nach-reformatorische Zeit zurück, so dass inzwischen fast 100.000 digitalisierte Druckwerke aus der gesamten abendländischen Theologie- und Philosophiegeschichte verzeichnet sind. Als besonders vorteilhaft erweist sich, dass es sich um eine kuratierte Sammlung handelt – dass also neben den eigentlichen Links und bibliographischen Angaben auch Angaben zur Gattung und Disziplin eines Werks, zu offenkundigen biblischen Bezügen sowie zur Autorschaft, deren Konfession und universitärer Herkunft erhoben werden. Damit steht eine Reihe höchst nützlicher Kriterien zur Einschränkung und Sortierung von Abfragen zur Verfügung, die weit über ein reines Druckverzeichnis hinausgehen.

So unschätzbar hilfreich es ist, dass dank dieser Digitalisierung eine nie dagewesene Masse an Texten jederzeit verfügbar und zum Teil auch durchsuchbar ist, bleibt doch deutlich, dass es sich letztlich bloß um eine Erweiterung der Konsultierbarkeit des traditionellen Mediums »Buch« handelt, das einen als linearen Informationsträger verstandenen Text auf die Zweidimensionalität einer Buchseite, beziehungsweise eines Bildschirms projiziert. Interessanterweise herrscht dieses Verständnis auch in einer Vielzahl an laufenden Editionsprojekten weiterhin vor. Zwar ist eine digitale Präsentationsform inzwischen meist unabdingbar, doch während im schlechteren Fall bloß durchsuchbare PDFs oder Transkriptionen der gedruckten Edition digital angeboten werden, so dass von *digitalisierten* Editionen zu sprechen ist (vgl. Sahle), bleiben auch *digitale* Editionen im engeren Sinne (d.h. Editionen mit digitalen Informationsgehalten, die sich nicht oder kaum in einer gedruckten Fassung reproduzieren ließen, vgl. die Definitionen und Verzeichnisse auf www.digitale-edition.de und dig-ed-cat.acdh.oeaw.ac.at [beide 12.06.2020]) stark auf traditionelle Lesegewohnheiten fokussiert: Weiterhin steht die Präsentation einer Edition für konventionelle Leserinnen und Leser an einem Bildschirm so sehr im Vordergrund, dass die gesamte technische Strukturierung, Speicherung und Aufbereitung der editorischen Daten auf diese Präsentationsform ausgerichtet bleibt (van Zundert). Das ist deswegen bedauerlich, weil das digitale Medium reiche Möglichkeiten an weiteren Konsultationsformen bieten würde – von digitalen Stilanalysen über Topic modelling bis zur automatisierten Auswertung von intertextuellen Bezügen –, die allerdings andere, maschinell auswertbare Zugänge zu den editorischen Daten voraussetzen würden. Neben fehlender Schnittstellen erweist sich als wohl größte Schwierigkeit für eine solche maschinelle Auswertung, dass editorische Standards bisher erneut nur für die Präsentation von Editionen, nicht aber für die Speicherung von editorischen Daten etabliert sind, so dass jedes Projekt seine eigenen und daher idiosynkratischen technologischen Ansätze verfolgt. Natürlich existiert mit der Text Encoding Initiative ein breit akzeptierter Ansatz zur digitalen Auszeichnung von Texten (tei-c.org [12.06.2020]), der allerdings erneut weitgehend die formalen (und damit die für die Präsentation relevanten) und nicht so sehr die inhaltlichen Aspekte standardisiert (dazu Ciotti/Tomasi). Standards zur inhaltlichen Auszeichnung von editorischen Daten könnten jedoch der kirchengeschichtlichen

Forschung ungeahnte Möglichkeiten eröffnen, wie etwa das Beispiel eines gewöhnlichen Zitats verdeutlichen kann: In einer klassischen (auch digitalisierten) Edition wird dieses üblicherweise in Anführungszeichen gesetzt und mit einer Fußnote versehen, womit die standardisierten visuellen Informationen gegeben sind, mit deren Hilfe eine menschliche Leserschaft die Identifikation des Zitats nachvollziehen kann. In einer digitalen Edition werden das Zitat sowie der Nachweis meist mit Tags ausgezeichnet und mit systemeigenen Identifikatoren versehen, so dass auch eine interne maschinelle Auswertung möglich wird, beispielsweise zur automatischen Generierung von Indices. Würden nun – statt der systemeigenen und idiosynkratischen – allgemeine standardisierte Identifikatoren verwendet, so ließe sich diese Auswertung projektübergreifend in einem ganzen Netzwerk von Editionen vollziehen und eine Art Korpus übergreifender digitaler Index wäre erstellbar, der etwa auch etwa automatisierte, projektübergreifende Rezeptionsanalysen ermöglichen würde. Dieser Ansatz eines Semantic Web – semantisch, weil die standardisierten Identifikatoren die Idiosynkrasien hinter sich lassen und zu einer maschinellen Lesbarkeit der Daten führen – wurde bereits vor rund 20 Jahren von T. Berners-Lee konzipiert und findet heute in vielen Bereichen in Linked Open Data-Projekten Verbreitung (Bizer/Heath/Berners-Lee). Für kirchen- und theologiegeschichtliche Quellen scheint er aber besonders vielversprechend, weil diese oft einen hohen Grad an Intertextualität aufweisen und daher von ihrem strukturellen Charakter her letztlich aus einem Netzwerk von Referenzen bestehen (Witt, 222). Während klassische Editionen versuchen, die offensichtlichsten Bezüge eines Texts im Rahmen des editorisch Möglichen in den Apparaten abzubilden, existiert nunmehr die technologische Möglichkeit einer automatisierten und damit viel weiter reichenden Einbindung von Editionen in Gesamtkorpora. Entscheidend ist dabei, dass der editorische Aufwand bei jeder der drei erwähnten Formen eines Zitatnachweises ungefähr derselbe bleibt: Ob das Zitat nun in Anführungszeichen oder in Tags gesetzt wird und ob die Identifikation des Zitats in einer Fußnote oder als Attribut eines Tags geschieht, macht von den Arbeitsschritten her keinen großen Unterschied – die Unterschiede beim Ertrag jedoch sind enorm: Über eine maschinell lesbare Semantisierung anhand von standardisierten Identifikatoren für Zitate und Referenzen, aber auch für Konzepte, Problemstellungen oder literarische Genres lässt sich ein Text in automatisierter Weise in ein ganzes Netzwerk von intertextuellen Bezügen einbauen, das den Fußnotenapparat einer klassischen Edition weit hinter sich lässt und grundlegend neue Forschungszugänge ermöglicht.

Eine Initiative, die diesen Ansatz konsequent umzusetzen versucht, ist das *Scholastic Commentaries and Texts Archive,* das J. Witt in Baltimore begründet hat. Das Projekt bietet zum einen eine Sammlung von auf TEI basierenden Standards, um Werke, Autoren, Handschriften und Transkriptionen auszuzeichnen und zu verlinken (publiziert auf Github, vgl. github.com/search?q=org:scta+topic:-schema); zum anderen besteht es aus einer Reihe von Analysemöglichkeiten für Texte, die diese Standards befolgen (veröffentlicht auf lombardpress.org/appli-

cations-publications [beide 12.06.2020]). Eine ganze Reihe von internationalen Editionsprojekten haben sich der Initiative angeschlossen, so dass inzwischen rund 300 theologische, philosophische und juristische Werke mit rund 90.000 Zitaten vor allem aus der mittelalterlichen Scholastik, aber auch aus Antike und Früher Neuzeit verzeichnet und teilweise für Volltext-Abfragen zugänglich und als intertextuelles Netzwerk durchsuchbar sind (vgl. das »Lesesaal«-Tool auf scta.lombardpress.org).

Bisher setzt die Handhabung der Standards und der Analysemöglichkeiten noch einiges an technischem Know-How voraus, zudem setzt die Initiative im Moment vor allem auf Quantität, so dass die publizierten Texte meist nicht den traditionellen Ansprüchen an eine kritische Edition genügen (was aber deklariert wird, vgl. zudem Pierazzo, 197). Die Initiative zeigt dennoch modellhaft, was mit einer verbreiteten Anwendung von Semantic Web-Technologien im Bereich von kirchengeschichtlichen Editionen möglich sein wird – nicht zuletzt auch gerade mit Blick auf bloß vorläufige Textfassungen: dank des Linked Open Data-Ansatzes bietet das Projekt die Möglichkeit, sich parallel zu den Transkriptionen die handschriftlichen und gedruckten Vorlagen anzeigen zu lassen, so dass jede Nutzerin den Text gleich selbst überprüfen und Korrekturen anmerken kann.

b) Historische Normdaten und Korrespondenznetzwerke

Während sich der Nutzen von projektübergreifenden Identifikatoren bei Texteditionen erst zu zeigen beginnt, war er in anderen Bereichen, die mit eher klassischen Normdaten arbeiten, bereits zu analogen Zeiten anerkannt. Das gilt zum einen für geographische Bezeichnungen, die besonders stark dem Wandel der Zeiten und Sprachen unterliegen und daher immer schon Gegenstand von Konkordanzen und Normierungs-Bemühungen gewesen sind.

Klassische Projekte wie etwa der auf J.G.Th. Grässe zurückgehende Orbis Latinus sind heute online aufbereitet (www.columbia.edu/acis/ets/Graesse/contents.html; für moderne Ortsbezeichnungen und Koordinaten vgl. geonames.org); als hilfreichste digitale Orts-Konkordanz gilt der Getty Thesaurus of Geographic Names des J. Paul Getty Trust (www.getty.edu/research/tools/vocabularies/tgn), der seit 2014 als open metadata verfügbar ist und zu dem das DARIAH-Netzwerk eine ausdifferenzierte Abfrage-Schnittstelle erarbeitet hat (de.dariah.eu/normdatendienste [alle 12.06.2020]). Damit lassen sich historische Ortsnamen mit aktuellen Bezeichnungen und geographischen Koordinaten verknüpfen, so dass erneut projektübergreifende Bezugnahmen vereinfacht oder auch Anbindungen von Karten-Applikationen möglich werden.

Von großer Bedeutung sind Normdaten aber vor allem für die Identifikation und das Auseinanderhalten von historischen Personen. Die unterschiedlichen Normierungs-Initiativen, die meist von Nationalbibliotheken zum Teil seit Jahrzehnten verfolgt werden (so insbesondere die Gemeinsame Normdatei der Deutschen Nationalbibliothek, vgl. dnb.de/gnd), werden im seit 2012 zugänglichen Virtual International Authority File des Online Computer Library Center mit Hauptsitz in Dublin, Ohio, zusammengeführt, das auch etwa den WorldCat betreibt, den weltweit größten Metakatalog von Bibliotheksbeständen (viaf.org

und worldcat.org [alle 12.06.2020]). Daher finden sich im VIAF über eindeutige Identifikatoren nicht nur Namensvarianten und oft Lebensdaten zu einer Person, sondern es lassen sich auch Publikationen abfragen, die mit dieser Person verknüpft sind. Neben diesen allgemeinen Ressourcen existieren auch eine Reihe historisch ausgerichteter Projekte, die sich für eine spezifische Auswahl von prosopographischen Daten interessieren und diese entsprechend detailliert aufarbeiten.

Das betrifft etwa das auf die Schweizer Geschichte ausgerichtete Projekt histHub, das die prosopographischen Normdaten stets auch mit geographischen Informationen verknüpft (histhub.ch), die Personendatenbank des Germania Sacra-Projekts der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen mit über 76.000 erfassten Personen aus der Kirche des Alten Reiches (personendatenbank.germania-sacra.de) oder das Repertorium Academicum Germanicum mit Daten zu den wissenschaftlichen Karrieren von rund 60.000 Gelehrten an den Universitäten des Alten Reiches von deren Anfängen bis 1550 (rag-online.org [alle 12.06.2020]).

Auch hier lässt sich allerdings feststellen, dass in kirchengeschichtlichen Projekten die Verknüpfungsmöglichkeiten, die Normdaten bieten, noch wenig genutzt werden. Positiv hervorzuheben ist beispielsweise die Digitale Quellenedition frühneuzeitlicher Religionsfrieden, welche am Leibniz-Institut für Europäische Geschichte in Mainz erarbeitet wird: Orts- und Personennamen werden dort, sofern sie in den Normdateien erfasst sind, als Links zu diesen präsentiert, und die entsprechenden Registereinträge sind mit den Normdaten angereichert (die Daten sind als Bd. 1 der Darmstädter Digitalen Editionen auf tueditions.ulb.tu-darmstadt.de/e000001 [12.06.2020] publiziert). Etwas überraschend ist, dass bisher keine interne Verlinkung und Abfragemöglichkeit zwischen Registereinträgen und dem jeweiligen Auftreten eines Namens angeboten werden, weshalb das Projekt trotz der Normdatenanreicherung weiterhin eher den Charakter einer digitalisierten als einer digitalen Edition hat.
Genutzt werden Normdaten zudem mehr und mehr bei einer Projektgattung, die besonders stark von deren Verlinkungsmöglichkeiten profitieren kann, da die Projektdaten selbst auf die Abbildung eines Netzwerks abzielen: nämlich bei der Erschließung von Theologen-Briefwechseln. Zwar laufen auch hier noch Projekte, die vollständig auf Buchpublikationen ausgerichtet sind, wie der Briefwechsel Martin Bucers oder die Spener-Korrespondenz (welche die Bände zumindest als PDF im open access anbietet, vgl. edition-spenerbriefe.de), oder die zwar eine Datenbank erarbeiten, aber auf eine projektexterne Verlinkung von Normdaten verzichten (so noch die Datenbank zur Korrespondenz Heinrich Bullingers, vgl. teoirgsed.uzh.ch [beide 12.06.2020]). Im Wissen um den digitalen Mehrwert einer umfassenden Verlinkung von Korrespondenz-Daten gibt es inzwischen aber eine Reihe groß angelegter Initiativen, um Briefwechsel in Großnetzwerken zu verorten. Neben Aggregatoren, die ihre Datensätze nicht öffentlich zur Verfügung stellen wie etwa die Electronic Enlightenment-Sammlung der University of Oxford (e-enlightenment.com), sind hier die Early Modern

Letters Online-Datenbank der Bodleian Library (emlo.bodleian.ox.ac.uk) und insbesondere der seit 2014 entwickelte und von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften getragene Webservice correspSearch zu erwähnen (correspsearch.net [alle 12.06.2020]), der in seiner Schlichtheit und Funktionalität überzeugt: Der Service aggregiert sämtliche Korrespondenzen, deren Grunddaten im Correspondence Metadata Interchange Format des TEI-Standards zur Verfügung gestellt werden, und verknüpft sie mit den entsprechenden Metadaten, so dass Korrespondenz übergreifende Abfragen nach Epochen, Regionen und natürlich nach Personen möglich sind (vgl. Dumont). Der Service fungiert dabei bloß als Registrar und belässt die Datenverwaltung bei den jeweiligen Projekten, doch stellt er neben einer Schnittstelle für den automatisierten Datenaustausch auch ein Tool zur Verfügung, mit dem man sich aus einem registrierten Projekt heraus automatisch über zeitlich benachbarte Briefe von Korrespondenzpartnern aus anderen registrierten Projekten informieren lassen kann (github.com/correspSearch/csLink [12.06.2020]). Unter den fast 100.000 erfassten Briefen sind aus kirchen- und theologiegeschichtlicher Sicht insbesondere die Briefwechsel von Melanchthon und von Schleiermacher hervorzuheben, die im Service registriert sind, aber auch kleinere Korrespondenzen wie etwa jene des letzten Naumburger Bischofs Julius Pflug (vgl. www.julius-pflug.uni-goettingen.de [12.06.2020]). Den Ansatz einer konsequenten Verlinkung greift auch das jüngste Großprojekt im Bereich der kirchengeschichtlichen Erschließung von Korrespondenzen auf: das von Ch. Strohm in Heidelberg geleitete Akademienprojekt Theologenbriefwechsel im Südwesten des Reichs in der Frühen Neuzeit. Erneut auf der Grundlage des TEI-Standards wird das Projekt die Metadaten der insgesamt wohl 35.000 zu erfassenden Briefe datenbanktechnisch so aufbereiten, dass über Netzwerkanalysen auch Rückschlüsse auf gesellschaftliche Mechanismen etwa der Meinungsbildung und insbesondere der Konfessionalisierung möglich werden, womit die Grenzen einer klassischen Erschließung weit überschritten werden. Damit ist zu erwarten, dass das Projekt auch hinsichtlich digitaler Analysen in der Kirchengeschichte neue Maßstäbe setzen wird.

c) Materielle Quellen und Bilddatenbanken

Was schließlich materielle Quellen betrifft, stellen sich durch die digitale Wende insbesondere zwei Herausforderungen: Zum einen bleibt (anders als bei Textquellen) auch in digitalen Medien die Differenz zwischen Original und Reproduktion eine essentielle; zum anderen ist die Entwicklung von digitalen Analysemöglichkeiten für nicht-textbasierte Medien deutlich weniger weit fortgeschritten. In den kommenden Jahren dürfte sich letzteres – vorangetrieben durch den Datenhunger vor allem der großen sozialen Netzwerke – auch in wissenschaftlichen Kontexten ändern, doch sind derzeit Projekte, die Ansätze automatischer Bilderkennung bereits auch auf kirchengeschichtlich relevantes Material anwenden, noch äußerst rar (zu erwähnen ist etwa das Heidelberger Projekt zur Computer-assisted

detection and analysis of medieval legal gestures, das Miniaturen aus mittelalterlichen juristischen Handschriften auswertet, vgl. hci.iwr.uni-heidelberg.de/compvis/research/gestures [12.06.2020]). Die verbreitetere und bisher auch gangbarere Alternative ist einmal mehr, zur Identifikation und mehr noch zur Analyse von digitalen Reproduktionen materieller Quellen diese mit strukturierten (und wenn möglich standardisierten) Metadaten zu versehen. Hierfür hat sich mit HyperImage ein Tool etabliert, das eine präzis lokalisierte Beschreibung beliebiger Details in einem Bild sowie die Verlinkung dieser Beschreibungen untereinander ermöglicht (die vor der Veröffentlichung stehende Version 3 wird sich vollends von veralteten Technologien wie Flash und Java verabschieden). Unter den kirchengeschichtlich relevanten Projekten wird das Tool etwa zur beschreibenden Visualisierung von mittelalterlichen Kirchenfenstern eingesetzt (vgl. telota.bbaw.de/cvma mit dem Halberstädter Dom und der Johanniskirche Werben), doch kommt es auch in einem der größten Bildarchive zum Einsatz, der Prometheus-Bilddatenbank (prometheus-bildarchiv.de [beide 12.06.2020]). Was solche Bildarchive betrifft, haben neben dem Prometheus-Projekt, das kostenpflichtig ist, zahlreiche weitere wissenschaftliche Initiativen zu gut dokumentierten und frei zugänglichen Bild- und Objektdatenbanken geführt (für einen auch kirchengeschichtlich nützlichen Überblick vgl. kunstgeschichte.info/media/tools/kunsthistorische-bilddatenbanken). Neben allgemeinen Anlaufstellen wie dem Bildindex der Kunst & Architektur des Bildarchivs Foto Marburg (bildindex.de [beide 12.06.2020]) gibt es diverse spezialisierte Sammlungen. Ein besonders erwähnenswertes Beispiel einer projektübergreifenden Bilddatenbank von kirchengeschichtlicher Relevanz ist das International Mission Photography Archive IMPA, das von der University of Southern California betrieben wird. Es bietet gegen 100.000 Fotografien aus über 100 Jahren Missionsgeschichte (ca. 1860 bis 1960) und vereint dazu die Datensätze aus 15 Kollektionen, die zum Teil auch eine eigene Online-Präsenz haben (so etwa das Bildarchiv der Basler-Mission, vgl. bmarchives.org [12.06.2020]), so dass projektübergreifende Abfragen nach Ländern, Zeiträumen und einer Vielzahl an Stichworten zur Verfügung stehen.

Allerdings zeigt sich hier erneut, wie wichtig eine Normierung von Metadaten wäre: Weil im IMPA die Verschlagwortung der vernetzten Kollektionen ohne Überarbeitung importiert worden ist, bestehen zahlreiche Schlagwort-Synonyme (so gibt es neben dem Stichwort »Germany«, das auf 193 Bilder verweist, auch ein Stichwort »Deutschland«, das bloß sechs Bilder anzeigt). Eine menschliche Nutzerschaft kann sich dank der Möglichkeit von Schlagwort-Kombinationen in der erweiterten Suche Abhilfe schaffen – doch würde eine standardisierte Semantisierung der Daten einmal mehr nicht nur die traditionelle Nutzung vereinfachen, sondern auch neue Möglichkeiten für eine digitale Auswertung der Datenbank eröffnen.

3. Ausblick

Dieser knappe Einblick in digitale Projekte im Bereich der Mittleren und Neuen Kirchengeschichte zeigt, dass digitale Ansätze durchaus verbreitet sind, deren

Potential aber noch längst nicht dahingehend genutzt wird, dass von einem Paradigmenwechsel gesprochen werden könnte. Das liegt zum einen daran, dass auch digitale Projekte konzeptionell weiterhin am klassischen Medium Buch orientiert sind und bloß traditionelle Ansätze zu übertragen versuchen; zum anderen fehlen bisher etablierte Standards, wie kirchenhistorische Daten allgemein zu identifizieren sind, so dass ein projektübergreifender Datenpool entstehen könnte. Eine Umstellung von projektspezifischen Daten-Idiosynkrasien hin zu einer standardisierten Semantisierung könnte sich aber gerade für kirchengeschichtliche Projekte als bahnbrechend erweisen, weil deren Gegenstände – ob es sich nun um Text-, Personen- oder Objektdaten handelt – meist in einem historischem Beziehungsgeflecht stehen, das komplexer ist, als es ein einzelnes Projekt abbilden kann. Hier sind allerdings die Kirchenhistorikerinnen und -historiker als Community gefragt: Weil erstens das Datennetz keine Grenzen und keine Obrigkeiten kennt, wird sich eine gemeinsame Semantik nur durch deren tatsächliche Nutzung, Überprüfung und Verfeinerung in konkreten Projekten mehr und mehr etablieren können. Zweitens kann sich ein solch allgemeiner Datenpool nur aus Projekten speisen, die einen klaren Open data-Ansatz verfolgen, so dass ein automatisierter Datenaustausch überhaupt möglich wird. Ist die Community bereit, sich auf diese Herausforderungen einzulassen, dann sind eine Vielzahl an neuen Zugängen zu kirchengeschichtlichen Daten und damit an neuen Fragen und schließlich auch an neuartigen Erkenntnissen möglich.

»Das Internet ist für uns alle Neuland«
Zum Verhältnis der Enzyklopädie Wikipedia zur theologisch-ethischen Wissenschaft

Reiner Anselm und Lukas David Meyer

Peter Dabrock, Bioethik des Menschen, in: Wolfgang Huber/Torsten Meireis/Hans-Richard Reuter (Hg.), Handbuch der Evangelischen Ethik, C.H. Beck München 2015, 517–583. – *Ulrich Duchrow/Wolfgang Huber* (Hg.), Die Ambivalenz der Zweireichelehre in lutherischen Kirchen des zwanzigsten Jahrhunderts (TKTG 22), Gütersloher Verlagshaus Mohn Gütersloh 1976, 242 S. – *Wikipedia. Die freie Enzyklopädie,* Art. Zwei-Reiche-Lehre, online: https://de.wikipedia.org/wiki/Zwei-Reiche-Lehre (12.06.2020). – *Wikipedia. Die freie Enzyklopädie,* Art. Bioethik, online: https://de.wikipedia.org/wiki/Bioethik (12.06.2020).

Weitere Literatur
Reiner Anselm, Politische Ethik, in: Wolfgang Huber/Torsten Meireis/Hans-Richard Reuter (Hg.), Handbuch der Evangelischen Ethik, C.H. Beck München 2015, 195–263. – *Hans Michael Heinig* (Hg.), Aneignung des Gegebenen. Entstehung und Wirkung der Demokratie-Denkschrift der EKD, Mohr Siebeck Tübingen 2017, XIV + 126 S. – *Arnd Henze,* Kann Kirche

Demokratie? Wir Protestanten im Stresstest, Herder Freiburg 2018, 175 S. – *Kurt Nowak,* Zweireichelehre. Anmerkungen zum Entstehungsprozess einer umstrittenen Begriffsprägung und kontroversen Lehre, in: ZThK 78 (1981) 105–127. – *Uwe Siemon-Netto,* Luther als Wegbreiter Hitlers? Zur Geschichte eines Vorurteils. Mit einer Einführung von Peter L. Berger, Gütersloher Verlagshaus Gütersloh 1993, 150 S.

1. Einleitung

Im Juni 2013 verbreitete sich eine Aussage der Bundeskanzlerin Angela Merkel rasch auf Twitter: »Das Internet ist für uns alle Neuland.« Für das nur schwer zu stillende Bedürfnis der Community nach Empörung und Sarkasmus war das ein gefundenes Fressen: Wie so häufig dekontextualisierte sie ein Zitat, um in diesem Fall Merkel zu verspotten. So komisch der Satz für digital natives auf den ersten Blick erscheinen mag, so berechtigt war er hinsichtlich seiner eigentlich geopolitischen Fragestellung: Denn die Bundeskanzlerin hatte das Neuland nicht etwa durch eine verspätete Umstellung von Brief auf E-Mail betreten, sondern es auf das von der NSA geführte Programm PRISM bezogen. Mit Blick auf einen stabilen internationalen Rechtsrahmen war und ist das Internet also in der Tat Neuland – selbst für engagierte Twitter-User.

Die unterschiedlichen Perspektiven, die hier zwischen digital natives und digital migrants zu beobachten sind, lassen sich ohne Weiteres auch für den Umgang mit dem Internet in der theologischen Ethik beschreiben. So wird insbesondere in der universitären Lehre deutlich, dass Studierende vor allem digitale Quellen nutzen – gleichzeitig operiert der theologische Wissenschafts- und Publikationsbetrieb aber weitgehend print-orientiert. Dem steht etwa die PISA-Studie von 2018 gegenüber, die wie zahlreiche vorangegangene Studien die Verlagerung des Leseverhaltens in die digitale Sphäre und eine Verringerung der Lesemotivation ausmachte. Müssen also die Studierenden noch intensiver humanistisch nachbeschult werden, am besten mit analogen Quellen? Oder sollten sich die Dozierenden von ihrer antiquierten Bildungssentimentalität lösen und Theologie endlich zeitgemäß und im digitalen Sinne at its best – d.h. konzentrierter, konziser und problemorientierter – vermitteln?

Bei der Beantwortung dieser extrapolierten Fragen lässt sich nicht einfach zwischen der Verfügbarkeit digitaler Quellen und ihrer Nutzung unterscheiden. Digital migrants nutzen das Internet selbstverständlich auch, allerdings primär als Hilfsmedium für den Zugang zu etablierten Quellen. Digital natives dagegen sehen in ihm eine eigenständige Form der Generierung und nicht nur der Distribution von Wissen, die neben, möglicherweise sogar an Stelle der etablierten Formen treten soll. Mit dieser Differenz geht, so die These unseres Beitrags, eine Verschiebung der Verifikationsinstanzen einher. Sie stellt gerade die evangelische Theologie, besonders aber die von vornherein pluralistisch konzipierte Ethik vor Herausforderungen und ist möglicherweise verantwortlich für die Skepsis, die in der Wissenschaft den neuen Quellen entgegengebracht wird: Denn an die Stelle

der Autorisierung durch eine identifizierbare (Forscher-)Persönlichkeit tritt die Autorisierung durch eine nicht näher fassbare Community. Besonders deutlich wird dies im Fall von Wikipedia, die im Fokus dieser vergleichenden Analyse steht. Natürlich ist dabei die Kontrastierung zwischen diesen beiden Autorisierungsarten idealtypisch, neben Wikipedia als dem meistverbreiteten Beispiel für community intelligence gibt es auch zahlreiche Mischformen, etwa dort, wo das Prinzip etablierter Enzyklopädien in den digitalen Raum übertragen wird. Die Stanford Encyclopedia of Philosophy bildet hier ein ebenso einschlägiges Beispiel wie der »Brockhaus«.

2. Vergleichende Fallbeispiele: Handbuch der Evangelischen Ethik (HEE) versus Wikipedia

Um diese These zu erläutern, gehen wir zunächst komparativ vor: Hierbei wollen wir theologisch-ethische Debatten mit ihrer Darstellung in der deutschsprachigen Online-Enzyklopädie Wikipedia abgleichen. Zwei unterschiedlich gelagerte Fallbeispiele, einmal, aus dem Bereich der politischen Ethik, die Perspektivierung der Zwei-Reiche-Lehre (ZRL), einmal der Umgang mit den Grundlagen- und den Anwendungsfragen der Bioethik, sollen verdeutlichen, zu welchen Konsequenzen die Ausrichtung an den unterschiedlichen Paradigmen führt. Dabei wird sich zeigen, dass die Zeitgemäßheit des Mediums keineswegs notwendig einhergehen muss mit Ergebnissen der aktuellsten Forschung. Diskussionswürdig scheinen uns abschließend besonders zwei Fragen: Welche Umgangsweise mit Verifikationsinstanzen ist angemessen? Und wie ist das Verhältnis zwischen einer wissenschaftlichen und einer popularisierenden Öffentlichkeit genauer zu bestimmen? In beiden Bereichen gibt es deutliche Desiderate, die zu bearbeiten uns selbst eine Frage der Ethik zu sein scheint.

Dabei soll keineswegs in entlarvender Manier offengelegt werden, dass und inwiefern das etablierte wissenschaftliche Reflexionsniveau für die auf Wikipedia aktiven Prosumer unerreichbar sei. Vielmehr soll, in Anlehnung an eine systemtheoretische Perspektive, die Eigenständigkeit der jeweiligen Logiken anerkannt werden, um die Interferenzen genauer zu bestimmen. Wikipedia ist dabei als populärwissenschaftliches Leitmedium zu würdigen. Qualitative Aspekte spielen dabei noch keine Rolle, der Blick auf die Zahlen genügt: Im deutschsprachigen Raum nutzen einer Statista-Studie zufolge vier von fünf Internetusern regelmäßig Wikipedia zur Informationsbeschaffung, bei der Generation zwischen 14 und 29 Jahren sind es sogar 92 Prozent.

a) Politisch-ethisches Fallbeispiel: die Zwei-Reiche-Lehre als Innerlichkeits- oder Entsäkularisierungsproblem?

Die Debatte um die Zwei-Reiche-Lehre (ZRL) kann als einer der wichtigsten Stränge der politisch-ethischen Selbstverständigung der evangelischen Staatslehre nach 1945 gelten. Über die Notwendigkeit eines Neuanfangs nach dem Zweiten Weltkrieg bestand ein breiter Konsens – strittig war indes, wie dieser erfolgen

sollte. Entscheidend dafür war die Problemdiagnose hinsichtlich der lutherischen ZRL. Führte sie zu einer privatisierenden Innerlichkeit, die das Politische in eine säkulare ›Eigengesetzlichkeit‹ entlassen und durch einen theologischen Quietismus wehrlos gegenüber dem NS-Regime gemacht hatte? Oder war nicht die Innerlichkeit, sondern gerade umgekehrt die lutherische Sakralisierung des Staates als ›gute Regierweise‹ und ›gottgewollte Obrigkeit‹ das zentrale Problem, da so der NS-Staat metaphysisch überhöht werden konnte?

Mit diesen entgegengesetzten Alternativen war ein unterschiedliches Verhältnis zur politischen und gesellschaftlichen Ordnung der Bundesrepublik verbunden: »Theologie der Gesellschaft«, also »Aneignung des Gegebenen« (H.-M. Heinig) oder »Theologische Sozialethik«, also Profilierung als kritisches Gegenüber zum politischen Umfeld. Dass sich diese Differenz zudem mit unterschiedlichen politischen Präferenzen verband, verlieh der Kontroverse zusätzliche Schärfe, verhalf ihr aber auch zu einer recht hohen Aufmerksamkeit in den politischen Orientierungsdebatten der Bonner Republik. Der Dreiklang Luther-Bismarck-Hitler wurde diskreditierend gegen eine Affinität zum Gegebenen als antidemokratische Grundüberzeugung angeführt; umgekehrt wollten Gegner einer Theologischen Sozialethik diese als moralisierend und realitätsfremd ins Abseits stellen. Die intensiv geführte Debatte verdichtete sich in den späten 1970er und frühen 1980er Jahren, als *U. Duchrow* und *W. Huber* für die Innerlichkeitsdiagnose argumentierten (Duchrow/Huber), während M. Honecker oder T. Rendtorff im Gegenzug diese Interpretation als »Konstrukt der neuesten Theologiegeschichte« verwarfen. Erst mit der Demokratiedenkschrift von 1985 gelang es, die verfestigten Fronten zu überwinden: Trotz offenkundiger Divergenzen kamen auch die beiden großen Antipoden – Rendtorff auf der einen, Huber auf der anderen Seite – zu einem differenzierten Konsens (vgl. Heinig). In materialen politischen Streitfragen entluden sich allerdings die Spannungen erneut, sodass sich die Frontstellung zwischen linksprotestantischer Positionsfreudigkeit und variantenreicher lutherischer Zurückhaltung wiederholte.

Im HEE wird versucht, diese Debatte historisch zu kontextualisieren und im Einklang mit der neueren theologiegeschichtlichen Forschung darauf hinzuweisen, dass beide Positionen sich im Grunde näher standen, als es die unterschiedlichen politischen Positionen der Nachkriegszeit und die damit verbundenen konkreten Parteinahmen vermuten ließen: Es ist die reformatorische, besonders die lutherische Staatsmetaphysik, die zu einer steten theologischen Überlegitimierung der eigenen Einschätzungen neigte. Erst die mit der Demokratiedenkschrift begonnene Abkehr von diesem Denken eröffnete neue politisch-ethische Spielräume; insbesondere die Figur der Entsprechungen bzw. der Ähnlichkeiten führte zur Suche nach Parallelen zwischen christlich-protestantischen Überzeugungen und dem freiheitlich-demokratischen Rechtsstaat, ohne auf einem theologischen Exklusivitätsanspruch zu beharren. Das bedeutet zugleich, dass nachfolgende politische Auseinandersetzungen so kontrovers sind, weil die konkreten Einschätzungen und Zielsetzungen im Bereich des Politischen ebenso umstritten sind wie

eine entscheidungsbezogene Analogiebildung zu entsprechenden grundlegenden Überzeugungen des Christentums. In dieser Perspektive will also die Darstellung der ZRL im HEE auf die Kontroversen der Nachkriegszeit zurückblicken, diese historisieren und einer Transformation im christlichen Glauben zuführen, die den Abstand zwischen der Sphäre des Politischen und der Sphäre des Absoluten wahrt. Auch wenn im Sinne der hier kurz wiedergegebenen Deutung durchaus konstatiert werden kann, dass die Schärfe der theologisch-ethischen Kontroversen deutlich nachgelassen hat, so wirken alte Frontstellung weiter. Bereits der Leipziger Kirchenhistoriker K. Nowak bemerkte während der Debatte der 1980er-Jahre, dass die Vereinseitigung des Luthertums als politisch-passiv und letztlich demokratieunfähig bereits bei E. Troeltsch, K. Barth und D. Bonhoeffer virulent war und im »Laien-Schrifttum« weiter tradiert werde (Nowak, 126). Diese Beobachtung lässt sich auch in der ›Laien-Enzyklopädie‹ Wikipedia (Art. Zwei-Reiche-Lehre) bestätigen. Der additiv strukturierte Artikel betont die Kontextbezogenheit der Lutherschen Aussagen sowie die erst im 20. Jh. einsetzende Systematisierung zu einer klarer konzipierten Lehre. Bemerkenswert ist, dass die von Nowak bereits vor 40 Jahren angestellte Diagnose sich belegen lässt. So heißt es hier: Bereits E. Troeltsch beobachte einen durch die ZRL vermittelten »Rückzug der Christen in den Privatbereich und so die Überlassung der Politik in ihrer vermeintlichen Eigengesetzlichkeit«. Daraus entspringe, wie erneut Troeltsch in den Mund gelegt wird, eine Deutung des Staates als von Gott vorgegebene Ordnung, »ob Diktatur, Monarchie oder Republik, ihr kommt unbedingter Gehorsam zu«. Troeltsch schrieb dem Luthertum tatsächlich die Innerlichkeit und damit die Affinität zur Monarchie zu; dem Reformiertentum attestierte er hingegen über die Betonung der Freiheitsrechte eine maßgebliche Bedeutung bei der Entstehung republikanischer Ideen. In der Wikipedia-Darstellung wird die Innerlichkeitsthese allerdings weniger mit Demokratieunfähigkeit, als vielmehr mit genereller politischer Devotion verknüpft. Damit nicht genug der Großthesen: K. Barth wird zugeschrieben, dass er »nicht ohne Grund […] eine historische Linie von Luther über Friedrich den Großen und Bismarck zu Adolf Hitler ziehen und damit die ZRL kritisieren« konnte.

Zwei Textstellen scheinen hier im Hintergrund zu stehen, ohne explizit genannt zu werden: »Konsequenter konnte das Werk Friedrichs des Großen und Bismarcks nicht vollendet, und gründlicher konnte es nicht zerstört werden als es durch Adolf Hitler geschehen ist« (K. Barth, Eine Schweizer Stimme. 1938–1945, Zollikon-Zürich 1945, 346). Außerdem: »Die Linie Friedrich-Bismarck-Wilhelm II-Hitler wird immer und immer wieder gezogen. Preußen ist zum roten Tuch geworden« (a.a.O., 386).

Obwohl *U. Siemon-Netto* ein – aus dem Duktus allerdings herausfallender – Absatz im Artikel gewidmet ist, wird dessen kritische Aufarbeitung dieser These nicht erwähnt (Siemon-Netto). Die ZRL, so würde der Leser wohl an dieser Stelle annehmen, leistet also vieles, aber gewiss keine Anerkennung der modernen, freiheitlichen Demokratie. Allerdings folgt dann eine interessante Wendung:

Die Theologie der Ordnungen und das Konzept der Königsherrschaft Christi werden beide als Ausdrucksformen der ZRL gedeutet, die in der Barmer Theologischen Erklärung konvergieren und auch nur zusammen eine sachgerechte politische Ethik des Protestantismus ergeben könnten. Ehe sich die Darstellung in argumentativen – und auch sprachlichen – Untiefen verirrt, flüchtet sich der Artikel wieder in das, was ohne Zweifel die Stärke von Wikipedia darstellt: kurze Faktendarstellung. Unterschiedliche Interpretationsansätze werden durchaus dar-, allerdings ohne weiteren Kommentar nebeneinandergestellt.

Wissenschaftlich Geschulte mögen nun belustigt oder empört reagieren. Hierbei ist zunächst auf den notwendig provisorischen Charakter von Wikipedia-Artikeln sowie die Enzyklopädie-eigenen Prüfmechanismen hinzuweisen. Ein ‚lesenswerter Artikel' setzt klare Kriterien voraus – fachliche Korrektheit, zugängliche Form und Sprache, angemessene Belege –, diese sind nach Maßstäben der Enzyklopädie nicht erfüllt, entsprechend bürgt auch kein Siegel für Qualität. Gleichwohl unterbietet der Artikel auch die eigentlich vorhandenen Prüfmechanismen, da keine Infragestellung der gegebenen Belege sichtbar ist. Unter Absehung der mangelnden Präzision lässt sich aber durchaus festhalten, dass der Wikipedia-Artikel im Grundzug der von Duchrow und Huber Ende der 1970er-Jahre formulierten Kritik an der ZRL folgt, wenn er mit beiden Gewährsleuten sowie H.-E. Tödt und der entsprechenden Arbeitsgruppe des Kirchenbundes der DDR eine Interpretation der ZRL von Barmen II her vorschlägt: »So wird dem Gebot Gottes eine korrigierende und legitimierende Kraft gegenüber der natürlichen Vernunft zugesprochen.« Diese Positionierung mag auch mit der Eingängigkeit der These zusammenhängen, die durch eine zwar undifferenzierte, aber klare Bestimmung des Luthertums eine Attraktivität aus der eindeutigen Zuordnung bezieht. Das Kerninteresse scheint dabei eher beim Wunsch nach klarer kirchlicher Profilierung in gegenwartspolitischen Fragen zu liegen, zu dem dann eine ungenau rekonstruierte großgeschichtliche These ergänzend hinzutritt. Aus einem zunächst diffusen Gefühl, der Protestantismus sei angesichts einer drängenden Gegenwartsfrage zu passiv, gewinnt die Innerlichkeits-These offenbar an Plausibilität, wie die – allerdings eher populärwissenschaftliche – Studie von A. Henze zeigt (Henze).

Die wissenschaftliche und die popularisierende-mediale Öffentlichkeit stehen, wie der Vergleich zeigte, ziemlich disparat nebeneinander. Der Versuch, eine eigenständige Zusammenschau der Perspektiven zu bringen, wird in Wikipedia eigentlich nicht unternommen, es dominiert die Aneinanderreihung von Fakten, über die, offenbar im Interesse der Stärkung der allerdings nur abschließend in einem Bonhoeffer-Zitat erwähnten Figur eines Wächteramts, eine nicht weiter hergeleitete oder vertretene Interpretation gelegt wird.

b) Bioethisches Fallbeispiel: wann wird das Ganze, wann das Spezifische thematisch?

Bei der Auseinandersetzung mit einem bioethischen Fallbeispiel bietet sich eine generelle Auseinandersetzung mit dem Status theologischer Grundorientierungen in bioethischen Debatten an. Anders als im politisch-ethischen Bereich macht der technische Fortschritt eine intensive Auseinandersetzung mit neu aufgeworfenen Detailfragen erforderlich. Allerdings wäre es ein Missverständnis, die ethische Reflexion auf die Klärung spezifischer Detailfragen zu beschränken, da die Wahrnehmung des Spezifischen stets durch eine rahmende Grundorientierung beeinflusst wird. Insofern ist die theologische Ethik – um eine Formulierung H. Lübbes aufzunehmen – angesichts bioethischer Probleme nicht für alles, aber für das Ganze zuständig – sie kann Grundorientierungen reflektieren, sollte Detailfragen kennen, sich aber nicht anmaßen, diese dann auch noch zu klären. Diesem Grundgedanken korrespondiert der Aufbau des Beitrags von *P. Dabrock* im Handbuch für Evangelische Ethik. Als Grundorientierung kommt die ZRL neben Gesetz und Evangelium als eines von zwei zentralen Theologoumena zur Sprache:

»Deren theologisch-ethische Funktion, auf die Gott-Mensch-Differenz hinzuweisen, und zwar vor allem in soteriologischer Absicht, lässt sich auch in außertheologischen Diskursen als Grenzmarker gegen allzu forsche biotechnologische Heilsversprechen zur Geltung bringen. Dazu müssen sie freilich in einem formaleren Ansatz eingebunden werden, der nicht auf die Inhalte einer bestimmten Religion festgelegt ist, partikulare Traditionen aber trotzdem würdigen kann« (525).

In der notwendigen Ausmittlung von Universalität und Partikularität wird die Unterscheidung zwischen weltlicher und geistlicher Sphäre relevant: angesichts der Unbedingtheitsdimensionen bioethischer Probleme gilt es, die Bedingtheit pluraler Grundorientierungen bei der Wahrnehmung dieser Probleme in Erinnerung zu rufen. Fragen der Lebensführung verlangen selten Einstimmigkeit, während im schlimmsten Fall ein status confessionis eine spezifische Problemwahrnehmung mit einem generellen Heilsanspruch verwechselt. Die ausdrückliche Würdigung von Pluralität ist nicht mit resignativer Beliebigkeit zu verwechseln. Denn auch im Bewusstsein der eigenen Partikularität vermag eine evangelisch-theologische Bioethik es, anthropologische Grundorientierungen zum Ausdruck zu bringen, etwa die als Gottebenbildlichkeit interpretierte Würde der Person, die rechtfertigungstheologisch konturierte Einsicht in ihre Fragilität, oder die durch kommunikative Freiheit bedingte Angewiesenheit auf die Nächsten. Dabei ist nur wichtig, »den erwartbaren Dissens in biopolitischen und -ethischen Deliberationsprozessen zumindest in gut ausgehandelte, auf Rechtsfrieden zielende Kompromisse« (536) zu lenken. Theologische Bioethik sollte also im changierenden Wortsinn ‚selbst-bewusst' sein: sie soll ihre Grundorientierung als solche bestimmen, sie engagiert ins Gespräch bringen und für Kompromisse offenbleiben.

Inwiefern wird nun in der Online-Enzyklopädie das Ganze und das Spezifische thematisch? Grundsätzlich lässt sich festhalten, dass die Stärken vor allem in der Darstellung spezifischer Sachverhalte liegen. Die stetigen Aktualisierungen unter teils hitzigen Diskussionen einer oft detailverliebten Autorenschaft ermöglichen es, technische Fortschritte und mitunter schnelle Rechtsentwicklungen abzubilden. Entsprechend würdigt die Community vor allem Artikel zu spezifischen Ethikbereichen als ›lesenswert‹ oder teils gar als ›exzellent‹, während der Artikel zum Ganzen der Bioethik keine solche Anerkennung erfährt – anders übrigens als der noch allgemeinere Artikel zum Thema ›Ethik‹. Indes weist die Gliederung des *Wikipedia*-Artikels zur Bioethik eine gewisse Ähnlichkeit zum vorab rekapitulierten Handbuch-Artikel Dabrocks auf – einer begrifflichen Einleitung folgt ein prinzipieller Abschnitt zu »bioethischen Herangehensweise«, ehe abschließend auch konkrete Problemfelder exemplifiziert werden. Als Grundorientierungen sind zwei Cluster aufgeführt: einerseits wird ein deontologischer einem utilitaristischen Ansatz, andererseits ein liberaler, an Individualrechten interessierter Ausgangspunkt einem kommunitaristischen, auf die gesamtgesellschaftlichen Auswirkungen bedachter Ansatz gegenübergestellt. Die Beschränkung auf philosophisch-ethische Grundorientierungen dürfte erklären, warum keine gesonderte Reflexion universaler Geltungsansprüche im Verhältnis zur Partikularität der Konfliktparteien sowie die Suche nach Kompromissen stattfindet.

Der Artikel im Besonderen weist somit einen Aspekt auf, der bei Durchsicht weiterer bioethischer Artikel verallgemeinert werden kann: Bioethische Fragen werden vor allem technisch-rechtlich und eher unter Rückgriff auf philosophische Überlegungen verhandelt, weder kirchliche noch theologische Positionierungen nehmen einen der politischen Öffentlichkeit in Deutschland vergleichbaren Raum ein. Ethische Grundorientierungen stehen zudem meist additiv nebeneinander.

3. Bilanz und Desiderat

Die Auseinandersetzung mit zwei Fallbeispielen hat gezeigt, dass die schwach ausgeprägten Interferenzen zwischen Wissenschaftsbetrieb und der digitalen Öffentlichkeit in ein konstruktiveres Verhältnis zueinander gesetzt werden können. Von theologischer Seite aus setzt das einerseits die Kenntnis der Plattform-eigenen Mechanismen, aber auch die Würdigung ihrer Bedeutung voraus. In der heutigen Generation der Studierenden nutzen mehr als neun von zehn Personen regelmäßig Wikipedia, das als *der* zentrale positive Wissensbestand der Gegenwart gelten kann. Diese Einschätzung ist indes nicht positivistisch misszuverstehen: Denn die Darstellung ethischer Probleme ist nie einfach ›neutral‹, wie mitunter User auf der Plattform oder analytisch-philosophische Traditionen insinuieren. Die theologische Ethik sollte das durch die stete externe Hinterfragung ihres Universalitätsanspruchs produktive Reflexionspotenzial

stärker einbringen. Ein solcher Beitrag beschränkt sich dabei nicht allein auf den textbasierten digitalen Raum, sondern schließt auch visuelle Darstellungsformen ein. Es impliziert eine konzeptuelle Anpassung an die digitale Sphäre und nicht das bloße Abfilmen eines Frontalvortrages – so brillant sich der Vortragende auch finden mag. Insofern beinhaltet die Verfolgung dieses Desiderats erhebliche Übersetzungsanstrengungen, dürfte aber vor allem im Rahmen der Lehre ein wichtiger akademischer Dienst der Nächstenliebe sein. So nachvollziehbar die Lust an humanistischer Empörung über die Jugend ist, so unproduktiv ist es, nicht an ihr Nutzungsverhalten anzuknüpfen.

Wie bereits angedeutet, würde es aber entschieden zu kurz greifen, diese Übersetzung als bloße Übertragung der guten alten Quellen in die schlechte neue Online-Welt zu verstehen. Die Dinge liegen deutlich komplizierter: Denn der Vergleich zwischen den beiden Themenbereichen offenbart ja auch, dass im Blick auf die reine Faktendarstellung Wikipedia traditionellen Print-Medien oder auch traditionellen Online-Enzyklopädien nicht nachsteht, im Gegenteil. Qualitätsmerkmal von Wikipedia sind die hohe Aktualität, in der Regel auch die hohe Detailaffinität bei der Analyse der materialethischen Themen. Demgegenüber tritt die abwägende Reflexion und auch die begründete ethische Argumentation eher in den Hintergrund, hier sind die traditionellen Quellen im Vorteil. Diese unterschiedlichen Stärken dürften weniger in der Qualifikation der Autoren als vielmehr in dem zugrunde gelegten Wissenschaftsverständnis liegen.

Denn im Hintergrund von Wikipedia steht der Gedanke, dass wissenschaftliche Wahrheit durch eine demokratisch legitimierte crowd intelligence erreicht bzw. dargestellt werden kann. Das führt dazu, dass der Stil der additiven Aneinanderreihung von objektivierbaren Faktoren dominiert, der Darstellung von Fakten und Zusammenfassung von Positionen. Die Interpretation der Fakten steht demgegenüber deutlich zurück; Positionalität ist in einem Medium, das sehr auf Konsensfindung aufbaut, schwierig. Hier erschwert auch die anonymisierte oder digital entzogene Autorschaft eine Identifizierung der einzelnen Positionen und damit einen direkten Diskurs. Das allerdings verstärkt das Bestreben, sich an vermeintlichen Objektivitäten zu orientieren. Bei den materialen Fragen der Bioethik gelingt dies deutlich besser als bei der Rekonstruktion von Theoriefiguren. Für die evangelische Theologie ist diese Beobachtung deswegen eine Herausforderung, weil sie sich, zumindest in den systematischen Fächern, als Interpretationswissenschaft versteht, deren Faktizität stets auch an die Perspektive des Betrachters gebunden ist. Demgegenüber neigt die Wissensaufbereitung bei Wikipedia zu einem Positivismus, der eher zu einer natur- denn zu einem kulturwissenschaftlichen Wissenschaftsverständnis passt. Die Kultur der Digitalität macht somit nicht allein didaktische Neuansätze, sondern auch die wissenschaftstheoretische Auseinandersetzung mit digitalen Phänomenen erforderlich: Wer ein Neuland nicht nur betreten, sondern auch erkunden will, ist auf die Vorarbeit einer orientierenden Kartographie angewiesen.

Praktische Theologie und Digital Humanities Stefan Karcher

Matthias Ballod/Georg Ballod, Predigthilfen aus dem Rechner? Computerunterstützte Predigtanalysen, Berg-Verlag Marnheim 2000, 112 S. – *Teresa Berger,* @worship. Liturgical Practices in Digital Worlds (Liturgy, Worship and Society Series), Routledge Taylor & Francis Group London 2018, XV + 146 S. – *Alexander Deeg/Christian Lehnert* (Hg.), Liturgie – Körper – Medien. Herausforderungen für den Gottesdienst in der digitalen Gesellschaft (Beiträge zu Liturgie und Spiritualität 32), Evangelische Verlagsanstalt Leipzig 2019, 148 S. – *Johanna Haberer,* Digitale Theologie. Gott und die Medienrevolution, Kösel München 2015, 206 S. – *Kristin Merle,* Religion in der Öffentlichkeit. Digitalisierung als Herausforderung für kirchliche Kommunikationskulturen (PThW 22), de Gruyter Berlin 2019, XII + 522 S. – *Peter Phillips/Kyle Schiefelbein-Guerrero/Jonas Kurlberg*, Defining Digital Theology. Digital Humanities, Digital Religion and the Particular Work of the CODEC Research Centre and Network: Open Theology 5 (2019) 29–43, online: https://www.degruyter.com/downloadpdf/j/opth.2019.5.issue-1/opth-2019-0003/opth-2019-0003.pdf (05.04.2020). – *Birte Platow,* Das Wort zum Sonntag. Wie Wein in der PET Flasche: TheoMag Online Magazin für Theologie und Ästhetik 32 (2004), online: https://www.theomag.de/32/bp1.htm (05.04.2020).

Weitere Literatur
Denise Becka/Michaela Evans/Josef Hilbert, Digitalisierung in der sozialen Dienstleistungsarbeit (FGW-Studie. Digitalisierung von Arbeit 05), FGW Düsseldorf 2017, online: http://www.fgw-nrw.de/studien/industrie05.html (01.05.2020). – *Joshua Been,* Sentiment of 66 of George W. Truett's Sermons, Baylor Libraries Blog 2017, online: https://blogs.baylor.edu/digitalscholarship/2017/11/15/sentiment-of-66-of-george-w-truetts-sermons/ (20.04.2020). – *Selina Fucker,* Verkündigung digital?! 10 Thesen zur digitalen Verkündigung: Cursor_ Zeitschrift für explorative Theologie 2020, online: https://cursor.pubpub.org/pub/digitale-verkuendigung (20.04.2020). – *Björn Görder/Julian Zeyher-Quattlender,* Daten als Rohstoff. Die Nutzung von Daten in Wirtschaft, Diakonie und Kirche aus ethischer Perspektive (Leiten, Lenken, Gestalten. Theologie und Ökonomie 40), Lit Münster 2019, VII + 268 S. – *Stefan Karcher,* »Wissenschaftliche Ergebnisse fruchtbar, brauchbar machen«. Heinrich Bassermann und die Grundlegung der akademischen Predigt, Diss. theol. Heidelberg 2019, 310 S. – *Stefan Karcher,* Willkommen im TheoLab (TheoLab-Whitepaper): TheoLab-Blog 2020, online: https://theolab.hypotheses.org/5 (05.04.2020).

1. »Digitale Theologie« oder »Theologie des Digitalen«?

Es ist wenig überraschend, dass Digital Humanities (DH) in der Theologie vorwiegend in den philologisch, historisch oder systematisch arbeitenden Disziplinen verortet sind, schließlich sind es Editions- oder Datenbankprojekte, die die DH einst bekannt gemacht haben und aus denen sich neue Analysemethoden und Forschungsfragen der Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften ableiten. Diese Methoden in den typischen Arbeitsfeldern einer sozial- oder kulturwissenschaftlich und eher empirisch orientierten Praktischen Theologie anzuwenden, liegt nicht unmittelbar auf der Hand.
In der englischsprachigen theologischen Forschung, die mit dem Centre for Digital Theology (ehemals CODEC Research Centre and Network) an der Universität Durham (UK) in der Verbindung von Praktischer Theologie und DH wegweisende Vorarbeiten geleistet hat, hat sich ein Verständnis der DH in der

Theologie durchgesetzt, das Theologie und Digitalität als eine Theologie des Digitalen zu erforschen versucht. Dieses Verständnis folgt der englischen und amerikanischen Definition der DH, nämlich geisteswissenschaftliche Forschung in der Digitalität zu betreiben bzw. digitale Phänomene mit geisteswissenschaftlichen Fragestellungen zu betrachten.
P. Phillips, Leiter des Centre for Digital Theology, hat dieses Verständnis 2019 mit Mitarbeitern ausführlich in einem Beitrag für die Zeitschrift »Open Theology« anhand der Forschungsziele des Zentrums diskutiert und daraus Vorschläge für eine Definition der Digitalen Theologie entwickelt (*Phillips/Schiefelbein-Guerrero/Kurlberg*). Grundlage dafür ist das Modell der »Transformative Humanities« nach M. Epstein (32f.), deren akademische Aufgabe letztlich darin läge, mit ihrer Forschung zu einer kulturellen Transformation beizutragen. Digitale Theologie auf Grundlage dieser Prämisse zu betreiben, heißt nun, die bisherigen Tätigkeiten an der Schnittstelle von digitaler/computergestützter Forschung bzw. den »waves« der DH innerhalb der Theologie von Digitalisierung bis Big-Data-Analysen (35f.) vorwiegend praxisorientiert einzusetzen.

In der erweiterten Definition nennen Phillips/Schiefelbein-Guerrero/Kurlberg als Kriterien der Digitalen Theologie den Einsatz digitaler Technologien in der akademischen Lehre (37), eine an der digitalen Kultur orientierte praktisch-theologische Forschung (38), eine von digitalen Phänomenen angeregte theologische Reflexion (39) und eine »prophetische« Neubestimmung der Digitalität auf Grundlage theologischer Ethik (40). Folge dieses Definitionsansatzes ist jedoch, dass damit alle theologischen Disziplinen, die theologische Forschung mit digitalen Methoden betreiben möchten, nur dann »Digital Theology« betreiben, wenn sich die digitale Analyse/Technologie/Forschungstätigkeit auf den Glauben (»religious belief«) und die Praxis ausrichten und sich darauf auswirken (40).

Problematisch an diesem Zugang ist nicht nur der recht weit gefasste Begriff der Digitalität und digitalen Forschung, sondern auch das zu enge, ausschließlich auf religiöse Phänomene im digitalen Raum und dort gelebte Religion zugespitzte Verständnis von Theologie. Bestimmt man Digitale Theologie nämlich ausschließlich so, dass es sich hierbei um eine neue Art und Weise handelt, ausschließlich praktisch-theologisch Phänomene als Theologie des/im Digitalen zu reflektieren, sind alle anderen theologischen Disziplinen – wenn nicht per se vom digitalen Arbeiten ausgeschlossen – dazu gezwungen, sich eine religiös-praktische Intention anzueignen.
Dieser Definition einer Digitalen Theologie steht der Ansatz des im Aufbau befindlichen Heidelberger »TheoLab« entgegen, das in einer stärker gesamttheologischen Ausrichtung Forschung mit Methoden der DH betreibt, wie es *S. Karcher* im Whitepaper des TheoLab beschreibt (Karcher, TheoLab). Insbesondere in der deutschen Forschungslandschaft hat sich ein Verständnis der DH durchgesetzt, mit dem die Entwicklung und Anwendung von computergestützten Analysemethoden vorangetrieben wird, um damit geisteswissenschaftliche Fragestellungen zu erforschen. Diese computationellen Ansätze können in der Praktischen Theologie insbesondere dort eingesetzt werden, wo es darum geht,

sprachliche Phänomene und Besonderheiten in religiöser/theologischer Sprache zu entdecken. Mit dieser noch jungen Forschungstradition halten also computergestützte Forschungsmethoden aus den Sprach- und Literaturwissenschaften, aus der Digital History, aus quantitativ arbeitenden Sozialwissenschaften oder auch aus der Kommunikations- oder Medienwissenschaft in die Theologie Einzug, die ohne Zweifel auch – aber eben nicht nur – auf praktisch-theologische Fragestellungen mit historischen Textkorpora oder aktuellen Beiträgen auf Social-Media-Plattformen, Blogs oder digitalen Publikationen angewandt werden können.

Mit Blick auf diese beiden Forschungskontexte lässt sich das Verhältnis von Praktischer Theologie und DH also zunächst mit zwei sich unterscheidenden Definitionen bestimmen und zwar

- im Sinne einer Praktischen Theologie, die mit einem sozial-/kulturwissenschaftlichen, empirischen oder phänomenologischen Zugang das religiöse/kirchliche Geschehen, Leben und Kommunikation im digitalen Raum betrachtet und dem englischsprachigen Verständnis der DH folgend eher einer Theologie des Digitalen entspricht, die Gegenwartsphänomene reflektiert und die Digitalität bzw. Digitalisierung der Kirche gestaltet;
- im Sinne einer sprach-/literaturwissenschaftlich oder historisch arbeitenden Praktischen Theologie, die mit computergestützten Methoden Textquellen, Diskurse und religiöse Kommunikation von der Vergangenheit bis zur Gegenwart quantitativ analysiert, im Umfeld von (christlicher) Religion und Kirche kontextualisiert und damit dem DH-Verständnis der deutschsprachigen Forschungsgemeinde folgt.

Für beide Zugänge gibt es Beispiele in den meisten praktisch-theologischen Unterdisziplinen, die zum Teil bis ins Jahr 2000 zurückreichen.

2. Herausforderungen einer Praktischen Theologie des Digitalen

Welche Herausforderungen sich in allen kirchlichen Praxisfeldern durch die Digitalisierung ergeben, zeigte sich nicht erst im ersten Halbjahr 2020, als sich wegen der SARS-CoV-2-Pandemie kirchliche Angebote zunehmend in den digitalen Raum verlagerten. Gottesdienste, die nicht mehr vor Ort stattfinden, werden im Internet gestreamt, kirchliche Angebote wie Seelsorge, Konfirmationsunterricht und sogar die Kirchenchorprobe werden vom physischen Kontakt in persönliche, aber virtuelle Kontakte in Apps oder Videokonferenzen verlagert. Der gesamte Bereich rund um die sogenannte »Digitale Kirche« (oder »virtual church«) wird plötzlich in kirchlichen Papieren, Blogs und Online-Zeitschriften aus dem Spektrum der öffentlichen/explorativen Theologie (wie z.B. »Cursor_« oder »Die Eule«) diskutiert. Die theologischen Grundsatzfragen – wie z.B. über ein digitales Abendmahl – entstehen nun in einer akuten Lage, in der kirchliche Praxis parallel darauf angewiesen ist, Rituale und Angebote kirchlichen Lebens online zu etablieren. In der akademischen Diskussion ist es in diesem Bereich

bislang überraschend still geblieben. Die bislang publizierten Monographien müssen aber mit Sicherheit zu den Standardwerken der noch jungen Praktischen Theologie des Digitalen gezählt werden.

Wie sich liturgische Praxis in digitalen Welten verändert, beschreibt *T. Berger* (Yale Divinity School) in einem wunderbaren Wortspiel, wenn sie im Englischen fragt, wie sich der Wandel von »being at worship« (vor Ort in der Kirche) zu »being @worship« (online) vollzieht. Der Ausdruck @worship entspringt einem hochgradig experimentellen Geist bei der Erprobung neuer liturgischer Formen am Yale Institute of Sacred Music. Diese Offenheit entspricht der Überzeugung, dass sich liturgische Praxis mit jeder Generation wandelt und es mit dem Blick auf die heranwachsende Generation deutlich ist: »digital natives are the future« (3). Berger wählt bei ihren Überlegungen im Folgenden keinen rein Praxis reflektierenden Ansatz, sondern geht von der Frage aus, wie der Glaube in den digitalen Raum gebracht werden kann und wie sich liturgische Praxis mit digitalen Medien konstituiert (11). Für die Betrachtung dieser Frage wählt sie einen konsequent deduktiven Ansatz, indem sie von der Funktion liturgischer Handlungen, Elementen und Ritualen ausgeht und anhand von Beispielen aus der digitalen liturgischen Praxis illustriert, wie sich dort Gemeinschaft, Präsenz, Partizipation, Amt, Sakramente und Materialität virtuell bilden.

Die Reflexionen und Beispiele zu Kirchen-Apps (17–20; 58f.), Online-Abendmahl (83–87) und -Taufen (91) sowie religiös-spirituellen Bildern, Videos und Texten führen letztlich zu dem Ergebnis, dass sich durch digitale Medien auch die liturgische Praxis gravierend ändert, da Onlinephänomene wie eine höhere Vielfalt, hohes Innovationspotential, eine größere örtliche und zeitliche Ungebundenheit oder Mobilität und Vernetzung sich unmittelbar auf die liturgische Praxis auswirken. Es lasse sich nicht leugnen, dass sich die Auswirkungen digitaler Technologien auf die Formierung des Selbst als Folge auch in einer zunehmenden Subjektivierung eines religiösen Bewusstseins niederschlagen (108f.), worauf die Liturgik in Theorie und Praxis reagieren müsse.

Diese einschneidenden Änderungen in der liturgischen Praxis sind gleichermaßen im deutschsprachigen Kontext zu beobachten, werden dort aber eher auf einer medientheoretischen Ebene bearbeitet und mit großem Interesse für anthropologische, kirchentheoretische und ekklesiologische Anschlussfragen reflektiert. Die im deutschsprachigen Diskurs grundlegende Monographie »Digitale Theologie« von *J. Haberer* macht daher zuallererst deutlich, dass sich eine Praktische Theologie des Digitalen auf keinen Fall isoliert aus homiletischer, liturgiewissenschaftlicher oder kirchentheoretischer Perspektive betreiben lässt, sondern dass die Online-Bereiche der kirchlichen Verkündigung und Gemeinschaft kommunikations- und medientheoretischen Modellen folgen, die bisherige praktisch-theologische Theorien an ihre Grenzen bringen.

Der Ausgangspunkt von Haberers und Bergers Überlegungen ähnelt sich. Es sind die digital natives, die neue Kommunikationsmittel und Online-Medien selbstverständlich nutzen, woraus eine Notwendigkeit entsteht, darüber nachzudenken, welche Rolle Religion, christlicher Glaube, Verkündigung und ein

reformatorisch geprägtes Menschenbild innerhalb der »Medienrevolution« spielen (9f.) Haberers Arbeit ist dabei nicht primär eine praktisch-theologische Arbeit, sondern legt mit einem ethischen und anthropologischen Schwerpunkt die Grundlage für die »10 Gebote für die digitale Welt«, die sich unmittelbar auf alle Gebiete einer Praktischen Theologie im digitalen Raum auswirken (189–201). Der Erhalt von Freiheitsräumen, die Möglichkeit der Partizipation und der Respekt vor den anderen und ihrem Eigentum sind hierfür leitende Prinzipien.
Diese beiden Beispiele allein zeigen bereits, dass eine Praktische Theologie des Digitalen mit völlig neuen Formen und Räumen der öffentlichen und persönlichen Religionsausübung konfrontiert ist, die sich vom bisherigen Verständnis von kirchlicher Praxis als Konvolut linearer, synchroner und zeitlich-punktueller Angebote lösen müsste. Wo also die praktisch-theologische Reflexion die veränderten Formen öffentlicher und privater Religionsausübung in den Fokus nimmt, entsteht ein Reflexionsrahmen, der auch die gewohnten Definitionen des Faches sprengt. Dieses ist deutlich im jüngst erschienenen Sammelband »Liturgie – Körper – Medien«, hg.v. *A. Deeg/Ch. Lehnert* zu erkennen. Mit den Herausforderungen für den Gottesdienst in der digitalen Gesellschaft nimmt Deeg die Aufforderung der EKD auf, »bei der Verkündigung des Evangeliums neue Wege [zu] gehen« (10), und skizziert zunächst drei Beobachtungen zum Verhältnis von Kirchen zu neuen Medien, die sich zwischen extremen (aber bekannten) Ressentiments (Kirche als Bewahrerin des Alten gegen den digitalen Technikwahn [13f.]) und einem euphorischen Aktionismus (vor allem die Jugend im Internet zu erreichen [15–17]) bewegen.
Für die praktisch-theologische Betrachtung neu ist, dass sich Deeg bei seiner »kritisch-konstruktiven« Beschreibung der Herausforderungen nicht von den beobachteten sozio-kulturellen Folgen der Digitalisierung nähert, sondern von einer medientheoretisch technisch bestimmten Seite. Anders als zuvor geschildert sind also nicht die gesellschaftlichen Veränderungsprozesse Ausgangspunkt der Reflexion, sondern die Eigenschaften des Mediums »Internet« (20), nämlich Referentialität, Algorithmizität, Intermedialität, Interaktivität und Virtualität. Zumindest in den drei letztgenannten sind Anknüpfungspunkte an das gewohnte Vokabular der Gottesdienstlehre gegeben (22f.), wobei die Herausforderung für digitalen Gottesdienst in einer aktualisierten Deutung der Begrifflichkeiten liegen dürfte. Die Folgen daraus ergeben sich in den praktischen Fragen nach neuen Formen und digitalen Hilfsmitteln im Gottesdienst (26).

Der gesamte Sammelband stellt im deutschsprachigen Raum sicherlich den »state of the art« der ›Theologie des Digitalen‹ dar. Er bietet lesenswerte Impulse für Theorie und Praxis und betrachtet neben Beispielen aus der Praxis – wie den »Segensroboter« (31), künstliche Intelligenz (57–62) und technische Fragen (128–130) – ein breites Reflexionsfeld über liturgische Themen wie zum Beispiel über Raum (48), Gemeinschaft (54–55), liturgische Präsenz und Performance (65–75) oder Gebet (99f.).

Wie sehr sich die spezifische Frage nach Gottesdienst im Internet auf die gesamte Kirche auswirkt, ergibt sich auch daraus, dass das kirchliche Angebot in digitaler Form von den Gemeinden allen Internetnutzer*innen zur Verfügung gestellt wird und sich damit der einhergehende »Strukturwandel der Öffentlichkeit« auch innerkirchlich vollzieht. In ihrer 2019 erschienenen Habilitationsschrift »Religion in der Öffentlichkeit« leistete *K. Merle* mit einem kommunikationswissenschaftlich geprägten Ansatz einen wichtigen Beitrag, diesen Wandel kirchentheoretisch zu reflektieren. Die für eine Praktische Theologie des Digitalen relevante Frage nach kirchlicher Kommunikation im Digitalen erörtert sie insbesondere unter dem Gesichtspunkt kommunikativer Transformationsprozesse sowie unter dem der Wandlung von persönlicher Religiosität und menschlichen Beziehungen.

Merles Studie besticht durch eine qualitative Untersuchung, die eine Vielzahl neuer Formen kirchlicher und religiöser Kommunikationsformen im Internet für die praktisch theologische Reflektion sichtbar macht. Die Identifikation eines kommunikativen und thematischen Kategoriensystems (210f.) macht bereits deutlich, dass die Themen religiöser Kommunikation unmittelbar das Leben und Handeln der Menschen betreffen, wenn beispielsweise Grenzerfahrungen oder Argumentationsmuster zu ethischen Themen in den Fokus rücken. Die Analyse folgt anschließend typischen Formen der Online-Kommunikation von Kommentarspalten und Blogs (334–336) hin zur kirchlichen Öffentlichkeitsarbeit (in einem eigenständigen Kapitel).

Unbestreitbar legt die Studie offen, dass kirchliche Arbeit im Internet – und damit auch eine Praktische Theologie des Digitalen – darauf angewiesen ist, die »Reflexionen der medialen Bedingungen von Kommunikation« (487) in den Fokus zu nehmen. Genau hierin werden sich künftig die neuen Betätigungsfelder einer Theologie des Digitalen als Vermittlerin zwischen Theologie, Sozial-, Kommunikations- und Medienwissenschaft auftun.

Neben diese akademische Reflexion tritt die große Online-Diskussion um die #DigitaleKirche, die sämtliche Digitalisierungsaspekte innerhalb der kirchlichen Praxis unter diesem Hashtag subsumieren. Die hier stattfindenden Prozesse sowie die strategische Netzwerkbildung für christliche Influencer*innen (yeet – Das evangelische Contentnetzwerk, https://yeet.evangelisch.de/ [12.06.2020]) führen zu offenen Forschungsfragen, die dringend weiter praktisch-theologisch behandelt werden müssen: In welchem Verhältnis stehen Online-Community und Parochie? Wie gelingt Kirche zwischen Onlinepartizipation und physischen Begegnungen? Inwiefern bewirkt die Digitalisierung einen Wandel der kirchlichen Institutions-/Organisations-/Behördenlogik? Praktische Theologie ist hier insbesondere kirchentheoretisch gefordert, um institutions- und organisationslogische Modelle mit der Logik einer agilen bzw. hybriden Kirche zusammenzuführen. Wie dies auf Grundlage datenbasierter Analysen gelingen kann, illustrieren die Aufsätze im Sammelband von B. Görder und J. Zeyher-Quattlender anhand zahlreicher Beispiele. Besonders hervorzuheben ist der Beitrag von J. Bedford Strohm, der auf die Herausforderungen, vor denen Kirche als Institution durch die digitale Transformation steht, und auf die Debatten über und unter dem Hashtag #DigitaleKirche hinweist (Görder/Zeyher-Quattlender, 201–224).

Welche Herausforderungen aus der zunehmenden Digitalisierung aller Lebensbereiche für die praktisch-theologischen Disziplinen weiter erwachsen werden, lässt sich bislang nur schemenhaft erahnen. Grund dafür ist sicherlich auch, dass die

gesellschaftlichen Wandlungsprozesse, die durch die Digitalisierung angestoßen sind, nicht mehr der Logik klassischer praktisch-theologischer Arbeit folgen. Predigt und Verkündigung im digitalen Raum brauchen eine ergänzende Theorie, die den medien- und kommunikationswissenschaftlichen Logiken einer digitalen Gemeinschaft, die Partizipation fordert und ein direktes Feedback gibt, folgt und sie mit dem »Analogen« verbindet (Fucker). Seelsorge im digitalen Raum existiert nicht nur als spezifisch kirchliches Angebot, sondern als *ein* Angebot neben vielen ebenfalls schnell erreichbaren Lebensratgebern; zudem muss das Seelsorgegeheimnis mit Fragen der Datenverarbeitung und des Datenschutzes ins Verhältnis gesetzt werden. Nicht zuletzt ist die Diakoniewissenschaft damit konfrontiert, digitale Hilfsmittel oder KI in der Pflege im Spannungsfeld zwischen Arbeitserleichterungen für das Personal und der Würde der Pflegebedürftigen zu reflektieren (Becka/Evans/Hilbert).

Eine Praktische Theologie des Digitalen hat damit ein sehr facettenreiches Forschungsfeld, das überhaupt erst mit der Digitalisierung entstanden ist. Obwohl ihre bislang geschilderten Fragestellungen und Aspekte im Fach deutlich überwiegen, steht dem entgegen, dass im Bereich der deutschsprachigen Forschungsgemeinschaft der digitalen Geistes- und Sozialwissenschaften eher die Arbeit mit computationellen Methoden und Anwendung von digitalen Tools prägend für die Forschungslandschaft der DH geworden ist. Wer in der deutschsprachigen Forschung also von Digital Humanities spricht, weckt die Erwartung, dass eine Fragestellung mit digitalen Methoden bearbeitet wurde und – im besten Fall – digitale Tools/Methoden dafür entwickelt wurden. Für das Forschungsgebiet einer Theologie des Digitalen trifft dies nicht zwingend zu.

3. Computergestützte Analysen praktisch-theologischer Fragestellungen

Historisch betrachtet haben die DH ihren Ursprung in frühen Konkordanz- und Datenbankprojekten (der Index Thomisticus gilt als Ursprung). Auch in den Forschungsfeldern der Praktischen Theologie existieren zahlreiche Datenbanken, die praktisch-theologische Ausbildung und Forschung unterstützen. Lied- und Predigtdatenbanken sind hierbei sicherlich die bekanntesten Beispiele. An ihnen lässt sich auch zeigen, dass der Wert einer Datenbank für Ausbildung und Forschung nicht nur in der Möglichkeit der Abfrage, Suche und Anzeige von Daten für Endanwender*innen liegt, sondern auch die Entwicklung und Datenmodellierung eine eigenständige und aufwändige Forschungsleistung bedeutet. Predigttexte, die für die Person vor dem Rechner in einer Datenbank sinnvoll durchsuchbar sind, müssen beispielsweise zuvor digitalisiert und mit standardisierten Verfahren annotiert werden. Möchte man dies mit einer großen Zahl an Predigten leisten, ist dies nur mit automatisierten, computergestützten Verfahren zu leisten. Hier beginnt also das Feld der DH.

Dass das Potential – gerade von Predigtdatenbanken – weit größer ist als das bloße Auffinden und die konventionelle Analyse von Predigten, zeigt das Beispiel

der Duke Chapel Recordings. Die Datenbank verfügt über Film- und Tonaufnahmen aller Predigten und zum Teil auch ihrer Manuskripte, die im Zeitraum von 1946–2002 im Universitätsgottesdienst der Duke University gehalten wurden, insgesamt 3551 Predigten. Die Daten wurden aufwändig vorverarbeitet, um den Nutzen für Lehre und Forschung zu erhöhen. Filme wurden mit einem Closed-Capturing Verfahren bearbeitet und sind auch ohne vorliegendes Manuskript im Volltext durchsuchbar, Manuskripte wurden gescannt und maschinenlesbar zur Verfügung gestellt. Die Duke Divinity School nutzt diese Daten hauptsächlich zur Predigtausbildung in homiletischen Seminaren, um Predigtanalysen durchzuführen, um die Predigtweise historischer Persönlichkeiten zu reflektieren oder um theologische Impulse für eigene Predigten zu erhalten. Projekte wie diese zeigen aber auch, wie notwendig es ist, die freie Nachnutzbarkeit der Daten sicherzustellen. Ohne Zugriff auf Rohdaten ist es nämlich nicht möglich, mit weiteren Methoden der computergestützten Bild-, Ton- und insbesondere Textanalysen neue Forschungsprojekte zu entwickeln oder Ergebnisse von abgeschlossenen Projekten zu überprüfen.

Lizenzierungsfragen unter Creative Commons, Publikationen unter Open Access und die nachhaltige Datensicherung in Online-Archiven und Repositorien sind wesentliche Themen aller DH-Projekte, haben in der Praktischen Theologie aber noch einmal ein anderes Gewicht, da hier zusätzlich weitere verfügbare (nicht-wissenschaftliche) Online-Quellen zur Bearbeitung herangezogen werden können. Nur mit verfügbarem Quellen- und Datenmaterial ist überhaupt an eine Weiterarbeit und digitale Textanalyse ganz im Sinn der DH zu denken. Vielversprechend erscheint in diesem Bereich zum Beispiel ein aktuell an der Universität Aarhus laufendes Projekt, wo sich A. Agersnap mit Methoden zur digitalen Textanalyse in dänischen Predigten befasst.

Dass die in Datenbanken schlummernden Rohdaten aber nicht nur zur praktisch-theologischen Ausbildung, sondern auch zur Forschung genutzt werden, hat wiederum in der Homiletik eine für DH-Projekte lange Tradition. *M. Ballod,* Sprachwissenschaftler, fertigte mit seinem Vater *G. Ballod,* der unter anderem als Pfarrer wirkte, eine computerlinguistische Studie an, die computergestützt Predigten analysieren und automatisiert Zusammenfassungen erstellen sollte. Ihr Ziel war es, Pfingstpredigten automatisiert auf ihre Verständlichkeit hin zu untersuchen, dominierende Themen und Argumente zu identifizieren und Kernaussagen der Predigten zu bestimmen (41).

Obwohl die Arbeit nach über 20 Jahren sowohl technisch als auch methodisch als veraltet gelten darf, eröffnen die Ergebnisse einen bis heute faszinierenden Blick auf die Textsorte Predigt, die es ohne technische Hilfe und Vergleichskorpora nicht gegeben hätte und aus denen zweifellos praktisch-theologische Fragen erwachsen müssten. Warum beispielsweise liegen die untersuchten Pfingstpredigten im Verständlichkeitswert deutlich unter der »Deutschen Norm«, aber knapp über Wahlkampfreden (49)? Wie stark werden die Hörer*innen durch direkte Anrede, Alltagsbezüge oder metaphorische Alltagssprache angesprochen? (66–75) Lässt das Scheitern einer automatisierten Zusammenfassung mangels eines klaren Gedankengangs in der Predigt tatsächlich Rückschlüsse auf das »intellektuelle Erfassen der Botschaft beim Hören« zu? (95). Diese enge Verknüpfung der computergestützten Analyse der Sprache und der Reflexion der

eigenen Predigtpraxis geleitet von Grundfragen homiletischer Theorie machen den eigentlichen Wert dieser Arbeit aus. Schließlich hält die statistische Auswertung den Predigenden den Spiegel mit einem »hohen Maß an Objektivität, Validität und Reliabilität« (41) vor und fordert gerade dazu heraus, die eigene Kommunikationspraxis zu überdenken oder zu begründen.

Einen ähnlichen analytischen Ansatz wählte auch *B. Platow* mit ihrer korpuslinguistischen Untersuchung zum »Wort zum Sonntag«. Anlass der Untersuchung aus dem Jahr 2004 war unter anderem die harsche Kritik in einer Fernsehzeitung, dass die »Theologen auf dem Bildschirm« an den Menschen vorbeiredeten und damit enttäuschte Erwartungen und vergebene Chancen zurückließen. Platow nutzte daraufhin bis heute typische Methoden der Korpuslinguistik zur Analyse der Semantik mit besonderem Blick auf Worthäufigkeiten, Wortnachbarn und Kollokationen im »Wort zum Sonntag« im Vergleich zum Zeitungskorpus der Universität Leipzig mit dem Ziel, die »sprachlichen Ursachen für das Scheitern des ›Wortes zum Sonntag‹« aufzudecken.

Die Analyseschritte und Interpretationen Platows können, obwohl sie mit der Technik der frühen 2000er-Jahre durchgeführt sind, durchaus mit den Ergebnissen von aktuellen Anwendungen und Tools und explorativen Ansätzen der Gegenwart mithalten. Ihr Ziel damals war, den religiösen Text quantitativ mit allgemeinen und für den Durchschnittsbürger verständlichen Texten in Bezug zu setzen und damit die Wirkung von Alltagssprache in der religiösen Ansprache und in der Beschreibung des Transzendenten herauszuarbeiten. Ihre Hypothese bestand darin, dass eine alltägliche Sprache eben nicht das religiöse Bedürfnis der Zuschauer*innen anspricht, weil die sprachliche Anpassung an den Alltag an den vorhandenen religiösen Bedürfnissen vorbeigehe. Es folgt nun einer gewissen inhärenten Logik des Beitrags, dass die Hypothese deshalb als bestätigt gilt, weil im untersuchten Text sowohl ein hohes Maß an Alltagssprache festzustellen war als auch die Prämisse feststand, dass das »Wort zum Sonntag« an Bedeutung verloren hatte, obwohl die Kausalität zwischen beiden nicht eindeutig ist.

Bezogen auf korpuslinguistische Ansätze in der Homiletik der Gegenwart kann Platows Vorgehensweise immer noch zweierlei zeigen. Zum einen liefert die computergestützte Korpuslinguistik quantitativ belastbare Beschreibungen der Sprache in religiösen Texten, die weiter auf ihre Verständlichkeit, emotionale Wirkung oder innere Logik hin untersucht werden können. Zum anderen zeigt der Beitrag aber auch, dass mit zu starren Hypothesen und einer sehr selektiven Quellenauswahl computergestützte Methoden zur self-fulfilling prophecy werden können – ein Phänomen, das nicht selten methodische Schwächen in DH-Projekten aufdeckt.

Grundsätzlich unterliegen die textanalytischen DH den üblichen Problemen der Datenanalyse und des Datamining. Korpusbildung, Datenanalyse und Dateninterpretation sind dann anfällig für Fehler, wenn sie von Vorannahmen geleitet sind, die das Projekt unreflektiert begleiten. Für einen ersten Schritt, der die Fehlerquellen minimiert, stehen daher »Proof-of-Concept«-Projekte, die auf Einzelaspekte der digitalen Textanalyse fokussieren. Ein beispielhaftes predigtgeschichtliches Projekt von *J. Been* erarbeitete 2017 Scorings für das »Sentiment of 66 of George W. Truett's Sermons«. Den Predigten wurden automatisiert ein bestimmter Wert zugeordnet, der beschreibt, ob der Text einen eher positiv oder negativ geprägten Wortschatz enthält, der empirisch messbar ist. Eine tatsächliche Wirkung der Predigt auf die Hörer*innen lässt sich

daraus freilich nicht ableiten, aber es ergibt sich aus der Frage nach dem Sentiment eine zentrale homiletische Anschlussfrage: Welchen Wortschatz verwenden Prediger*innen, um über schwierige/negative Themen zu sprechen? Welche Wirkung erzielen Prediger*innen, wenn sie mit einem negativen Wortschatz über Glaubensfragen sprechen?

Die Analyse der Semantik beschränkt sich bei einer computergestützten Textanalyse nicht nur auf Worthäufigkeiten und Kollokationen. Diskursanalyse, Topic Modeling, Emotions- und Sentimentmapping, jegliche Formen des Natural Language Processing, der Named Entity Recognition, Netzwerkanalyse, Stilometrie oder Textvisualisierung machen die Praktische Theologie zum wohl bestgeeigneten Bereich der DH in der Theologie. Historische Texte, Predigtanalyse und Online-Kommunikation sind bestens für diese Ansätze geeignet, um sowohl bestehende Analysetools auf diese Texte und Kommunikationsformen anzuwenden als auch neue computationelle Methoden – also Methoden mit eigenständiger Programmier- und Entwicklungsleistung – zu erproben. In einer kooperativen Lehrveranstaltung zwischen der Theologischen Fakultät und dem Institut für Computerlinguistik der Universität Heidelberg zur computationellen Homiletik wurde dies bereits im Wintersemester 2018/19 erprobt.
Die Herausforderung für alle anderen Bereiche der Praktischen Theologie, die sich mit DH befassen möchten, besteht nun darin, sich ein wenig vom Verständnis einer Theologie des Digitalen zu lösen und sich mehr einer Theologie mit Digitalem zuzuwenden. Die Potentiale dieser Wandlung sind derzeit nicht überschaubar, da zahlreiche Textquellen wie historische und aktuelle Predigten, Nachlässe, diakonische Papiere, EKD-Texte, kirchliche Verlautbarungen, Pressemitteilungen, Lebensordnungen oder Agenden sowie Social-Media-Beiträge digital vorliegen und mit computergestützten Methoden synchron und diachron untersucht werden könnten. DH in der Praktischen Theologie zu betreiben, bedeutet daher einerseits mit vorhandenen Quellen Korpora zu bilden und diese zu analysieren, andererseits Methoden des Text Mining auf vielfältige Fragen kirchlichen und religiösen Lebens anzuwenden oder explorativ nach Fragestellungen zu suchen, die Phänomene kirchlicher Praxis beschreiben, religiöse Kommunikationsprozesse beleuchten und liturgische/rituelle Besonderheiten im digitalen Raum aufdecken.

Analog dazu können Beiträge zu quantitativen, digitalen Analysen anhand von Social-Media-Daten zu politischer Meinungsäußerung oder Produktrezensionen herangezogen werden. Diese Methoden eignen sich – mit entsprechendem Datensatz – beispielsweise dazu, öffentliche Kommunikation über christlich-religiöse Themen zu analysieren oder die mediale Selbstdarstellung von Kirche(n) zu ergründen. Daneben eröffnen sich Potentiale und neue Felder für eine historisch-arbeitende Praktische Theologie zum Beispiel mit digitalisierten Nachlässen, wie beispielsweise ich sie punktuell in meiner eigenen Dissertation verfolgt habe.

4. Perspektiven

Ob sich die Standortbestimmung der Praktischen Theologie als Teil der DH oder als Theologie des Digitalen zukünftig durchsetzen wird, sich beide nebeneinander weiterentwickeln oder sogar Verbindungen entstehen werden, bleibt auch deshalb noch offen, weil theologische Projekte im Bereich der deutschsprachigen DH-Community bislang kaum vertreten sind, sich weiterhin auf Datenbanken und digitale Editionen konzentrieren oder schlicht in einer Nische im Kontakt mit Sprach-, Kommunikations-, Geschichts- oder Religionswissenschaft existieren. Die konsequente Verfolgung einer DH-Strategie im Fach hätte schließlich auch zur Folge, dass die klassische innerdisziplinäre Aufteilung zunehmend verschwimmen müsste, um die hybriden Phänomene der digitalen Welt rund um Partizipation, Rückmeldekultur und Asynchronität genauso facettenreich betrachten zu können. Schließlich kann die Entwicklung digitaler Formen und Angebote von Kirche, Verkündigung, Seelsorge und Diakonie nur in enger Kooperation mit innerdisziplinären Partner*innen und transdisziplinär mit kultur-, sozial- und computerwissenschaftlichen Fächern unter Anwendung digitaler Methoden ausreichend und umfassend praktisch-theologisch reflektiert werden.

Religionspädagogik und Digitalität

Bernd Schröder

Kirchliches und schulisches Zeitschriftenwesen, hg.v. der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena, 2009ff., http://projekte.thulb.uni-jena.de/zeitschriftenwesen/digitaler-bestand/religionspaedagogische-zeitschriften.html (12.06.2020). – *Ilona Nord/Hanna Zipernovszky* (Hg.), Religionspädagogik in einer mediatisierten Welt (Religionspädagogik innovativ 14), W. Kohlhammer Stuttgart 2017, 300 S. – *Stefan Piasecki,* Credere et ludere. Computer und Videospiele aus religionspädagogischer Perspektive. Mit Gastbeiträgen von Jürgen Fritz/Ingo Reuter/Martin Lorber sowie theologischen Ergänzungen von Karsten Jung (Wissenschaftliche Beiträge aus dem Tectum-Verlag. Reihe Medienwissenschaften 34), Tectum Baden-Baden 2017, 778 S. – *rpi virtuell,* hg.v. Comenius-Institut, 2004ff., online: https://rpi-virtuell.de (12.06.2020). – *RKE = Onlinedatenbank Religionspädagogik, Kirchliche Bildungsarbeit, Erziehungswissenschaft,* hg.v. Comenius-Institut, online: https://smartbib1.comenius.de (12.06.2020). – *Martin Sander-Gaiser,* Lernen mit vernetzten Computern in religionspädagogischer Perspektive (Arbeiten zur Religionspädagogik 22), Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen 2003, 391 S. – *Stefan Scholz,* Bibeldidaktik im Zeichen der Neuen Medien. Chancen und Gefahren der digitalen Revolution für den Umgang mit dem Basistext des Christentums (Ökumenische Religionspädagogik 5), Lit Berlin 2012, X + 477 S. – *Theoweb. Zeitschrift für Religionspädagogik. Academic Journal of Religious Education,* 2001ff., online: https://www.theo-web.de (12.06.2020). – *WiReLex. Wissenschaftlich-Religionspädagogisches Lexikon im Internet,* hg.v. Heike Lindner/Mirjam Zimmermann, 2015ff., online: www.wirelex.de (12.06.2020).

Weitere Literatur

Astrid Dinter, Adoleszenz und Computer. Von Bildungsprozessen und religiöser Valenz (Arbeiten zur Religionspädagogik 30), V & R unipress Göttingen 2007, 413 S. – *Christian*

Grethlein, Kommunikation des Evangeliums in der Mediengesellschaft (Theologische Literaturzeitung. Forum 10), Leipzig 2003, 114 S. – *Rudolf Englert/Helga Kohler-Spiegel/Elisabeth Naurath/Bernd Schröder/Friedrich Schweitzer* (Hg.), Gott googeln? Multimedia und Religion, Neukirchener Theologie Neukirchen-Vluyn 2012, 233 S. = JRP 28 (2012). – *Evangelischer Bildungsserver,* hg.v. Comenius-Institut, 2016ff., online: https://evangelischer-bildungsserver.de (12.06.2020). – *David Käbisch/Ralf Koerrenz/Martina Kumlehn/Thomas Schlag/Friedrich Schweitzer/Henrik Simojoki* (Hg.), Digitales Lernen = ZPT 70 (2018/3). – *Ilona Nord/Jens Palkowitsch-Kühl,* RELab digital. Ein Projekt über religiöse Bildung in einer mediatisierten Welt – A Project on Religious Education in Mediatized World: Tobias Knoll/Simone Heidbrink (Hg.), Religion to Go! Religion in Mobile Internet Environments, Mobile Apps, Augmented Realities and the In-Betweens = Online – Heidelberg Journal of religions on the Internet 12 (2017) 60–92.93–124, online: https://heiup.uni-heidelberg.de/journals/index.php/religions/issue/view/2374 (12.06.2020). – *Viera Pirker/Wolfgang Weirer* (Hg.), Religionspädagogik im digitalen Zeitalter = Österreichisches Religionspädagogisches Forum 28 (2020/1), online: http://unipub.uni-graz.at/oerf/periodical/titleinfo/5090281 (12.06.2020). – *Manfred L. Pirner,* Religiöse Mediensozialisation? Empirische Studien zu Zusammenhängen zwischen Mediennutzung und Religiosität bei SchülerInnen und deren Wahrnehmung durch LehrerInnen (Medienpädagogik interdisziplinär 3), kopaed München 2014, 124 S. – *Roland Rosenstock/Anja Schweiger/Angelika Spiecker* (Hg.), Die ComputerSpielSchule Greifswald. Ein innovatives Kooperationsprojekt aus Mecklenburg-Vorpommern: Bibliothek. Forschung und Praxis 37 (2013/1) 45–51. – *Martin Rothgangel*, Zehn Jahre Theo-Web. Ein Rückblick: Theo-Web. Zeitschrift für Religionspädagogik. Academic Journal of Religious Education 10 (2011/Jubiläumsausgabe) 2–5, online: https://www.theo-web.de/zeitschrift/ausgabe-2011-jubilaeumsausgabe/ (12.06.2020). – *Bernd Schröder,* Institutionalisierung und Profil von Katechetik und Religionspädagogik im Spiegel von Lexika, in: Bernd Schröder (Hg.), Institutionalisierung und Profil der Religionspädagogik. Historisch-systematische Studien zu ihrer Genese als Wissenschaft (PThGG 9), Mohr Siebeck Tübingen 2009, 409–439.

1. Einführung

Religionspädagogik ist ein in mehreren Hinsichten *spezifischer* Wissenschaftszweig innerhalb der Theologie bzw. – nach Einschätzung nicht weniger Fachkolleginnen und -Kollegen – an der Schnittstelle von Theologie und Pädagogik oder sogar weiterer Disziplinen wie Religions-, Sozial- und Kulturwissenschaften sowie Psychologie u.a.m. Eines ihrer Spezifika liegt etwa darin, dass sie einerseits Teil eines Wissenschaftsdiskurses ist, andererseits aber die Berufsgruppen der Religionslehrerinnen und -lehrer, Gemeindepädagoginnen und -pädagogen, Pfarrerinnen und Pfarrer mit den Einsichten versorgen will, die für die theoriegeleitete Gestaltung deren jeweiliger Praxis erforderlich sind. Darüber hinaus gehört zu ihren Eigenarten, dass sie als subjekt- und kontextsensible Wissenschaft in hohem Maße auf je aktuelle Zeitdiagnostik und ‚Modernität' angewiesen ist. Beides, die angestrebte Reichweite wie ihr Bemühen um Aktualität, lassen die Religionspädagogik als eine Wissenschaft gelten, die geradezu prädisponiert ist für die Ingebrauchnahme digitaler Medien als Instrumente und Publikationsforen wie für die Anwendung von Methoden der »digital humanities« in Forschung und Lehre.
Vor diesem Hintergrund erfolgt hier eine knappe Sichtung der gegenwärtigen wissenschaftlich-religionspädagogischen Landschaft im Blick auf die Nutzung

bzw. Thematisierung digitaler Medien und methodologischer tools aus den »digital humanities«.

2. Sichtung digitaler religionspädagogischer Medien

a) Theoweb. Zeitschrift für Religionspädagogik

Das älteste genuin digital erstellte und ausschließlich online publizierte Instrument religionspädagogischer Forschung dürfte *Theoweb. Zeitschrift für Religionspädagogik* sein. Der erste Jahrgang dieser Zeitschrift erschien 2002; die Initiative zur Etablierung von Theoweb wurde v.a. von – dem früh verstorbenen – M. Bröking-Bortfeld sowie von M. Rothgangel ergriffen. Der Titel der Zeitschrift (anfangs: »Theo-Web-Wissenschaft. Zeitschrift für Theorie der Religionspädagogik«, seit Heft 2 [2003] wie oben genannt), das damalige Erscheinungsbild und auch die anfängliche Strittigkeit einer solchen nicht-verlagsgestützten Zeitschrift weisen zurück in die Anfangszeit digital gestützter Wissenschaft (vgl. zu den Umständen und anfänglichen Ideen Rothgangel, 3f.).

Nahezu von Anfang an war die Zeitschrift eng verbunden mit dem damaligen »Arbeitskreis für Religionspädagogik« (AfR), der heutigen »Gesellschaft für wissenschaftliche Religionspädagogik« (GwR), dem Berufsverband wissenschaftlich arbeitender, evangelischer Religionspädagoginnen und -pädagogen im deutschen Sprachraum; dementsprechend wurden und werden deren Jahrestagungen seit 2003 hier dokumentiert – seit 2005 ist Theo-web offiziell das Organ der GwR. Unbeschadet dessen war der Herausgeberkreis von Anfang an ökumenisch besetzt.

Seit 2005 veröffentlicht die Zeitschrift Rezensionen, darunter eine umfängliche Sammelrezension pro Ausgabe. Die Umstellung der Zeitschrift auf ein double blind peer review-Verfahren erfolgte im Jahr 2009. Seit 2010 werden die Titel der veröffentlichten Beiträge auch in englischer Sprache ausgewiesen, zudem wird ein englisches Abstract des gesamten Heftes erstellt und 2015 wurde der Titel der Zeitschrift um den Passus »Academic Journal of Religious Education« ergänzt. 2016 wurde das (cum grano salis) bis heute geltende »mission statement« veröffentlicht, 2017 ein »International Advisory Board« gewonnen. Im Jahr darauf, 2018, erfolgte die grundlegende Neugestaltung der Nutzeroberfläche und der dahinter stehenden informationellen Infrastruktur in der bis heute gepflegten Form – die Zeitschrift hat eine ISSN, vergibt Digital Object Identifier System-Nummern (DOI), ist bestandsgesichert.
Das mission statement hält fest, dass »Theo-Web. Zeitschrift für Religionspädagogik« »eine Zeitschrift zur Förderung religionspädagogischer Theoriebildung« sowie »Organ der ‚Gesellschaft für wissenschaftliche Religionspädagogik'« ist, gleichwohl offen für fachlich einschlägige Beiträge von allen Interessierten. Die Zugriffszahlen sind im Laufe der Zeit rasant gestiegen: Lagen sie 2006 bei etwa 2.300 pro Monat, liegen sie heute zwischen 25.000 und 30.000. Theo-web

hat sich im deutschsprachigen religionspädagogischen Wissenschaftsdiskurs fest etabliert, sie wird zitiert und als Publikationsforum geschätzt – während Print-Zeitschriften, die auf kostenpflichtige Abonnements zielen, in aller Regel Schwierigkeiten haben, ökonomisch konkurrenzfähig zu bleiben. Insofern hält sich ein Gründungsimpuls durch: Einen Anlass für das Experiment einer theorieorientierten online-Zeitschrift bot die Einstellung der Zeitschrift »ru. Ökumenische Zeitschrift für den Religionsunterricht« mit deren 33. Jahrgang 2003 (dazu Rothgangel, 3).
Die Vorteile einer solchen Online-Zeitschrift – wie auch der im Folgenden beschriebenen Medien – liegen auf der Hand: jederzeitige und allerörtliche Zugänglichkeit (Hardware, Elektrizität und Internetanschluss vorausgesetzt), hohe Konnektivität (Links) und editorische Elastizität (Länge und Anzahl der Artikel), Kostengünstigkeit, dauerhafter Bestandsschutz, platzsparende Verwahrung und, keineswegs zuletzt, leichte Auffindbarkeit mit Hilfe von Suchmaschinen u.ä. Zu den Nachteilen gehört die geringe physische Sichtbarkeit, z.B. in Bibliotheken.

Bis heute ist Theoweb die einzige allein online erscheinende wissenschaftlich-religionspädagogische Zeitschrift. Allerdings sind manche anderen Printperiodika inzwischen *auch* in digitaler Form verfügbar – sei es als Online-Zeitschrift (so etwa die »Zeitschrift für Pädagogik und Theologie«, der »Loccumer Pelikan« oder der »entwurf«), sei es als kostenpflichtiges e-book (so das »Jahrbuch der Religionspädagogik«).

b) WiReLex. Das Wissenschaftliche Religionspädagogische Lexikon im Internet

Strukturell nicht minder bedeutsam ist *WiReLex*, das *Wissenschaftlich-Religionspädagogische Lexikon im Internet*, dessen Konzept und Inhalte von Grund auf neu erarbeitet werden, und das seit 2015 erscheint. Einmal im Jahr erfolgt die Veröffentlichung neuer und aktualisierter Artikel – am 01.02.2020 wurde die sechste Tranche von Artikeln freigeschaltet. Derzeit sind (nach Angaben der Herausgebenden) mehr als 500 Artikel verfügbar, die allesamt Sachverhalten, Begriffen oder Konzepten *wissenschaftlicher* Religionspädagogik gewidmet sind, wenn auch mit einem Schwerpunkt im Bereich der Religionsdidaktik. Struktur und Anliegen spiegeln sich in den »Fachgebieten«, für die jeweils zwei Herausgebende, durchweg evangelisch-katholische Twins, verantwortlich zeichnen.

Die Homepage weist unter dem Stichwort »unsere Konzeption« derzeit zehn solcher Gebiete aus: Wissenschaftstheorie und Forschungsmethoden; fachdidaktische Konzepte; Methoden und Medien; Bibeldidaktik; Kirchengeschichtsdidaktik; Didaktik der Systematischen Theologie; Didaktik der Religionen; Lernende/Lehrende; politische und rechtliche Dimensionen religiöser Bildung; Lernorte und Institutionen religiöser Bildung.

Nicht aufgenommen werden Artikel zu Personen und Institutionen; auch werden keine Links zu digital zugänglichen Medien jenseits von WiReLex gesetzt. Erläuternd heißt es in der Selbstvorstellung:

»Als umfassende religionspädagogische und religionsdidaktische Enzyklopädie werden die Systematik der Schlagworte und die Ausarbeitung der Artikel durch folgende Leitgedanken bestimmt: Religionspädagogik greift als eine Wissenschaft der Theologie und der Pädagogik den gegenwärtigen Forschungsstand auf und eröffnet Perspektiven der Ökumene, der Geschlechtergerechtigkeit, der Politik, Kultur und Gesellschaft, de[s] interkulturellen und interreligiösen Dialog[s] und der Internationalität. Sie versteht sich als eine Wissenschaft der Vermittlung im Beziehungsfeld von Subjekt, Schule und Kirche. Dabei werden auch andere Bezugsdisziplinen aufgenommen, die theologischen, soziologischen, psychologischen, religionswissenschaftlichen und auch anderen Bereichen zugehörig sind. Das Spezifikum der Darstellung im WiReLex versteht sich darin, dass diese Themen theoriegeleitet und anwendungsorientiert aus der Sicht der Pädagogik und Didaktik religiöser Lehr-, Lern- und Bildungsprozesse präsentiert werden.«

Die Beiträge sind zitabel und mit Hilfe von DOI eindeutig zuordnungsfähig. Verantwortlich für diese Konzeption und ihre Personalisierung zeichnen die beiden Hauptherausgeberinnen M. Zimmermann (Universität Siegen) und H. Lindner (Universität Köln); sie verantworten – zusammen mit den Fachgebiets-Herausgebenden – auch Redaktion und Qualitätskontrolle aller Artikel, die durchweg von wissenschaftlich ausgewiesenen Autorinnen und Autoren verfasst werden. Die Infrastruktur wird von der Deutschen Bibelgesellschaft in Stuttgart bereitgestellt, unterstützt wird das wissenschaftsorganisatorische Unternehmen vom Comenius Institut sowie der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und der Deutschen Bischofskonferenz (DBK).

Fachgeschichtlich ist WiReLex von kaum zu überschätzender Bedeutung (dazu Schröder, 432–439): Denn anders als in anderen Disziplinen der Theologie wurden und werden religionspädagogische Lemmata in den großen theologischen (TRE, LThK, RGG, EKL) und pädagogischen Lexika nicht prominent berücksichtigt. Zwar hat es in den vergangenen fünfzig Jahren einige wenige Versuche gegeben, religionspädagogische bzw. katechetische Wissensbestände lexikalisch zu erschließen, doch erschien mit dem zweibändigen »Lexikon der Religionspädagogik« erstmals 2001 ein enzyklopädisch angelegter, wissenschaftlich ausgewiesener Entwurf. Dessen Entstehungsgeschichte (dazu das Vorwort der Herausgeber F. Rickers und N. Mette), die Extension der Einträge und die verhaltene Rezeption zeigen, dass ein gedrucktes Lexikon schwerlich in der Lage ist, die Fülle der Lemmata und möglicher Bezüge zwischen ihnen abzubilden – geschweige denn für die gerade in der Religionspädagogik erforderliche Aktualisierung bzw. Fortschreibung der Daten zu sorgen. Ein digitales, allein online erscheinendes Lexikon bietet diesbezüglich große Vorzüge – seine Genese und Fortschreibung als solche sind ein Indikator für die inzwischen erfolgte Etablierung der Religionspädagogik als Wissenschaft und ihre Institutionalisierung.

Vergleicht man Artikel im WiReLex mit ihren gleichnamigen Entsprechungen in der »Wikipedia« – beide sind über Suchmaschinen leicht auffindbar und für Nutzerinnen gleichermaßen kostenfrei zugänglich –, erweist sich das wissenschaftskonform erarbeitete Medium als klar überlegen: Während im WiReLex der Autor etwa des Artikels »Religionspädagogik« kenntlich ist (F. Schweitzer), mit seinem (in diesem Fall: prominenten) Namen für den Inhalt verantwortlich zeichnet und für hohe bzw. höchste Qualität der Sachkenntnis, des Urteilshorizontes und

der Konsistenz der Darstellung einsteht, ist das bei Wikipedia nicht der Fall: Die »Versionsgeschichte« dokumentiert zwar die – in diesem Fall – seit 2004 erfolgenden Überarbeitungen, gibt allerdings nicht die Klarnamen der Autoren, geschweige denn ihre fachliche Ausgewiesenheit zu erkennen. Während im WiReLex-Artikel keine sachlichen Fehler zu erkennen sind und Thesen des Autors als solche ausgewiesen werden, begegnen im Wikipedia-Artikel etliche fragwürdige Informationen und zudem gewagte Einschätzungen, die jedoch sprachlich wie argumentativ als gesichertes Wissen erscheinen; die angebotene Liste »wichtige[r] Religionspädagogen nach dem Zweiten Weltkrieg« etwa wirkt ebenso willkürlich komponiert wie die Angaben zur Literatur und zu Weblinks – es werden zwar fraglos wichtige Namen, Publikationen und Links genannt, aber dazu eben auch solche, die nicht in diese Kategorie fallen.

c) rke

Das dritte große religionspädagogisch relevante tool ist die Plattform *rke* – Akronym für »Online-Datenbanken *R*eligionspädagogik, *K*irchliche Bildungsarbeit, *E*rziehungswissenschaft«. Sie erfasst – werktäglich durch die Abteilung »Bibliothek und Dokumentation« des Comenius-Instituts aktualisiert – Zeitschriftenaufsätze, Monographien und Sammelwerksbeiträge sowie Gesetze, Verordnungen, Lehrpläne, zudem Unterrichtsmodelle und Materialien. Die Datenbank erlaubt klassische Recherche nach Namen, Erscheinungsjahr, Stichworten – allerdings nicht den Zugriff auf die jeweiligen Texte; diese können ggf. über Cidoli kostenpflichtig bestellt werden. Seit 1999 werden diese Daten online publiziert, seit 2018 im open access; zuvor bzw. begleitend erschien siebzehn Jahre lang, von 1986 bis 2002, einmal jährlich eine voluminöse »Religionspädagogische Jahresbibliographie«, verfügbar als Buch wie als CD-ROM.

d) rpi virtuell

Als viertes »digital born« Instrument ist rpi virtuell (und eng damit verbunden der »Evangelische Bildungsserver«) anzusprechen – seine Relevanz liegt allerdings weniger im Bereich der Theoriebildung als vielmehr in demjenigen der Praxis- und Praxisreflexions-Unterstützung bzw. im Aufbau digitaler Kompetenz von Religionslehrenden und Multiplikatoren.
Im Jahr 2002 auf Beschluss der Synode der EKD eingerichtet, seit 2004 zugänglich, vom »Comenius-Institut. Evangelische Arbeitsstätte für Erziehungswissenschaft«, Münster, getragen, von hauptamtlichen technischen und inhaltsverantwortlichen Koordinatoren betreut, sucht dieses virtuelle Religionspädagogische Institut – vom Namen her also eine Ergänzung der i.d.R. gleichnamigen Einrichtungen fast aller Gliedkirchen der EKD –

»das Internet technologisch und didaktisch für die pädagogische Arbeit in Schule und Gemeinde zu erschließen. Viele verlässliche Quellen für gute Bildungsmedien haben wir entdeckt, neue Lerntechnologien erprobt und erweitert, technische und didaktische Module für digitales Lernen entwickelt. Wir sind davon überzeugt, dass die digitale Option unser Lernen und Lehren grundlegend verändern wird« (Homepage).

Näherhin bietet die Plattform einen »Materialpool« bzw. eine digitale Mediathek, deren Inhalte bzw. Materialien von rpi virtuell »inhaltlich geprüft, verschlagwortet und thematisch sortiert« werden, einen digitalen Raum, über den angemeldete Nutzerinnen und Nutzer zusammenarbeiten können, eine Nachrichten-Börse, die auf Informationen zu (religiöser) Bildung, religionspädagogische Veröffentlichungen und Veranstaltungen hinweist (und für die ein Newsletter abonniert werden kann), Blogs, mit deren Hilfe Inhalte im Web präsentiert, interaktive Lernwelten gestaltet, ortsunabhängig gemeinsam an Material gearbeitet werden können.
Obschon die Zugriffszahlen steigen und mittlerweile als beachtlich gelten können – der »rpi-virtuell Materialpool« verzeichnete im Februar 2020 insgesamt 126.544 Besuche (bei 599.548 Seitenansichten), etwa dreimal so viel wie ein Jahr zuvor (Angaben von J. Happel, Comenius-Institut, Februar 2020) – , sind die über rpi virtuell erschlossenen Inhalte bzw. die Wege ihrer Nutzung bislang nicht Gegenstand religionspädagogischer Forschung geworden.

e) Kirchliches und schulisches Zeitschriftenwesen

Weitaus weniger sichtbar als die vier bisher vorgestellten Medien sind digitale Editionen im Bereich der Religionspädagogik. Editionen spielen in diesem »jungen« Fach insgesamt eine weit nachgeordnete Rolle – sie sind im Teilgebiet der historischen Religionspädagogik ein Publikationszweig unter mehreren. Umso nachdrücklicher sei exemplarisch auf das Digitalisierungsprojekt *Kirchliches und schulisches Zeitschriftenwesen* verwiesen, dass seit 2009 vom Lehrstuhl für Religionspädagogik an der Theologischen Fakultät der Universität Jena, seit 2011 vom Zentrum für Religionspädagogische Bildungsforschung der Universität Jena (in Verbindung mit deren Universitätsbibliothek) unter der Leitung von M. Wermke betrieben wird. Zur Erläuterung heißt es auf der Homepage, dass in diesem Projekt

> »praktisch-theologische und religionspädagogische Zeitschriften, kirchenamtliche Verordnungsblätter, die Kirchenzeitung ‚Glaube und Heimat' zahlreiche Gemeindeblätter sowie die Synodenberichte der Thüringer evangelischen Kirche digitalisiert und bereitgestellt« werden, bislang im Umgang von mehr als 100.000 Druckseiten.
> »Diese Periodika geben einen intensiven Einblick in die institutionen- und professionsgeschichtliche Entwicklung des Pfarrer- und Lehrerberufs im regionalen Kontext Thüringens sowie der Thüringer Landeskirchen und bieten darüber hinaus eine breite Basis für die Erforschung der Thüringer Kirchen- und Bildungsgeschichte« (Homepage).

Wenn Periodika wie die »Zeitschrift für den evangelischen Religionsunterricht« (ZevRU, 1890–1908 und 1926–33), »Stimmen zur Reform des Religions-Unterrichts« (1904–1919), »Schule und Evangelium« (1926–1939) oder die »Monatsblätter für den evangelischen RU« (MERU, 1908–1931) digital zur Verfügung gestellt werden, ist dies allerdings für weit mehr als für Forschungen zur

thüringischen regionalen Bildungsgeschichte hinaus bedeutsam. Diese digitale Plattform stellt vielmehr die Quellen leicht zugänglich zur Verfügung, die im Feld der historischen und fachgeschichtlich aufklärenden Religionspädagogik in den letzten beiden Jahrzehnten vergleichsweise intensiv beforscht wurden (etwa in Studien von A. Roggenkamp-Kaufmann, F. Schweitzer und H. Simojoki, M. Wermke u.a.).
In technischer Hinsicht stellt die Plattform die Digitalisate chronologisch geordnet im Scan des Originaltyposkripts zur Verfügung, die Suchfunktion erlaubt die Begriffsrecherche zumindest im Blick auf Überschriften (nicht aber die Volltextsuche), die Text werden download- und ausdruckfähig präsentiert.

Hinzuweisen ist zudem auf religionspädagogische digitale Bibliografieprojekte: Unter der Leitung von F. Rickers wurden in Verantwortung des Comenius-Instiuts im Jahre 2006 »Religionspädagogische Bibliographien« für die Jahre 1900–1932 sowie 1933–1945 erarbeitet und digital – allerdings auf CD-ROM – veröffentlicht; die Online-Stellung einer Anschluss-Bibliografie für die Jahre 1750–1900, von W. Simon und mir im Rahmen eines DFG-geförderten Projektes zusammengetragen, ist in Vorbereitung. Am »German Historical Institute«, Washington, wird unter der Leitung der Historikerinnen S. Lässig und Z. Shavit ein DFG-finanziertes Forschungsprojekt »Innovation through Tradition? Jewish Educational Media and Cultural Transformation in the Face of Modernity« durchgeführt, dessen Fragestellungen mit Hilfe einer Datenbank bearbeitet werden soll, in der »a varied range of sources that represent the multifaceted corpus of Jewish educational media« des Zeitraums zwischen 1750 und 1850 bibliografiert werden. Noch ist die Datenbank nicht online zugänglich.

Die vorhandenen digitalen Editionen und Datenbanken sind untereinander (noch) nicht vernetzt – und folglich auch nicht einfach auffindbar, geschweige denn für Verfahren des data mining verfügbar. Das Potential solcher Zugriffsmöglichkeiten indes steht außer Frage – zumal wenn man sich vor Augen führt, dass fachgeschichtlich und infrastrukturell religionspädagogische Theoriebildung in einer Weise generiert wird, an der – netzwerkförmig – professionelle Theoretikerinnen, in kirchlichen Religionspädagogischen Instituten wie in staatlichen Studienseminaren lozierte Multiplikatoren und »reflective practitioners« (D. Schoen) in den verschiedenen Handlungsfeldern von Gemeinde, Schule und Medien teilhaben.

Nach Redaktionsschluss dieses Heftes wurden das Multimediaportal zur interreligiösen Verständigung »relithek.de« (http://relithek.de [29.07.2020]) und die neue Online-Zeitschrift »Religion unterrichten« (http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com/zeitschriften-und-kapitel/55274/religion-unterrichten-2020-jg-heft-1 [29.07.2020]) freigeschaltet.

3. Religionspädagogische Reflexion auf Digitalität

Schließlich ist auf Publikationen einzugehen, die Implikationen und Herausforderungen der Digitalisierung für religiöse Bildung und ihre Theorie reflektieren. Sie sollen hier insoweit wenigstens knapp in den Blick kommen, wie in ihnen

Digitalität als Herausforderung und Gegenstand religionspädagogischer Forschung identifiziert wird.

Daneben öffnet sich ein weites Feld didaktischer Konzeptualisierungen und Praxisexperimente, die nicht zuletzt durch schulpolitische Entscheidungen und Rahmungen stimuliert werden. Auf diese kann in diesem Rahmen allerdings nicht eingegangen werden.

Eine Pionierrolle kommt diesbezüglich ohne Frage Ch. Grethleins 2003 erschienener programmatischer Schrift »Kommunikation des Evangeliums in der Mediengesellschaft« zu (wobei hier noch der Rede von »elektronischen Medien« die Leitfunktion zugeschrieben wird, nicht derjenigen von Digitalität), in der er die zu Beginn des 21. Jh. zu diagnostizierende »Krise der Kommunikation des Evangeliums« »wesentlich mit der medialen Entwicklung im 20. Jahrhundert zusammen[hängen]« sieht (Grethlein, 16). Auf dieser Spur fokussieren 14 Jahre später *I. Nord* und *H. Zipernovszky* in einem Sammelband Herausforderungen der »Religionspädagogik in einer mediatisierten Welt«. Ihre Grundthese lautet – in der Sache ganz ähnlich wie Grethleins Option –:

»Religionspädagogik kann in Zeiten der Digitalisierung und Mediatisierung der Weltgesellschaft nicht abgekoppelt von Medienproduktionen, Medienrezeptionen und eben Medienbildung religionspädagogisch und -didaktisch entfaltet werden« – u.a., weil »die allermeisten Lebenswelten von Menschen, von Schülerinnen und Schülern, die in Mitteleuropa leben, […] als mediatisierte Welten bezeichnet werden« müssen (12).

Ihr Ziel ist die Etablierung einer »medienkritische[n] Medienbildung«, die auch auf »christliche Traditionen des Medienumgangs« zurückgreift (11). Trotz dieses programmatischen Anspruchs wird selbst hier das Potential von Digitalisierung als Forschungsgegenstand, geschweige denn als methodischem Tool nicht klar identifiziert.
In gewichtigen – zwischen 2002 und 2017 erschienenen – Habilitationsschriften werden vier didaktische Herausforderungen, die mit Digitalisierung einhergehen, näherhin bearbeitet: In der Leipziger Studie von *M. Sander-Gaiser* kommen innovative Lern- bzw. Sozialformen in den Blick, die im computerbasierten Religionsunterricht möglich werden, in A. Dinters empiriebasierter Frankfurter Studie wird die implizite »religiöse Valenz« der Computernutzung von männlichen und weiblichen Jugendlichen herausgearbeitet, und in *S. Scholz'* Osnabrücker Arbeit wird »Bibeldidaktik im Zeichen der Neuen Medien« thematisch. Näherhin sucht er die Bibel – analog zum Textkonzept neuer, digitaler Medien – als »Hypertext« zu verstehen und markiert davon ausgehend Grenzen bzw. Depotenzierungen, dann aber auch Chancen eines Bemühens um die Erschließung der Bibel unter den kontextuellen Bedingungen des Digitalzeitalters. *S. Piasecki* analysiert – von der Fragestellung her Dinters Anliegen aufnehmend – in seiner Kasseler Habilitationsschrift »Muster des Religiösen im Videospiel«; er rezipiert in diesem Zusammenhang »game studies« und den Ansatz M. Pirners einer »me-

dienweltorientierten Religionspädagogik« (MWR), akzentuiert allerdings kaum das Moment der Digitalität zeitgenössischer Videospiele.

In weiteren Publikationen werden ergänzend sozialisatorische Wirkungen allgegenwärtiger digitaler Medien und deren Implikationen für die Kommunikation von (christlicher) Religion analysiert (vgl. Englert/Kohler-Spiegel/Naurath/Schröder/Schweitzer; Pirner; Käbisch/Koerrenz/Kumlehn/Schlag/Schweitzer/Simojoki), vereinzelt wird an didaktischen Szenarien für den Umgang mit digitalen Medien und für virtuelle Lernumgebungen gearbeitet (vgl. etwa Nord/Palkowitsch-Kühl und Rosenstock/Schweiger/Spiecker sowie generell rpi-virtuell).

Obschon »Medien« seit Erscheinen von Grethleins Lehrbuch der »Religionspädagogik« (1998) grundsätzlich als einer von vier basalen religiösen Lernorten (neben Schule, Gemeinde und Familie) im Blick der Fachcommunity sind, spielen sie als Forschungsgegenstand (im deutschsprachigen Diskurs) noch immer eine nachgeordnete Rolle.

Unbeschadet dessen haben sich einschlägige Forschungsaktivitäten z.T. institutionalisiert: Seit 1994 besteht eine »International Society for Media, Religion, and Culture« (ISMRC), seit 1995 ein »Arbeitskreis Populäre Kultur und Religion« (2017 umbenannt in »Gesellschaft für Pop, Kultur und Theologie e.V.«) – beide thematisieren religionspädagogische Fragen und Herausforderungen der Digitalität, sind jedoch nicht darauf fokussiert. Themenhefte der »Zeitschrift für Pädagogik und Theologie« (2018: Käbisch/Koerrenz/Kumlehn/Schlag/Schweitzer/Simojoki) und des »Österreichischen Religionspädagogischen Forums« (2020: Pirker/Weirer) indizieren wachsende Aufmerksamkeit.

4. Resümee

Religionspädagogik im deutschsprachigen Raum nutzt Instrumente digitaler Wissenschaftskommunikation (Theoweb, WiReLex, Datenbanken wie »Kirchliches und schulisches Zeitschriftenwesen«) – und sie tut dies vereinzelt, namentlich im Falle der Online-»Zeitschrift für Religionspädagogik« oder auch des »WiReLex«, sogar pionierhaft.
Religionspädagogik thematisiert ansatzweise Herausforderungen, die aus der Verbreitung digitaler Medien in der alltäglichen Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen für religionsdidaktisch zu reflektierendes Handeln entspringen, sie beteiligt sich an der Zeitdiagnostik einer Gesellschaft und ihrer Bildungslandschaft im Prozess der Digitalisierung – in ihrem Feld trägt sie somit zu dem bei, was insbesondere Praktische Theologie im Blick auf gesellschaftliche Kommunikationsmodi, Kirche und Religiosität zu leisten bestrebt ist.
So klar somit die Veränderungen menschlicher Kommunikation und didaktischen Handelns im Zuge der Digitalisierung markiert werden, sucht man die programmatische Reflexion auf den Nutzen von Forschungsmethoden aus dem Pool der »digital humanities« und deren systematische Anwendung in der Religionspädagogik bislang weithin vergeblich.

Religionswissenschaft und digital humanities

Anne Koch

Douglas E. Cowan, Internet: Michael Stausberg/Steven Engler (Hg.), The Routledge Handbook of Research Methods in the Study of Religion, Routledge London 2011, 459–473. – *Tim Hutchings,* Digital Humanities and the Study of Religion: Patrik Svensson/David Theo Goldberg (Hg.), Between Humanities and the Digital, Cambridge, MIT Press Cambridge 2015, 283–294, online: https://www.academia.edu/16596790/Digital_Humanities_and_the_Study_of_Religion (12.06.2020). – *Robert V. Kozinets*, Netnography. The Essential Guide to Qualitative Social Media Research, Sage Los Angeles (California) [3]2020, VII + 460 S. – *Luiz C. Martino*, The Digital Humanities as a Sign of Their Time: Eric George (Hg.), Digitalization of Society and Socio-political Issues, 2: Digital, Information and Research, John Wiley & Sons Newark (New Jersey) 2020, 181–191, online: https://doi.org/10.1002/9781119694885.ch16 (12.06.2020). – *Kristoffer L. Nielbo,* Mind the Text. Traces of Mental States in Unstructured Historical Data: Anders Klostergaard Petersen/Ingvild Sælid Gilhus/Luther H. Martin/Jeppe Sinding Jensen/Jesper Sørensen (Hg.), Evolution, Cognition, and the History of Religions. A New Synthesis (Festschrift in Honour of Armin W. Geertz) (Supplement to method and theory in the study of religion 13), Brill Leiden 2019, 239–251. – *Asheley Reed,* Digital humanities and the study and teaching of North American religions: Religion Compass 10 (2016) 307–316, DOI: 10.1111/rec3.12226. – *Frederick S. Tappenden/Edward Slingerland,* Introduction: Digital Humanities, Cognitive Historiography, and the Study of Religion: Journal of Cognitive Historiography 3 (2016/1–2) 7–11, DOI http://doi.org/10.1558/jch.34446 (12.06.2020).

Weitere Literatur
Anne Koch/Robert Yelle (Hg.), Economics of Religion. Partly Annotated Bibliography, online: http://epub.ub.uni-muenchen.de/12437 (12.06.2020).

1. Einführung

Wenn die Erzählung J.R.R. Tolkiens »Der Herr der Ringe« aus Fan-Blogs mittels eines Computerprogramms als Hypertext rekonstruiert wird, sind Rufe verständlich, die von der Übernahme der (Literatur-)Wissenschaft durch text mining sprechen. Dabei sind diese Projekte doch eher Probefälle für komplexe linguistische Rekonstruktionen anstatt wissenschaftlicher Alltag, und die Einbeziehung von Algorithmen und die Unterstützung der Arbeit durch immer größere Archive ist nicht ganz so neu wie die Debatte und Institutionalisierung von digital humanities. Wissenschaftsgeschichtlich war die Theologie für die digital humanities bereits avantgardistisch durch die frühe Arbeit in den 1960/70er Jahren am Index Thomisticus und damit für die Hypertexterstellung wegbereitend (T. Hutchings, 286). Digital humanities haben sich noch einmal stark verändert im Vergleich von vor und nach dem world wide web seit den 1990ern Jahren. Doch was verbirgt sich dahinter mehr als open access und online-Publizieren? »Digital humanists create digital archives, research collections, and exhibits; map and visualize information using online tools; and develop and apply computational methods of textual and visual analysis« (A. Reed). Die computergestützte Analyse von Texten und andersartigen Datensätzen mithilfe von Informatik (wie behavioral informatics) ist ein Kernbereich der digital humanities. Die Fragestellungen dabei zielen auf unterschiedlichste Dinge, meist strukturelle Wiederholungen und

 Verkündigung und Forschung 65. Jg., Heft 2, S. 152–158, ISSN 0342-2410, © 2020 Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh, in der Verlagsgruppe Random House GmbH, Neumarkter Str. 28, 81673 München

Muster, Korrelationen, Reichweiten und Zugänglichkeit von Quellen im Sinne von Verfügbarkeit, programmierbarer Recherchierbarkeit.
Zu unterscheiden sind die beiden Perspektiven: erstens verändertes wissenschaftliches Arbeiten durch Digitalisierung und die digital humanities im engeren Sinne als Methodik in der Religionswissenschaft, und zweitens: Forschung über digitale Kommunikation und digitale soziale Praxis (Games, Mediennutzung durch die religiösen Gruppen), insoweit sie Religionsdiskurse betrifft.

Dieser Punkt wird hier kaum mit Blick auf Ergebnisse verfolgt (s. dazu Hutchings) oder methodische Folgen. Verwiesen sei auf das Thema: virtual religion (D.E. Cowan) und auf *Online – Heidelberg Journal of Religion on the Internet* (seit 2005, https://heiup.uni-heidelberg.de/journals/index.php/religions/ [12.06.2020]).

2. Überblick zu religionswissenschaftlichen digitalen Medien

a) Online-Zeitschriften und Lexika

Eine erste Einführung zu digital humanities und Religionswissenschaft ist erst im Erscheinen (Ch.D. Cantwell/K. Petersen, Digital Humanities and Research Methods in Religious Studies. An Introduction, erscheint bei de Gruyter Berlin) und zeigt an, wieviel darunter verstanden wird: Apps, Texte, Bilder, Klänge fungieren als Quellen, die entsprechend aufgearbeitet werden.

Inzwischen gibt es kaum noch eine Publikation, die nicht auch digital als e-publication vorliegt, kaum eine Zeitschrift, die nicht auch ein E-Journal böte (Überblick verschafft das Directory of open access journals Doaj) oder digital born ist, wie das Journal »Religion and Society in Central and Eastern Europe«, in dem sich KollegInnen aus Ungarn, der Slowakei und Kroatien eine Plattform geschaffen haben (http://rascee.net/index.php/rascee/index), oder »Implicit Religion«, das zum Religious Studies Project gehört (s.u., https://journals.equinoxpub.com/IR). Auch open access-Plattformen haben sich gebildet, die kostenlos ein peer review für Aufsätze anbieten wie das Open library of humanities oder e-Kommunikation wie der nicht-kommerzielle Zusammenschluss humanities commons (https://olh.openlibhums.org bzw. https://hcommons.org) der US-amerikanischen Fachgesellschaft Modern Language Association, wo die Arbeitsgruppe Religionästhetik der Deutschen Vereinigung für Religionswissenschaft eine Kommunikationsform errichtet hat (https://hcommons.org/groups/aesthetics-of-religion-research-network/). Gute und schnelle Nachschlagewerke sind die öffentlich zugänglichen e-Enzyklopädien (wie die Encyclopedia of Religion and Sciences, http://hirr.hartsem.edu/ency/index.html [12.06.2020]) neben den vielen Nachschlagewerken, für die Forschungseinrichtungen für ihre Mitglieder Lizenzen erworben haben (wie das Vocabulary for the Study of Religion (VSR), History of Global Christianity, Dictionary of Islam, die Encyclopedia of Law and Religion oder die Encyclopedia of Psychology of Religion).

Manche Verlage verlagern das peer review als open peer review (OPR) ins Netz, wie zum Beispiel 2019 bei dem von J. Johnston und K. von Stuckrad herausgegebenen Band »Discourse Theory and Religion« bei de Gruyter. Über die Verlagsseite kann sich jede/r einen Account schaffen und die Beiträge während eines gewissen Zeitraums kommentieren.

b) Digitale Editionen

Auch im Bereich der digitalen Editionen wächst fast täglich das Angebot. Dazu zählen Quellentexte religiöser Traditionen (wie The Buddhist Canons Research Database, http://databases.aibs.columbia.edu und die Islamische Datenbank mit Suchfunktion zu Koran und drei Hadithen, http://www.islamische-datenbank.de, der Traktat Ayn al-Nazar von Shams al-Dīn al-Samarqandī [d. 722/1322], https://pages.ceres.rub.de/ayn-al-nazar/ [alle 12.06.2020]) wie auch Werkausgaben von Wissenschaftler/innen wie zum Beispiel die gesammelten Aufsätze des Tübinger Religionswissenschaftlers B. Gladigow, die nach und nach in der Tübinger UB eingestellt werden.

c) Repositorien und Online-Publikationen

Viele Universitäten haben e-Repositorien für Qualifikationsschriften und Publikationen der Wissenschaftler/innen eingerichtet, in denen aufgrund des einfachen Nutzungsrechtes die Publikationen einen weiteren Ort mit stabiler URN erhalten. Inzwischen treten auch einige deutsche Universitäten mit eigenen Verlagen auf wie Tübingen, Bielefeld oder Konstanz.
An der Universität Tübingen befindet sich für die Religionswissenschaft der von der DFG für die Fächer eingerichtete Fachinformationsdienst, u.a. mit der äußerst hilfreichen Suchfunktion der religionswissenschaftlichen Bibliographie (https://www.relbib.de [12.06.2020], auch der Index theologicus nimmt vermehrt religionswissenschaftliche Literatur auf). Dort findet sich auch eine aufschlussreiche Auswertung zu einer Umfrage in der Religionswissenschaft 2019, wie man mit Forschungsdaten umgeht, u.a. mit Hinblick auf Kenntnisse, Nutzung, Freigabe für digitale Archive (https://www.relbib.de/Content/survey_results#content [12.06.2020]). Gerade in Bezug auf die Freigabe von Textcorpora, Datensätzen, Blogs in digitalen Archiven werden viele Vorteile gesehen: Zitierfähigkeit, Nachvollziehbarkeit, Datensicherung und vereinfachter Datenaustausch, Nutzung in der Lehre, Langzeitarchivierung. Digitale Services können auch genutzt werden in der Hoffnung, dass sich so neue Forschungsfelder wie die junge Religionsökonomie in der Religionswissenschaft besser institutionalisieren, indem zum Beispiel Spezialbibliographien zur Verfügung gestellt werden (s. Koch/Yelle) oder die Spirituality, Medicine and Health Bibliography, http://people.bu.edu/wwildman/smhbib/ [12.06.2020]).
Eine Sammlung von thematischen Beiträgen stellt die University of Kent zur Verfügung: Research Methods for the Study of Religion (https://www.kent.ac.uk/religionmethods/ [12.06.2020]):

»Designed in conjunction with leading researchers in the study of religion, this site aims to provide resources to support methodological training in this field. Funded by the AHRC, this project forms part of the wider methods programme at the Department of Religious Studies at Kent, and has been developed in conjunction with the UK Religion and Society programme.«

Inhalte sind: politics and ethics; rigour and validity; research design, comparative research, sampling, qualitative methods, ethnography, objects and space; visual methods; researching media. Zudem werden forschungsethische Fragen behandelt. Zu jedem Thema gibt es neben einem Text, Literaturangaben, Diskussionsfragen und eine Verlinkung zu weiteren online-Ressourcen.

d) Datenbanken

Hinzu kommen wertvolle Datenbanken im Sinne von Data and Statistics. Für die Religionsästhetik z.B. ist eine interessante wachsende Plattform an der Yale Universität, Center for the Study of Material and Visual Cultures of religion (MAVCOR) entstanden: mit Zeitschrift und kommentiertem Materialkultur Archiv, 3D-Filmen mittels Drohnenkameras an religiösen Orten aufgenommen (Leitung: S.M. Promey).
Der Verein Religionswissenschaftlicher Medien- und Informationsdienst (Remid) steht in Austausch mit der Universität Marburg und vielen deutschsprachigen Kolleg/innen, die auf der Homepage publizieren. Die Themen reichen von thematischen Informationen zu religiösen Gruppierungen, Statistiken bis zur Diskussion relevanter Fragestellungen (https://www.remid.de). Häufig bieten auch Weltanschauungsbeauftragte der christlichen Kirchen oder Bundesländer Informationen zu neuen religiösen Bewegungen an wie z.B. die schweizerische evangelische Informationsstelle »Kirchen. Sekten. Religionen« (http://www.relinfo.ch), die deutsche evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW) (https://www.ezw-berlin.de/html/index.php) oder das an der London School of Economics von der Religionssoziologin E. Barker begründete Inform, das inzwischen ein gemeinnütziger Verein ist, der Beratung zum Austritt bzw. für Angehörige von Mitgliedern in religiösen Gruppierungen und Tagungen anbietet und online wissenschaftliche Publikationen (https://inform.ac) [alle 12.06.2020]).
An der Universität Luzern werden von Seiten eines religionswissenschaftlichen Teams statistische Daten zur religiösen Zugehörigkeit in den Ländern Europas gesammelt, geschätzt, grafisch aufbereitet und kostenlos zur Verfügung gestellt: Swiss Metadatabase of Religious Affiliation in Europe (SMRE) (https://www.smre-data.ch/en/content/project-aim). Hier können ebenfalls Datensets vorn weiteren WissenschaftlerInnen hochgeladen werden. Diese Datenbank ist ein wertvoller Einblick in den Wandel von Religion in Europa angesichts des Säkularisierungstheorems und zeigt die unterschiedlich konfigurierte religiöse Diversität der europäischen Regionen an. Die *Database of Religious History* an der University of British Columbia, Canada (https://religiondatabase.org/landing/) erlaubt eine regionale Suche nach religiösen Traditionen, zu denen sich Facheinträge finden (vgl. PEW Forum, http://www.pewforum.org/religious-landscape-study/ [alle 12.06.2020]).

e) Digitale Kommunikationsmedien

Massive Veränderungen hat auch die Kommunikation im Wissenschaftsbetrieb im Zuge der Digitalisierung durchlaufen: e-communication findet statt auf Blogs, Facebook, Twitter, Pinterest, Instagram & Co., und nicht wenige Konferenzen nutzen eigene Apps und Twitter. Dabei haben akademische Blogs seit ca. 2004 (der Gründung von Facebook) eine starke Formalisierung entwickelt, die sie vor allem für ein spezifisches (akademisches) Zielpublikum interessant macht (Cantwell/Rashid, 9). Da Suchmaschinen ca. 30% Suchergebnisse aus sozialen Medien an den Anfang der Trefferliste schieben, kommt dieser Nutzung für das going public, wie es EU-Anträge standardmäßig einfordern, eine hohe Bedeutung zu. Die soziale Medien-Verlinkung erhöht das Aufscheinen von Inhalten, vor allem von solchen aus sozialen Medien zweiter Ordnung, die Tweets erneut publizieren und kommentieren. All das sind neue Publikations- und Kommunikationsformen für mehr oder weniger öffentliche und zugängliche Diskurse mit dem Problem der Verlagerung der Kommunikation an Firmen wie Facebook und Twitter und der hohen zeitlichen Flüchtigkeit und immensen Datenmenge. Insofern ist die Trennlinie zwischen Publizieren und sehr zeitnahem Kommunizieren nicht mehr so stark zu ziehen wie noch im analogen Zeitalter.

Das Religious Studies Project versammelt Podcasts mit ReligionswissenschaftlerInnen zu ihren Spezialthemen (https://www.religiousstudiesproject.com). Auch das Blogportal des Bulletin for the Study of Religion hat ein Blogging Portal (http://bulletin.equinoxpub.com). Der kollektive Blog The Immanent Frame. Secularism, Religion, and the Public Sphere (http://blogs.ssrc.org/tif/) wird vom Seiteninhaber Social Service Research Council, einer NGO, betrieben. In ihm werden vor allem sozialwissenschaftliche, religionswissenschaftliche Theoriebildung und aktuelle Themen diskutiert, Projekte vorgestellt. Auch mit ihrem Blog ist diese Seite zu einer etablierten Referenz geworden. Die Rechtefrage ist in diesen Medien weitgehend gelöst über »a Creative Commons Attribution-Non-Commercial-NoDerivs 3.0 License. This license permits you to copy, distribute, and display content as long as you provide a link to the content at The Immanent Frame« (https://tif.ssrc.org.about/ [05.07.2020]). Sehr früh hat der amerikanische Religionswissenschaftler R. McCutcheon digitale Selbstdarstellung genutzt, um für Studierende und eine weite Öffentlichkeit den spezifischen Fachzugang der Religionswissenschaft zu erklären, was nach wie vor eine wertvolle Einführung ist (https://religion.ua.edu [alle 12.06.2020]).

In den Debatten um digital humanities werden diese oft auch in einem engeren Sinne als spezifische Methodologie begriffen, die diese sehr großen, verknüpften oder noch unverknüpften virtuellen Datenmengen für bestimmte Fragestellungen systematisch auswerten kann. Diese Methoden der digital humanities im engeren Sinne knüpfen an Methoden aus der Linguistik an, etwa in computergestützter Textanalyse oder auch an die sozialwissenschaftliche Netzwerkforschung und semantische Netzwerkforschung. Um in diesem Sinne Daten auszuwerten, ist eine spezifische Programmierung von Software notwendig.

3. Schluss

Mit der Digitalisierung haben sich Zugänglichkeit und Wissenschaftskommunikation (vgl. die email-listserver Yggdrasill und Dolmen) extrem verdichtet. Academia.edu hat sich als privat betriebene Seite (dot.edu ist irreführend) im Kontext neuer Sharing-Kulturen zu einer Artikel-Datenbank entwickelt, die vielfach Texte im Preprint zugänglich macht. Ähnliches gilt für Research Gate, das Daten stärker über Projekte organisiert. Das bringt Probleme mit sich, und zwar sowohl rechtliche als auch kommerzielle. Durch die Nutzung von Academia.edu werden universitäre Repositorien oder nicht-kommerzielle institutionenübergreifende sharing-Plattformen mit ihren klaren Schutzfunktionen vor datenmissbräuchlicher, urheberrechtlicher und kommerzieller Nutzung oder gar Ausbeutung geschwächt. An dieser Stelle ist die oben erwähnte humanities commons mit dem eingebetteten Repositorium CORE sinnvoller – je mehr wissenschaftliche Fachverbände und Verlinkungen mit universitären Repositorien eingerichtet werden, desto hilfreicher wird dieses Forum sein. Zudem führen einige der Verarbeitungen vor allem zweiter Ordnung in ihrer Inter-Digitalität zu den Problemen einer Überflutung und Wiederholung gleicher Daten. Zu den größten Herausforderungen der digital humanities zählt jedoch die Spezialisierung in Methoden. Die Ruhr-Universität Bochum hat mit F. Elwert einen ersten Digital Humanities-Beauftragten für Religionswissenschaft ernannt (https://dh.ceres.rub.de/de/ [12.06.2020]). Eine spezifische IT-Ausbildung in digitaler Datenanalyse in den Geistes- und Kulturwissenschaften ist erforderlich, zum Beispiel für die Einbindung des Geographic Information System (GIS) und die Auswertung historischer Quellen (mit den Folgen der Quantifizierung und Standardisierung, um sie mathematischen Modellierungen und Algorithmen zu erschließen, was dann eher ein »distant« anstelle eines gewohnten »close reading« sei, dafür aber auch weniger lokal und stärker »global« (F.S. Tappenden/E. Slingerland, 8). An dieser Stelle ist eine zukunftweisende Schnittstelle zwischen kognitiver Religionswissenschaft, die aufgrund ihrer Modelle etwa des predictive mind Kategorien für die Modelle der digital humanities vorschlagen kann (als einen augenzwinkernden Anwendungsfall s. K.L. Nielbos Vergleich zweier Textkorpora von A.W. Geertz und Teresa von Ávila, die jeweils etisch und emisch zu mystischer Erfahrung schreiben). Seit einigen Jahren wird ebenfalls die netnography als Methodologie für die Internetanalyse entwickelt (R.V. Kozinets). Das reicht von einfachem Handwerkszeug, wie die Such-Konfigurierung des Computers anzugeben bis dahin, soziale Medien nach Stichworten quantitativ auszuwerten. Vor allem aber sind die soziale Praxis im Rahmen der sogenannten »Google-Gesellschaft« (so im Buchtitel von K. Lehmann/M. Schetsche, Bielefeld 2007) und das technische Funktionieren und Manipulieren der Datenverarbeitung zu verstehen und etwa imaginäre hashtag-Kollektive zu untersuchen. Wer Wikipedia verwendet, muss sich fragen, ob er oder sie die Welt »weißer junger Männer«, die nach medienwissenschaftlichen Untersuchungen wohl die häufigsten Autoren sind, reproduzieren möchte und zur Singularisierung einer Quelle

und Monosemierung des Zugangs zu einem Thema beitragen möchte, die zudem verbunden ist mit einer hohen intertextuellen Fehlerreproduktion.
Richtig interessant werden digital humanities da, wo sie im weiteren Kontext einer »Theorie der digitalen Gesellschaft« (so A. Nassehi unter dem Haupttitel »Muster«, München 2019) und wissenssoziologischen Diskurstheorie (L.C. Martino) betrachtet werden. Dann geht es um die regelhafte Ordnung, welche Gesellschaft konstituiert wird und sich als Muster zeigt, indem Merkmale definiert und korreliert werden. Genau diese Zählbarkeit des Sozialen und Rekombinierbarkeit bestimmter Merkmale in Datenmengen ist das, was Digitalität meint. Die Merkmale allerdings müssen in gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Diskursen erst definiert werden, denn nicht jedes Merkmal ist schon eine relevante Kategorie (meine Sockenfarbe ist vermutlich weniger relevant als meine Konfession). Insofern ist eine Selbstbeobachtung des Systems Gesellschaft immer involviert in diese komplexitätsreduzierende Digitalisierung, die auf sie folgen kann.

Das Wissenschaftliche Bibellexikon im Internet

WiBiLex. Das wissenschaftliche Bibellexikon im Internet, hg.v. Stefan Alkier/Michaela Bauks/Klaus Koenen, 2007ff., online: https://www.bibelwissenschaft.de/wibilex (12.06.2020).

1. Altes Testament

Mathias Litzenburger

Das *wissenschaftliche Bibellexikon im Internet* (WiBiLex) ist ein Projekt der Deutschen Bibelgesellschaft und wird von M. Bauks und K. Koenen (Altes Testament) sowie von S. Alkier (Neues Testament) herausgegeben, wobei es zahlreiche weitere Fachherausgeber*innen und knapp 600 Autor*innen einzelner Artikel gibt. Das Lexikon entsteht seit 2007, umfasst derzeit etwa 1900 Artikel und wird laufend um neue Artikel erweitert (derzeit – Mitte April 2020 – scheint es einen leichten quantitativen Schwerpunkt auf alttestamentlichen Artikeln zu geben). Zudem können auch bereits vorhandene Lexikonartikel durch Fachautor*innen weiter aktualisiert werden: Der Artikel »Bileam (AT)« von E. Gaß wurde ursprünglich im Dezember 2007 erstellt, jedoch sind unterhalb des Artikels zwei weitere Versionen von 2018 und 2019 zu finden. So ist es möglich, dass Artikel im Sinne neuerer Forschungsdiskurse und -ergebnisse überarbeitet und die jeweiligen Literaturverzeichnisse aktualisiert werden. Durch die gute fachliche Redaktion bietet das kostenfrei nutzbare WiBiLex verlässliche und fundierte Informationen zu einer großen Fülle bibelwissenschaftlicher Themen, so dass die einzelnen Artikel – anders als manch andere Internetquellen – zitierfähig sind.

Im WiBiLex kann auf unterschiedliche Weise recherchiert werden. So befindet sich auf der Startseite eine alphabetische Liste aller Stichwörter, die man wahlweise scrollend durchsuchen oder aber durch einen Suchbegriff gezielter filtern kann. Die Nutzung von Suchbegriffen im Stichwortverzeichnis dürfte die effizienteste Recherchemöglichkeit sein, da beispielsweise bei der Eingabe des Schlagwortes »Mose« neben dem zentralen Artikel »Mose« auch weitere Artikel mit dem Begriff im Namen angezeigt werden (z.B. »Himmelfahrt des Mose«, aber auch – sachlich nicht zugehörig [s.u.] – »Almosen«). Die Schlagwörter führen dann zu den jeweiligen Artikeln; es muss also nur einmalig eine neue Seite geladen werden. Dieser Hinweis mag seltsam anmuten, ist aber vor dem Hintergrund ungewöhnlich langer Ladezeiten einzelner Artikel von nicht zu unterschätzender Bedeutung für das Gelingen einer schnellen Suche.

Die auffallende Langsamkeit scheint unabhängig vom Internetanbieter, von der Signalstärke des konkreten WLAN-Netzes und von dem benutzten Endgerät zu sein. Gerade bei umfangreicherer Recherche kann diese geringe Geschwindigkeit im Seitenaufbau – besonders im Vergleich zur sonstigen, heutzutage üblichen Internetgeschwindigkeit – durchaus störend wirken.
Über die weiter oben auf der Startseite befindliche Suchfunktion »Direkt zum Artikel« kann man einen konkreten Artikel direkt aufrufen, was jedoch mit Schwierigkeiten verbunden ist: Sofern man nicht präzise den Titel des Artikels eingibt, wird man entweder nicht fündig oder bekommt eine Trefferliste präsentiert, die – wie beim obigen Beispiel »Mose« – alle Artikel nennt, die das Stichwort im Namen haben. Demnach ist nicht einmal bei präziser Eingabe des Artikeltitels »Mose« eine Direktverlinkung gegeben.
Schließlich ist es auf der Startseite ebenfalls möglich, in einem Themenregister (https://www.bibelwissenschaft.de/wibilex/thematisches-verzeichnis [22.04.2020]) nach bestimmten Sachgebieten und den dazu vorhandenen Artikel zu recherchieren. Hier ist zu beachten, dass man sich ob der Erscheinungsform des Mauszeigers nicht irritieren lassen darf: Er nimmt die weder die Standardform (Pfeil) noch die Zeigerform (Zeigefinger) an, sondern wird in der Textform (Balken) dargestellt.

Die Artikel als solche besitzen einen grundsätzlich gleichen Aufbau, unterscheiden sich aber in einiger Hinsicht auch strukturell im Detail. So ist in der Kopfzeile immer zunächst der*die Autor*in (im Fall des Beispiels »Mose« handelt es sich um J.Ch. Gertz) sowie Monat und Jahr der Abfassung (»Mose«: August 2008, Aktualisierung von 2020) genannt, wobei weiterführende Informationen zur Person und ihren Artikeln verlinkt sind. Außerdem ist es in der Kopfzeile möglich, den Artikel als PDF-Dokument herunterzuladen oder durch einen zitierfähigen Link permanent auf den Artikel zu verweisen.

So muss der Artikel »Mose« nicht unter der im Browser angezeigten, ausgesprochen langen Adresse https://www.bibelwissenschaft.de/wibilex/das-bibellexikon/sachwort/anzeigen/details/mose/ch/9f02bcba0c82b17ab9512a241d916033/ zitiert werden, sondern kann schlank mit https://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/28069/ (beide 12.06.2020) angegeben werden.

Jeder Artikel schließt mit einem Literatur- und (sofern nötig) einem Abbildungsverzeichnis. Letzteres deutet auf einen weiteren hilfreichen Aspekt des WiBiLex

hin: Viele Artikel sind mit teilweise lediglich illustrierenden, teilweise aber auch inhaltlich hilfreichen Abbildungen wie z.B. Kartenmaterial versehen, was direkt in den jeweiligen Artikel eingebettet ist und nicht erst in einem eigenen Tafelteil oder gar in anderen Büchern gesucht werden muss.

Kategorial vergleichbare Artikel sind häufig ähnlich aufgebaut, wie man im Vergleich mit E. Gaß, »Bileam (AT)« gut sehen kann: In beiden Fällen wird zunächst der jeweilige Eigenname in Herkunft und Bedeutung behandelt, im weiteren Verlauf geht es um die biblische Bezeugung, um die außerbiblische Bezeugung bzw. um Fragen der Historizität – im Fall des Mose werden hier viele wichtige Hinweise z.B. auf die Entstehung des Pentateuch, das ramessidische Ägypten oder die Geburtslegende des Sargon von Akkad gegeben, was Personen ohne Vorkenntnisse diverse Vertiefungsmöglichkeiten bietet – und schließlich um die Rezeption der jeweiligen Person in der Religions-, Kultur- und Kunstgeschichte.

Der Rezeption biblischer Themen und Figuren in Bildender Kunst, Musik und Literatur ist mit »Die Bibel in der Kunst (BiKu)« bzw. »Bible in the Arts« (BiA) darüber hinaus eine eigene Seite auf www.bibelwissenschaft.de gewidmet. Anders als beim WiBiLex handelt es sich dabei nicht um ein Lexikon, sondern um bislang drei Jahrgänge von 2017 mit rezeptionshistorischen Fachaufsätzen, die allesamt als PDF heruntergeladen werden können und von Salomo-Dramen des 17. Jh. bis zum Leviathan im Film ein breites Spektrum abbilden.

Als drittes kurzes Beispiel soll an dieser Stelle K. Weingart, »Volk (AT)« von 2016 dienen. Hier werden nicht nur im Dreischritt »Terminologie – Volk Israel – Israel und die Völker« philologische Argumentation fachlich angemessen auch für Personen ohne Hebräischkenntnisse nachvollziehbar aufbereitet, sondern es findet sich auch der Verweis auf Debatten zum Volksbegriff außerhalb der Theologie. Eine vergleichbare Kombination aus Aktualität, fachlicher Tiefe und breiter Zielgruppe dürfte es – wie diese drei Artikel exemplarisch zeigen – jenseits des WiBiLex kaum geben, obgleich sich die Qualität und vor allem der Umfang der einzelnen Artikel teilweise merklich unterscheiden.

Neben dem zumeist jungen Entstehungsdatum der einzelnen Artikel ist die leichte Recherche eine weitere Stärke: Es können einerseits andere vorhandene Lexikonartikel verlinkt werden, die dadurch leicht zugänglich sind; andererseits können aber auch biblische Verweise direkt nachgelesen werden, da einzelne Bibelstellen angeklickt und die Stelle samt Nahkontext nach Luther 1984 gelesen werden.

Mit dem WiBiLex ist ein kostenfreies, online allgemein zugängliches Fachangebot gelungen, das konkrete Recherchemöglichkeiten von zeitgenössischen Fachautor*innen bietet. Dabei ist das Lexikon in seinen Vor- und Nachteilen von analogen Lexika und Fachpublikationen deutlich abzugrenzen, deren inhaltliche Tiefe und thematische Breite es nicht immer erreichen kann. Es zielt auf den direkten Gebrauch durch ein breiteres Fachpublikum unabhängig von einer größeren Bibliothek. Ein kleines Manko stellt die erwähnte lange Ladezeit

einzelner Artikel dar; außerdem fällt die Qualität sowie der Umfang einzelner Beiträge erwartbar unterschiedlich aus. In jedem Fall ist den Herausgeber*innen und der Deutschen Bibelgesellschaft für dieses höchst nützliche Hilfsmittel sehr zu danken, das mittlerweile eine vollauf berechtigte breite Anerkennung genießt.

2. Neues Testament

Moisés Mayordomo

WiBiLex hat zunächst als ein rein alttestamentliches Projekt begonnen. Die folgerichtige Erweiterung auf den zweiten Teil des christlichen Kanons erfolgte erst einige Jahre später. Beide Projekte arbeiten weitgehend parallel, eine gesamtredaktionelle Leitung fehlt. Das hat zur Folge, dass Beiträge zu gleichen Lemmata nicht aufeinander bezogen sind. Die Artikel »Homosexualität« im Alten Testament (von M. Zehnder) und im Neuen Testament (von S. Scholz) lassen z.B. zwei sehr unterschiedliche Bewertungen erkennen, die gerade angesichts der Aktualität des Themas ein interessantes Problem im Rahmen eines Lexikons anzeigen. Zehnder greift zu Beginn zwar den Gedanken auf, dass der Terminus »Homosexualität« anachronistisch sein könnte, lässt aber nach der Besprechung der einschlägigen Texte und Kontexte am Ende seines Artikels keinen Zweifel daran, dass nach Gen 1–2 die Vervollständigung des Menschen nur »durch einen zweiten Menschen vom anderen Geschlecht« möglich ist. Dass der Autor einen Artikel zu Homosexualität überhaupt mit einem Ausblick auf Gen 1–2 beendet und daraus ein essentialistisches Verständnis sexueller Identität ableitet, macht deutlich, dass es hier um mehr als »Sachinformation« geht; es geht zugleich um einen lexikographischen Eingriff in Gegenwartsdiskurse. Der Artikel von S. Scholz hingegen reflektiert gleich zu Beginn über das Problem der unterschiedlichen Diskursräume und nimmt sich der kulturhistorischen Frage nach anthropologischen Konstanten direkt an. Indem Scholz nicht nur historische und philologische Informationen bietet, sondern zugleich die kulturellen und hermeneutischen Probleme mit bedenkt, bietet er einen viel weiteren Abwägungsspielraum als Zehnder. Beide Artikel könnten in der vorliegenden Form kaum in einem Bibellexikon, das eine einheitliche redaktionelle Strategie verfolgt, nacheinander stehen. Das Interessante am virtuellen Raum jedoch ist, dass es kein »Nacheinander« mehr gibt. Daher wird die fehlende inhaltliche Vernetzung der Lemmata im konkreten Gebrauch weniger störend wirken.

Das angesprochene Beispiel zeigt allerdings noch mehr auf: Es ist ein Zeichen für die Publikumsausrichtung dieses Lexikons. Anders als die großen Lexikonprojekte der letzten Jahrzehnte (Lexikon für Theologie und Kirche 3. Aufl., Religion in Geschichte und Gegenwart 4. Aufl., Theologische Realenzyklopädie, Anchor Bible Dictionary und das laufende Grossunternehmen Encyclopedia of the Bible and Its Reception) richtet sich WiBiLex an Studierende mit Grundwissen, interessierte Bildungsmenschen, Pfarrerinnen, Katecheten, Lehrpersonen, usw. Das hat nicht nur auf die sprachliche Präsentation Einfluss, sondern

eröffnet auch die Möglichkeit, über den aktuellen Bezug eines Stichwortes zu reflektieren.

Es wäre reizvoll, über die Frage der Publikumsausrichtung hinaus WiBiLex mit anderen lexikographischen Projekten der Theologie zu vergleichen. Man wird schwerlich sagen können, dass ein Internet-Artikel *per se* dem Medium des gedruckten Wortes qualitativ unterlegen ist. Artikel wie etwa »Antipas (Herodes)« (Ch. Böttrich), »Römerbrief« (F.-W. Horn) oder »Sexualität« (W. Loader) würden jedem gedruckten Lexikon zur Ehre gereichen. Dennoch fehlt dem virtuellen Lexikon das Volumen und Gewicht – und damit auch die kulturgeschichtliche Gewichtigkeit – eines mehrbändigen Lexikons. Diese Feststellung ist jedoch bereits Ausdruck der verblassenden Nostalgie all jener, die im Studium noch mit Ehrfurcht einen Band der Theologischen Realenzyklopädie oder des Reallexikons für Antike und Christentum aus den Regalen gegriffen haben. Denn mit Blick auf die medialen Umwälzungen der digitalen Welt muss man zugeben, dass die Produktion und Präsentation von Texten im Internet gerade für das Format eines Lexikons besonders gut geeignet sind. Die Verknüpfung über Hyperlinks, mit der wir mittlerweile fast schon intuitiv vertraut sind, die Verbindung von Text und Bild und die simplen Formen des Um- und Weiterschreibens gewährleisten Information, Aktualität und Vernetzung in einem Ausmaß, wie es ein gedrucktes Lexikon nicht zu leisten vermag. In welche Richtung das führen wird, zeigt sich auf der Einstiegsseite www.bibelwissenschaft.de (08.08.2020): Neben WiBiLex gibt es eine Auswahl der wichtigsten Bibeln im Original und in Übersetzung, ein »Wissenschaftlich-Religionspädagogisches Lexikon« (WiReLex), ein eJournal »Die Bibel in der Kunst«, eine Online-Version der Bibelkunden von M. Rösel (AT) und K.-M. Bull (NT) und (im Anfangsstadium) einen Bibelkommentar. Ein derart anwachsender Hypertext zum Bibelstudium kann in gedruckter Form nicht existieren. Wir mögen den Geruch und das Gewicht der alten Lexika vermissen, aber die Zukunft des Lexikons gehört dem Internet.

Digital theology
Systematisch-theologische Perspektiven auf ein entstehendes Forschungsfeld

Frederike van Oorschot

Jonas Bedford-Strohm/Florian Höhne/Julian Zeyher-Quattlender (Hg.), Digitaler Strukturwandel der Öffentlichkeit. Ethik und politische Partizipation in interdisziplinärer Perspektive (Kommunikations- und Medienethik 10), Nomos Baden-Baden 2019, 234 S. – *Heidi A. Campbell/Stephen Garner/William Dyrness/Robert Johnston,* Networked Theology. Negotiating Faith in Digital Culture (Engaging Culture), Baker Academic Grand Rapids (Michigan) 2016, X + 175 S. – *Johanna Haberer,* Digitale Theologie. Gott und die Medienrevolution der Gegenwart,

Kösel München 2015, 208 S. – *Peter Phillips/Kyle Schiefelbein-Guerrero/Jonas Kurlberg,* Defining Digital Theology. Digital Humanities, Digital Religion and the Particular Work of the CODEC Research Centre and Network: Open Theology 5 (2019) 29–43, online: https://doi.org/10.1515/opth-2019-0003 (23.07.2020). – *Gotlind Ulshöfer/Monika Wilhelm* (Hg.), Theologische Medienethik im digitalen Zeitalter (Ethik – Grundlagen und Handlungsfelder 14), Kohlhammer Stuttgart 2020, 396 S.

Weitere Literatur
Horst Gorski, Theologie in der digitalen Welt. Ein Versuch: Pastoraltheologie 107 (2018) 187–211. – *Kate Ott,* Christian Ethics for a Digital Society, Lowman & Littlefield Lanham (Maryland) 2019, XI + 177 S. – *Günter Thomas,* Wie wirkt das mediale Umfeld auf die Inhalte religiöser Kommunikation und ihre Reflexion in protestantischer ›Dogmatik‹ und ›Ethik‹?: Rudolf Englert (Hg.), Gott googeln? Multimedia und Religion (Jahrbuch der Religionspädagogik 28), Neukirchner Theologie Neukirchen-Vlyun 2012, 70–81. – *Frederike van Oorschot,* Präsent sein. Ekklesiologische Perspektiven auf das kirchliche Leben unter den Bedingungen des Infektionsschutzes und seiner Folgen: epd-Dokumentation 27/2020, 10–16. – *Frederike van Oorschot,* Hermeneutik des Digitalen? Epistemologische und hermeneutische Herausforderungen der digital humanities: Conference Proceedings der Annual Conference 2019 der Societas Ethica »Digital Humanity? Ethical Analysis and Responses in the Age of Transformations« = epd-Dokumentation 24–25/2020.

Das Forschungsfeld »Digitale Theologie« ist in der Systematischen Theologie derzeit erst im Entstehen und entsprechend fluide sind die Themen, Schwerpunkte und Grenzen. Die folgende Darstellung bildet einen Versuch zur Kartierung dieses Feldes, das sich an vielen Stellen stärker als eine Problem- und Aufgabenbeschreibung denn durch bestehende Diskurse kennzeichnet. Ausgangspunkt ist daher die begriffliche Abgrenzung und Einordnung. Sodann kommen die Forschungsfelder der Ethik und der Dogmatik in den Blick, wobei neben den besprochenen Werken auch weiterführende Forschungslinien skizziert werden.

1. Zum Begriff

In den deutschen Diskurs wurde der Begriff 2015 von *J. Haberer* eingebracht. Haberer entwickelt in den ersten beiden Abschnitten eine umfassende biblisch-theologische und reformatorische Einordnung der »Medienrevolution«, die sie auf die Anthropologie und Veränderungen der Sozialität zuspitzt: Die Veränderung des Ich durch die digitale Mediation führt nach Haberer im Zusammenspiel mit digital vermittelter Welterschließung und Sozialformen nicht nur zu einer Verflachung des Denkens, sondern auch zu multiplen Identitäten. Haberer beobachtet zudem eine Veränderung der Aufmerksamkeit, einen Verlust von Sinnlichkeit, sowie neue entstehende Abhängigkeiten. Sie schließt mit der Formulierung eines Dekalogs für die digitale Welt (vgl. dazu den Beitrag von S. Karcher in diesem Heft). Haberers Beschreibung sehr unterschiedlicher Phänomenen digitaler Mediennutzung bietet einen ersten Versuch, entstehende Phänomene aus der biblischen und reformatorischen Tradition zu deuten. In der skizzierten Breite verbleibt die medientheoretische und -ethische Analyse und

Reflexion an vielen Stellen an der Oberfläche. In der Systematischen Theologie fand der Begriff in Haberers Prägung zunächst wenig Resonanz.

Angeregt wurde die heute erkennbare Debatte vielmehr durch die Diskussionen im englisch-sprachigen Forschungskontext. Dort entwickelte sich ausgehend von dem Forschungsfeld der digital religion (vgl. Abschnitt 2) eine breite Debatte um den Begriff, die 2019 von *P. Phillips/K. Schiefelbein-Guerrero/J. Kurlberg* zusammenfassend und zugleich programmatisch beschrieben wurde.

Hervorgegangen ist diese Begriffsbestimmung aus der Arbeit im Projekt CODEC, das sich angegliedert an die Universität Durham mit den Implikationen des digitalen Wandels für biblisch-exegetische Studien, Predigt und Kirchenentwicklung befasste (29). 2017 wurde in Durham ein MA »Digital Theology« eingeführt und seit 2019 nennt sich das Forschungszentrum in Durham »Center for Digital Theology« (https://www.dur.ac.uk/digitaltheology/ [08.08.2020]).

Im Rahmen eines gleichnamigen Panels bei der Jahrestagung der American Academy of Religion 2019 war dieser Text zugleich Gründungsdokument des Global Network for Digital Theology.

Digital Theology verfolgt nach Phillips/Schiefelbein-Guerrero/Kurlberg ein doppeltes Ziel: »a theological reassessment of digitality and a digital reassessment of theology« (37). Die Autoren beschreiben fünf typologische »Wellen« in der Entwicklung von »digital theology« (37–41):

1. Der Gebrauch digitaler Technologien in Kommunikation und Lehre.
2. Der Gebrauch digitaler Technologie in der Forschung (Digital Humanities im weiten Sinn).
3. Eine reflexive Auseinandersetzung mit digitalen Technologien als kulturprägender Kraft.
4. Eine Reflexion des Digitalen im Licht theologischer Ethik.
5. Eine Verbindung der bisherigen Entwicklungen in interdisziplinärer Perspektive und die computergestützte Abbildung religionsbezogener Lebensformen und ihrer Daten.

Die ersten vier Wellen dieser Entwicklungen sehen die Autoren bereits in Teilen verwirklicht und sie zielen mit ihrer Arbeit auf die Entwicklung der fünften Stufe. Insgesamt beobachten sie jedoch eine große Zurückhaltung der Theologie im Blick auf digitale Technologien und Entwicklungen (33).

Diese typologische Beschreibung führt zu einer Ausweitung des Begriffs »digital theology«. Problematisch ist zum einen, dass unterschiedliche Verbindungsebenen von Theologie und Digitalisierung in der Beschreibung zusammenfallen (i.e. sowohl die Nutzung digitaler Technologien als auch die Reflexion über diese Nutzung, aber ebenso sehr auch die Reflexion auf kulturverändernde Wirkungen digitaler Technologien). Zum anderen impliziert ein Wellenmodell eine stufenartige Entwicklung, die weder beobachtbar noch wünschenswert sein muss.

Zur Kartierung des Forschungsfeldes folgt die vorliegende Darstellung einem anderen Strukturierungsversuch, der zwischen unterschiedlichen Ebenen möglicher Verbindungen von Digitalität und Theologie differenziert. Daraus ergibt sich folgendes Raster zur Einordnung unterschiedlicher Anliegen und Themen digitaler Theologie:

1. Theologie in digitalen Räumen: Dies beschreibt Versuche, Theologie im Medium des Digitalen zu treiben. Dazu gehören z.B. theologische Podcasts, Blogs oder Online-Journals (z.B. Cursor_Zeitschrift für explorative Theologie).
2. Theologie mit digitalen Mitteln, Tools oder Methoden: Dazu gehören Ansätze, Theologie mit digitalen Technologien und Methoden zu treiben, z.B. in der Adaption von Tools aus den Digital Humanities (z.B. Forschungsverbund TheoLab, vgl. S. Karchers Beitrag in diesem Heft).
3. Theologische Reflexion *auf* Digitalisierung: Die Reflexion auf den digitalen Wandel und die damit verbundenen Transformationen ist derzeit v.a. in Handlungsfeldern der Praktischen Theologie (z.B. Bildungstheorie) oder Ethik (z.B. Einsatz von Künstlicher Intelligenz, Cyberwar) zu finden.
4. Digitaler Wandel der Theologie: Ein weiterer Ansatz ist die Frage, wie sich Kategorien, Denkmodelle und Fragestellungen theologischer Reflexion selbst durch Digitalisierungsprozesse verändern. Dies entspricht der von Phillips/Schiefelbein-Guerrero/Kurlberg beschriebenen dritten Welle mit dem Ziel »to intentionally explore the impact of digital culture on our theology and our theological concepts and, at the same time, intentionally explore the impact of our theology on our digitality« (39). Diese Perspektivierung verhandelt digitale Theologie im engeren Sinn und steht im Fokus der folgenden Kartierung des Forschungsfeldes in der Dogmatik.

2. digital theology und digital religion

Bevor auf die inhaltlichen Debatten im Feld digitaler Theologie eingegangen werden kann, ist ein Hinweis zur Einordnung der Debatte und ihren Referenzdiskussionen notwendig.

Phillips/Schiefelbein-Guerrero/Kurlberg ordnen die Entstehung von »digital theology« in die Entwicklung der Digital Humanities ein und verstehen sie als Teil dieser (32, vgl. zu diesem Zusammenhang S. Karcher in diesem Heft). Diese Verbindung trifft jedoch nur einen Teil der Debatte.

Für die theologische Reflexion auf Digitalisierung und die digitale Theologie im engeren Sinn prägend ist vielmehr der im Hintergrund stehende weite kulturwissenschaftliche Begriff von »Digitalisierung«: Digitaler Medienwandel wird als Kulturwandel gedeutet, dessen Implikationen und Reichweite sich eben nicht auf eine bestimmte Technologie beschränken, sondern durch die Mediatisierung nahezu aller Lebensbereiche zu einer Kultur der Digitalität (Stalder) führen (vgl. Gorski, 198; Thomas).

Insofern ist der Diskurs um digital theology sehr eng mit den angelsächsischen Debatten im Feld der »digital religion« verbunden, die das Phänomen religiöser Praktiken im Digitalen beschreibt und reflektiert: Digital Religion ist ein transdisziplinäres Feld, das seinen Ausgangspunkt v.a. in religiösen Praktiken nimmt und diese religionssoziologisch, religionswissenschaftlich und oft auch psychologisch reflektiert. Die entstehenden Debatten unter der Bezeichnung digital theology knüpfen derzeit vielfach an diese Forschungsfelder an. Für den deutschen Forschungskontext stellt sich daher nicht nur die Frage, ob und wie an die angelsächsischen Debatten um digital religion angeknüpft werden soll, sondern auch die Frage, wo und wie digitale Theologie disziplinär verortet und wie sie methodisch konzipiert wird. Davon zeugen nicht nur die zumeist interdisziplinäre Anlage von Forschungsprojekten und Publikationen im Feld, sondern auch die in diesem Heft beobachtbaren Überschneidungen systematisch-theologischer und praktisch-theologischer Reflexion auf das Thema digitale Theologie.

3. Theologische Ethik angesichts des digitalen Wandels

Im Feld der theologischen Ethik lassen sich derzeit drei Frageperspektiven auf das Feld digitaler Theologie unterscheiden. Erstens kommen materialethische Einzelfragen in den Blick, z.B. zum Themenfeld Künstliche Intelligenz. Daneben finden sich Versuche, die digitale Mediatisierung in neuen Entwürfen digitaler (Medien)Ethik zu reflektieren. Drittens kommt die veränderte digital-analoge Struktur gesellschaftlicher Diskurse in den Blick, welche die Frage nach den Orten und Räumen theologischer Ethik neu stellt. Zur Kartierung der hier fokussierten Frage nach digitaler Theologie im engeren Sinn kommen im Folgenden zwei Bände zur zweiten und dritten Perspektive in den Blick.

Einen Band zur theologischen Medienethik im digitalen Zeitalter haben G. *Ulshöfer/M. Wilhelm* jüngst vorgelegt. Der Band skizziert nach einer Einführung im ersten Abschnitt grundlegende Verhältnisbestimmungen zu Medienethik und -gesellschaft (J. Haberer, J. Bedford-Strohm/A. Filipovic, T. Zeilinger, D.A. Forster). Die im Folgenden in den Blick genommenen Medienbereiche beleuchten die Veränderungen auf Printmedien (F. Höhne), Fernsehen (M.U. Braunschweig), Werbung (T. Bohrmann), Film (I. Kirsner) und Gaming (R. Rosenstock/S. Susa) durch neue Medien. In einem vierten Abschnitt folgt eine theologisch-ethische Grundlegung: Hier werden auf innovative Weise ethische Grundmodelle (S. Garner, M. Wilhelm), sowie Kernbegriffe wie Wahrheit (G. Ulshöfer), Gerechtigkeit (P.G. Kirchschläger) oder Friede (J. Mitchell/J. Kurlberg), aber auch das Thema Überwachung (E. Stoddart), auf ihre Veränderungen durch und Leistungskraft in digitalen Welten befragt. Ein Abschnitt zu Anwendungsfeldern wie Medienschaffende (V. Jung), Diakonie (G. Ulshöfer), Verwaltung (F. Grubauer), öffentlichen Diskurs (C. Schliesser), Filmarbeit (T. Bohrmann), sowie Technikentwicklung (I. Nord) beschließt den Band.

Die Breite der in dem Band verhandelten Themen und Perspektiven macht auf der einen Seite den Orientierungsbedarf im Feld theologischer Medienethik deutlich und verweist zugleich auf die ausstehende Differenzierung des Feldes. So wäre im Anschluss an diese »Pionierarbeiten« (ähnlich z.B. Ott) zur Erschließung der Forschungsfelder zu fragen, ob eine solche breite Anlage einer digitalen Medienethik weiterführend ist oder ob nicht vielmehr die digitale Mediatisierung vieler Lebensvollzüge als ein Querschnittsthema nahezu aller materialethischen Felder – und darüber hinaus – jeweils ebendort zu verhandeln ist. Für die theologische Medienethik bietet dies die Möglichkeit, sich auf die spezifischen ethischen Herausforderungen der Mediatisierung und Mediennutzung zu konzentrieren.

Einen solchen Versuch, die digitale Mediatisierung im Konkreten an einem Themenfeld zu reflektieren, bildet der Band von *J. Bedford-Strohm/F. Höhne/J. Zeyher-Quattlender.* Dieser fokussiert auf den Referenzbegriff der »Öffentlichkeit« und sammelt theologische, ethische und politikwissenschaftliche Perspektiven auf den »digitalen Strukturwandel der Öffentlichkeit«. Auf diese Weise nimmt der Band zum einen die Frage nach den Konstitutionsbedingungen und Möglichkeitsräumen von Öffentlichkeiten im digitalen Wandel in den Blick (insbesondere in den Beiträgen von J. Zeyher-Quattlender und A. Filipovic). Zum anderen kommt unter der Fragestellung nach »politischer Partizipation«, die im Untertitel anklingt, die demokratietheoretische Frage nach den veränderten Strukturen und Räumen demokratischer Partizipation in den Blick (insbesondere in den Beiträgen von I. Nord, S. Baringhorst, G.S. Schaal, C. Schachtner, A. Görlach). Ergänzt werden diese Überlegungen mit »praxisreflexiven Perspektiven« (F. Stickel, B. Friedrich/H. Reichel/Th. Renkert, C. Henkel) und medienethische Schlussfolgerungen (J. Bedford-Strohm, A. Filipovic).

Eine über die Frage nach dem Öffentlichkeitsverständnis hinausreichende Forschungsfrage entfalten die Beiträge von *F. Höhne* und *T. Meireis* in diesem Band: Beide beschreiben in einer Metaperspektive die gesellschaftlichen Narrative »der« Digitalisierung und kartieren damit eine zentrale Aufgabe digitaler Theologie nicht nur im Feld theologischer Ethik. *Meireis* führt aus, wie z.B. die Beschreibung der Digitalisierung als Tsunami eine nicht steuerbare Entwicklung beschreibt, die alle menschliche Gestaltbarkeit und Mitwirkung ausschließt – ungeachtet dessen, dass es sich um eine politisch gewollte, technisch gesteuerte und ökonomisch geförderte Entwicklung handelt (53). *Höhne* analysiert in seinem Beitrag die Narrative der »Filterblase« (33–34), des »Turmbaus zu Babel« (34–36) und des »Homo Deus« (36–39) und setzt ihnen jeweils begleitende Narrative entgegen. Die Beschreibungen des digitalen Wandels in ein kritisch-konstruktives Verhältnis zu christlichen Imaginationen des ewigen Lebens (39–49), des beschädigten Lebens (40–42) und des gelebten Lebens (42–43) zu setzen, beschreibt Höhne als eine Aufgabe theologischer Ethik. Diese »narrativen Deutungen der Digitalisierung« in Deutungsdiskurse des Digitalen einzubringen, kann über den Band hinaus als eine Aufgabe digitaler Theologie im Kontext Systematischer Theologie festgehalten werden.

4. Forschungsfragen digitaler Theologie in der Dogmatik

Auch in der – noch sehr schmalen – dogmatischen Reflexion auf den digitalen Wandel lassen sich zwei Perspektiven unterscheiden. Zum einen kommen die Implikationen des digitalen Wandels für das Verständnis der Theologie selbst in den Blick. Zum anderen finden sich Beschreibungen der sich abzeichnenden Veränderungen in theologischen Reflexionsfiguren und Denkmodellen klassischer Theologoumena. Am weitesten voran geschritten ist die Reflexion an den Schnittstellen zur Praktischen Theologie, insbesondere zu Fragen der Ekklesiologie und der Anthropologie.

Die Implikationen des digitalen Wandels für den Theologie- und Wissenschaftsbegriff entfaltet z.B. *H. Campbell/S. Garner/W. Dyrness/R. Johnston.* Sie begegnen diesen Entwicklungen mit dem Konzept der networked theology. *Friedrich/Reichel/Renkert* entwickeln hingegen das Konzept der citizen theology, um die veränderten Strukturen und Formen der Wissensgeneration in der Theologie aufzugreifen (Bedford-Strohm/Höhne/Zeyher-Quattlender, 175–192).

Explizit befassen sich Campbell/Garner/Dyrness/Johnston mit den Veränderungen des Theologieverständnisses durch den digitalen Wandel. Ihr Konzept einer »networked theology« nimmt im Anschluss an ihre Studien zu digital religion veränderte mediale Praktiken zum Ausgangspunkt und stellt dabei die Beschreibung der »network society« in den Vordergrund: »Network society is based on social relationships that are flexible rather than fixed. These relationships are loosely connected by needs and preference rather than tightly connected by tradition and institutions. […] The image of the network further emphasizes that societal structures, and even our social relationships, are increasingly decentralized yet interconnected and supported by a social-technical infrastructure.« (64) Diese Veränderungen betreffen nach Campbell auch religiöse Gemeinschaften (66f.) und führen dort nicht nur zu Anfragen an das Zusammenspiel von analogen und digitalen Formen kirchlichen Lebens, sondern auch zur Veränderung theologischen Nachdenkens. Insbesondere die Frage nach den Vermittlungswegen und Arten religiöser Autorität und Leitungsform, aber auch die Bedeutung religiöser Institutionen stehen zur Debatte (73). Eine »networked theology« ist nach Campbell durch fünf Kennzeichen zu beschreiben: »networked community, storied identities, convergent practices, shifting authority, multisite reality« (75).

Friedrich/Reichel/Renkert entwickeln ein Modell der citizen theology, um auf die strukturellen Verschiebungen theologischer Debatten zu reagieren. Die Autoren beschreiben die strukturellen Veränderungen der Wissensgeneration und weisen darauf hin, dass wissenschaftliche Communities online durchlässiger werden und zugleich mit anderen Anbietern um die Aufmerksamkeit digitaler Nutzer konkurrieren müssen. Dadurch stehe nicht nur das Paradigma des epistemic individualism zu Gunsten epistemischer Gemeinschaften zur Debatte, sondern das Machtgefüge innerhalb und an den Grenzen wissenschaftlicher Communities verschiebe sich (Bedford-Strohm/Höhne/Zeyher-Quattlender,

176–178). Im Anschluss an Modelle der Citizen Science geht es um ein »Modell von Theologie, das eine Verbindung von Erkenntnisgegenstand und -weg, sowie den Akteuren von Theologie und deren Haltungen herstellt. Dieses findet in den medialen Transformationen des digitalen Zeitalters Wege der Entfaltung hin zu einer kollaborativeren, partizipativeren und explorativeren Wissenschaftspraxis.« (175) Dabei dient das Zeugnis als grundlegende epistemische Kategorie der Theologie: »Die Gemeinschaft des Glaubens konstituiert sich durch die Bezeugung eines Zeugnisses, das nach menschlichen Maßstäben weder autoritativ ist noch institutionell gesichert werden kann. Die von Paulus vehement vertretene kreuzestheologische Umwertung aller Werte (1 Kor 1,18–29) erkennt auch epistemisch die schwächsten Glieder als von Gott besonders privilegiert (1 Kor 12,24).« (179)

Über diese fundamentaltheologischen Überlegungen zum Theologieverständnis hinaus finden sich inzwischen punktuell Ansätze, dogmatisch über die Veränderung der eigenen theologischen Reflexionsmuster und Topoi durch den digitalen Wandel nachzudenken. In systematisierender Absicht formulieren H. Gorski und G. Thomas in kurzen überblicksartigen Artikeln anstehende Reflexionsaufgaben, ohne die Themen selbst breiter zu entfalten.

Gorskis Ausgangspunkt seiner systemtheoretischen Perspektivierung des digitalen Wandels ist die Beschreibung des »Überschusssinns« des Computers, der s.E. darin besteht, dass er sich »auf sein eigenes, von außen nicht einsehbares Gedächtnis beruft, während er sich an einer Kommunikation beteiligt, die es bis dato nur und ebenso gedächtnisgestützt mit den Bewusstseinssystemen von Menschen zu tun hatte« (Gorski, 193). Der Computer produziert somit einen Kontrollüberschuss, der auf der Seite der Nutzer mit einem Kontrollverlust einhergeht. Kennzeichen der digitalen Welt ist für Gorski die unentrinnbare Konnektivität und Unmittelbarkeit des Lebens, deren einzige Möglichkeit des Widerstands in der »kognitiven Distanz« besteht (200). Gorski beschreibt die Aufgabe der Theologie in dieser Situation wie folgt: »Eine ‚Theologie in der digitalisierten Welt' ist nach dem Gesagten eine Theologie, die das fragile Leben unter der Prämisse reflektiert, dass Gott – als der Geist, der sich im undurchschaubaren Prozess des Lebens offenbart – auch dieses Leben hält.« (198)

Thomas beschreibt als Ausgangspunkt seiner Überlegungen die Veränderungen physischer Präsenz, sowie neuen Raum- und Zeitkonstellationen (Thomas, 73f.). Gorski und Thomas entwickeln ähnliche Frageperspektiven auf dogmatische Topoi aus diesen Situationsbeschreibungen.

Verändert sich die Gotteslehre, insbesondere das Verständnis von Allmacht und Vorsehung (Thomas, 76)? Inwiefern ermöglichen Modelle der Konnektivität sowohl Reformulierungen in der Trinitätslehre als auch im Verständnis von Glauben und Heil, wie Gorski vorschlägt (Gorski, 201f.)? Wird das soteriologische Modell juridischen Denkens durch die zunehmende »Gefühlskommunikation« in Frage gestellt und unverständlich (Thomas, 76)? Wie kann Theologie auf die Grundangst in der digitalen Welt – der Angst vor der fehlenden Konnektivität,

die Angst davor, den Anschluss zu verlieren – und die Gnadenlosigkeit digitaler Lebenswelten reagieren (Gorski, 202)?

Wie verändern sich Grundkategorien der Anthropologie wie Leiblichkeit, Rationalität und Emotionalität, aber auch der mediale Erfahrungsraum von Raum und Zeit (Gorski, 188; Thomas, 73; 74; 77)? Ansätze zur Bearbeitung dieser Fragen gibt es im Feld der Theologie bislang v.a. aus der Perspektive der Praktischen Theologie und Bildungstheorie (vgl. den Beitrag von S. Karcher in diesem Heft).

An der Schnittstelle zu Debatten um Formen und Praktiken digitaler Kirche und »digital religion« kommen ekklesiologischen und kirchentheoretischen Fragen große Bedeutung zu. Wie verändert sich das Verständnis von Gemeinschaft, das Verhältnis von kirchlichen Praktiken online und offline, aber auch die kommunikativen Leitbilder kirchlicher Kommunikation (Gorski, 208f.; Thomas, 75; 78)? Und welche Auswirkungen haben veränderte mediale Zugänge auf die theologische Reflexion der Schrift (Gorski, 206f.)? Die Diskussion zu diesen und ähnlichen Fragen nimmt angesichts der Vielfalt digitaler Formen kirchlichen Lebens unter Pandemiebedingungen derzeit deutlich an Bedeutung zu (vgl. für eine Übersicht van Oorschot, Präsent sein). In diesen Fragen ist derzeit in besonderer Weise ein Hiatus zwischen den breiten und sehr vehement geführten kirchlichen Debatten um Formen digitaler kirchlicher Gemeinschaften und Liturgien und der – teilweise sehr innovativen – englischsprachigen ekklesiologischen Reflexion dieser Phänomene zu beobachten.

Einige Fragestellungen durchziehen mehrere der genannten theologischen Felder. Angeregt wird die Reflexion über den Begriff der Realität (Gorski, 208f.). Daneben kommt der Freiheitsbegriff (Gorski, 203f.), und das collagenhafte Verständnis von Rationalität im Digitalen (Thomas, 77) sowie die Kunst der Torheit in den Blick (Gorski, 209).

5. Perspektiven

Diese Fragehorizonte ließen sich weiter ergänzen und mit Antwortversuchen auf die skizzierten Fragen – und weitere Themen, die nicht dargestellt wurden – flankieren. Einige der Themen werden in aktuell laufenden Forschungsprojekten aufgegriffen: So zielen z.B. auf die Workshops »Theologies of the Digital« nicht nur auf eine dogmatische Reinterpretation klassischer Topoi, sondern auch auf die Verschränkung deutschsprachiger und angelsächsischer Forschungsdebatten. Im ersten Workshop 2019 kamen die Themenfeldern Allwissenheit, Person, Schrift und Freiheit in den Blick (vgl. https://cursor.pubpub.org/issue3-theologiesofthedigital [08.08.2020]), im Workshop 2021 folgt eine Reflexion auf die Themenfelder Macht, Realität, Subalternität, Gemeinschaft und Medialität. Die Frage nach den Veränderungen theologischer Wissenschaft selbst – durch die Kultur der Digitalität auf der einen Seite und durch digitale Tools auf der anderen Seite – wird im Forschungsverbund TheoLab bearbeitet (vgl. den Beitrag von S. Karcher in diesem Heft und van Oorschot, Hermeneutik). Auch die Fragen

digitaler Ekklesiologie kommen aktuell an vielen Stellen in den Blick (vgl. z.B. https://www.fest-heidelberg.de/digital-parochial-global/ [08.08.2020]). Die weitere Ausgestaltung des derzeit entstehenden Feldes zu gestalten, ist eine zentrale Aufgabe der Systematischen Theologie. Diese einzuordnen stellt wiederum eine Aufgabe zukünftiger Rezensenten dar.

Register

Academia.edu 85, 90–93, 157
Alliance biblique française 98, 100
Archaeological Survey of Israel 90, 95

Ballod, M. u. G. 132, 139
Bedford-Strohm, J. 162, 166–168
Berger, T. 132f., 135
Bibel+Orient Datenbank Online 90, 93
Bibliothek der Kirchenväter online 104, 110f.
Brepolis 114–116

Campbell, H.A. 162, 168
Corpus Thomisticum 106
correspSearch 114, 121
Cowan, D.E. 152f.

Dabrock, P. 123, 129f.
Deeg, A. 132, 136
Deutsche Bibelgesellschaft 100
Digital Editio Critica Maior 98, 103
Duchrow, U. 123, 126, 128
Dyrness, W. 162, 168

Early Christianity: The Letters of Paul 98, 102
e-codicology 104, 108

Fischer, F. 104, 109

Garner, S. 162, 166, 168

Haberer, J. 132, 135f., 163f., 166
Holy Land Photos 90, 96
Höhne, F. 162, 166–168
Huber, W. 123, 126, 128
Hutchings, T. 100f., 152f.
HyperImage 114, 122

Index Theologicus 90, 92, 154
International Mission Photography Archive 114, 122

Johnston, R. 162, 168
JSTOR 86, 90f.

Kirchliches und schulisches Zeitschriftenwesen 142, 148, 151
Kozinets, R.V. 152, 157
Kurlberg, J. 132f., 163–166

Lehnert, Ch. 132, 136

Martino, L.C. 152, 158
Merle, K. 132, 137

National Treasures 90, 95
New Revised Standard Version 98, 100
New Testament Virtual Manuscript Room 98, 103
Nielbo, K.L. 152, 157
Nord, I. 142f., 150f.

O'Donnell, J.J. 104, 110
Ortsangaben der Bibel 90, 94

Phillips, P. 99, 132f., 163–165
Piasecki, S. 142, 150
Pinakes 107, 111
Platow, B. 132, 140
Post-Reformation Digital Library 114, 116
prometheus 104, 113, 122

Reed, A. 152
Religiöse Friedenswahrung und Friedensstiftung in Europa 114, 120
rke 142, 147
rpi virtuell 142, 147f.

Sander-Gaiser, M. 142, 150
SBL Bible Odyssey 98, 101
Schiefelbein-Guerrero, K. 132f., 163–165
Scholastic Commentaries and Texts Archive 114, 118
Scholz, S. 142, 150
Slingerland, E. 152, 157

Tappenden, F.S. 152, 157
Theologenbriefwechsel im Südwesten des Reichs in der Frühen Neuzeit 114, 121
Theoweb 142, 144f., 151

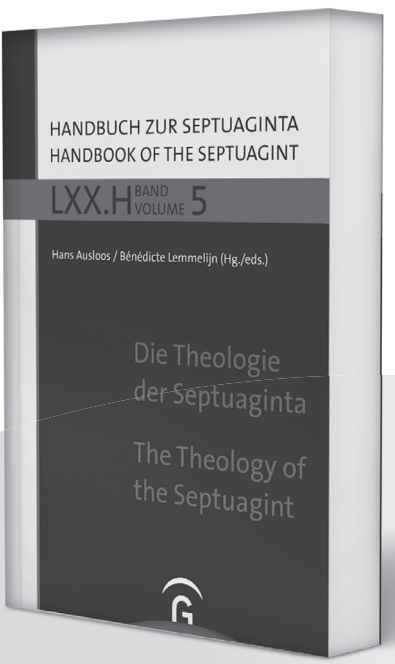
Ulshöfer, G. 163, 166

WiBiLex 158–162
Wikipedia 89, 104, 111f., 123, 125–131, 146f., 157
Wilhelm, M. 163, 166
WiReLex 142, 145–147, 151

YouVersion 98, 100

Zentrum für Augustinus-Forschung 104, 109–111
Zeyher-Quattlender, J. 162, 167f.
Zipernovszky, H. 142, 150

Deutung durch Übersetzung



Die Theologie der Septuaginta/ The Theology of the Septuagint

LXX.H – Handbuch zur Septuaginta, Band 5

Hans Ausloos und Bénédicte Lemmelijn (Hg./eds.)

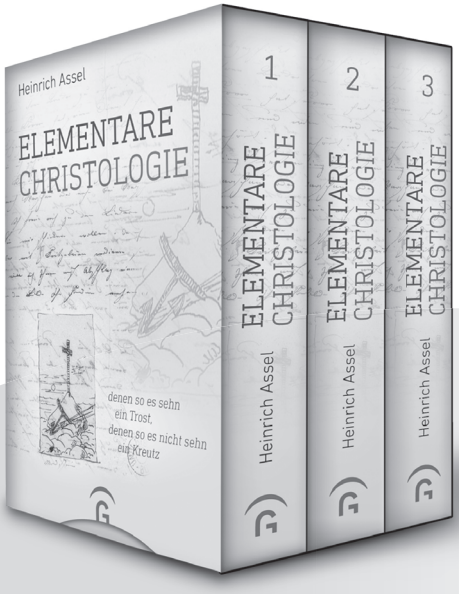
605 Seiten / Pappband
€ 268,00 (D) / € 275,50 (A) / CHF* 331,00 (*empf. Verkaufspreis)
ISBN 978-3-579-08103-8

Erfahren Sie mehr zu diesem Buch unter **www.gtvh.de**

Die Septuaginta enthält sehr unterschiedliche Textformen und -gattungen, innerhalb derer viele Aspekte in unterschiedlicher Art und Weise dargestellt sind, und die zu verschiedenen Zeiten an unterschiedlichen Orten entstanden sind. »Die« Theologie »der« Septuaginta gibt es deshalb nicht. Der vorliegende Band ist der Versuch, die theologischen Hauptthemen des Alten Testaments zu identifizieren und auf die spezifischen Eigenheiten in der LXX hin zu beleuchten. So wird herausgearbeitet, wie die Themenfelder »Gott«, »Das Gesetz Gottes«, »Kult«, »Prophetie«, »Der Mensch«, »Weisheit«, »Volk und Bund« sowie »Verheißung« in den verschiedenen Teilen des Alten Testaments, Pentateuch, Propheten, Weisheitsliteratur, Geschichtsbücher und Psalmen von den Autoren der LXX verstanden und entsprechend übersetzt wurden.

GÜTERSLOHER VERLAGSHAUS

Elementare Wahrheiten modern formuliert



Heinrich Assel
Elementare Christologie
Erster Band: Versöhnung und neue Schöpfung
Zweiter Band: Der gegenwärtig erinnerte Jesus
Dritter Band: Inkarnation des Menschen und Menschwerdung Gottes

1.344 S. / Kartoniert / 3 Bände im Schuber
€ 98,00 (D) / € 100,60 (A) / CHF* 132,00
(*empf. Verkaufspreis)
ISBN 978-3-579-08136-6
Auch als E-Book erhältlich

Erfahren Sie mehr zu diesem Buch unter **www.gtvh.de**

Die Wirklichkeit und Wahrheit Jesu

Was heißt: Sich im Namen Jesus Christus orientieren? Die Praxis der Versöhnung heute eröffnet den Zugang zu *Jesus Christus als Versöhner*. Heinrich Assel entfaltet Versöhnung und Neuschöpfung in drei Horizonten: Jesu Tod als Ereignis der Liebe Gottes – Jesu Kreuz als Versöhnung der Welt und der Menschheit – Jesu Auferweckung und Auferstehung als verborgenes Leben der neuen Schöpfung. *Versöhnung und neue Schöpfung* orientiert als Lehrbuch elementar und provoziert als innovativer Entwurf – gegenwartsbezogen und religionsdialogisch.

GÜTERSLOHER VERLAGSHAUS

GÜTERSLOHER VERLAGSHAUS
www.gtvh.de

12413 / ISSN 0342-2410